

Wiener Stadt-Bibliothek.

159625 Ja

I. Bd.

Ja 159.625

I. Bd.

K A R L K R A U S

W E L T G E R I C H T

I

U R S P R Ü N G L I C H E F A S S U N G

mit eigenhändigen

Korrekturen

H. I. N. 776.054



1917

STATE OF

MISSISSIPPI

1

IN SENATE

January 1, 1917

REPORT

OF THE

INHALTSVERZEICHNIS

1. In dieser großen Zeit	S. 1 - 19
2. Der Ernst der Zeit und die Satire der Vorzeit	21 - 27
3. Zwei Stimmen	28 - 29
4. Schweigen, Wort und Tat	30 - 33
5. Worte Kierkegaards	34
6. Zum ewigen Gedächtnis	35 - 39
7. Die Historischen und die Vordringen- den	39 - 44
8. 's gibt nur an Druchhalter!	45 - 50
9. Shakespeare und die Berliner ...	51 - 54
10. Weltwende	55 - 59
11. Verkündigung	60 - 661
12. Ausgebaut und vertieft	62 - 73
13. Eine prinzipielle Erklärung	74 - 82
14. Weltgericht	83 - 87
15. Die Sintflut	88 - 96
16. Goethes Volk	97 - 100
17. Das übervolle Haus jubelt den Helden zu... ..	101 - 107
18. Tagebuch	108
19. Wehr und Wucher	109 - 127
20. Unser weltgeschichtliches Erleb- nis	129 - 134



I N H A L T

19	- 1	1. In dieser großen Zeit
27	- 21	2. Der Ernst der Zeit und die Haltung der Vorzeit
29	- 28	3. Zwei Stimmen
33	- 30	4. Schreiben, Wort und Tat
	34	5. Worte Kierkegaards
39	- 35	6. Zum ewigen Gedächtnis
44	- 39	7. Die Historischen und die Vortragenden
50	- 45	8. 'Es gibt nur ein Presbyterium!
54	- 51	9. Shakespeare und die Berliner
59	- 55	10. Festsätze
61	- 60	11. Verkündigung
73	- 68	12. Ausgebaut und vertieft
82	- 74	13. Eine prinzipielle Erklärung
87	- 83	14. Weitergeht
96	- 88	15. Die Sittlichkeit
100	- 97	16. Gottes Volk
		17. Das übervolle Haus jubelt den Helden zu
107	- 101	18. Tegebuch
108	- 103	19. Wein und Zucker
127	- 121	20. Unser weltgeschichtliches Erbe- nis
134	- 129	

Die Fackel

~~DIE FACKEL~~

Nr. 404

5. DEZEMBER 1914

XVI. JAHR

Angew. November 1914

col

In dieser großen Zeit

die ich noch gekannt habe, wie sie so klein war; die wieder klein werden wird, wenn ihr dazu noch Zeit bleibt; und die wir, weil im Bereich organischen Wachstums derlei Verwandlung nicht möglich ist, lieber als eine dicke Zeit und wahrlich auch schwere Zeit ansprechen wollen; in dieser Zeit, in der eben das geschieht, was man sich nicht vorstellen konnte, und in der geschehen muß, was man sich nicht mehr vorstellen kann, und könnte man es, es geschähe nicht —; in dieser ernsten Zeit, die sich zu Tode gelacht hat vor der Möglichkeit, daß sie ernst werden könnte; von ihrer Tragik überrascht, nach Zerstreuung langt, und sich selbst auf frischer Tat ertappend, nach Worten sucht; in dieser lauten Zeit, die da dröhnt von der schauerlichen Symphonie der Taten, die Berichte hervorbringen, und der Berichte, welche Taten verschulden: in dieser da mögen Sie von mir kein eigenes Wort erwarten. Keines außer diesem, das eben noch Schweigen vor Mißdeutung bewahrt. Zu tief sitzt mir die Ehrfurcht vor der Unabänderlichkeit, Subordination der Sprache vor dem Unglück. In den Reichen der Phantasiarmut, wo der Mensch an seelischer Hungersnot stirbt, ohne den seelischen Hunger zu spüren, wo Federn in Blut tauchen und Schwerter in Tinte, muß das, was nicht

ur

Gelesen am 19. November 1914 | col



gedacht wird, getan werden, aber ist das, was nur gedacht wird, unaussprechlich. Erwarten Sie von mir kein eigenes Wort. Weder vermöchte ich ein neues zu sagen; denn im Zimmer, wo einer schreibt, ist der Lärm so groß, und ob er von Tieren kommt, von Kindern oder nur von Mörsern, man soll es jetzt nicht entscheiden. Wer Taten zuspricht, schändet Wort und Tat und ist zweimal verächtlich. Der Beruf dazu ist nicht ausgestorben. Die jetzt nichts zu sagen haben, weil die Tat das Wort hat, sprechen weiter. Wer etwas zu sagen hat, trete vor und schweige! Auch alte Worte darf ich nicht hervorholen, solange Taten geschehen, die uns neu sind und deren Zuschauer sagen, daß sie ihnen nicht zuzutrauen waren. Mein Wort konnte Rotationsmaschinen übertönen, und wenn es sie nicht zum Stillstand gebracht hat, so beweist das nichts gegen mein Wort. Selbst die größere Maschine hat es nicht vermocht und das Ohr, das die Posaune des Weltgerichts vernimmt, verschließt sich noch lange nicht den Trompeten des Tages. Nicht erstarrte vor Schreck der Dreck des Lebens, nicht erbleichte Druckerschwärze vor so viel Blut. Sondern das Maul schluckte die vielen Schwerter und wir sahen nur auf das Maul und maßen das Große nur an dem Maul. Und Gold für Eisen fiel vom Altar in die Operette, der Bombenwurf war ein Couplet, und fünfzehntausend Gefangene gerieten in eine Extraausgabe, die eine Soubrette vorlas, damit ein Librettist gerufen werde. Mir Unersättlichem, der des Opfers nicht genug hat, ist die vom Schicksal befohlene Linie nicht erreicht. Krieg ist mir erst, wenn nur die, die nicht taugen, in ihn geschickt werden. Sonst hat mein Frieden keine Ruhe, ich richte mich heimlich auf die große Zeit ein und denke mir etwas, was ich nur dem lieben Gott sagen kann und nicht dem lieben Staat, der es mir jetzt nicht erlaubt, ihm zu sagen, daß er zu tolerant ist. Denn wenn er jetzt nicht auf die Idee

kommt, die sogenannte Preßfreiheit, die ein paar weiße Flecke nicht spürt, zu erwürgen, so wird er nie mehr auf die Idee kommen, und wollte ich ihn jetzt auf die Idee bringen, er vergriffe sich an der Idee und mein Text wäre das einzige Opfer. Also muß ich warten, wiewohl ich doch der einzige Österreicher bin, der nicht warten kann, sondern den Weltuntergang durch ein schlichtes Autodafé ersetzt sehen möchte. Die Idee, auf welche ich die tatsächlichen Inhaber der nominellen Gewalt bringen will, ist nur eine fixe Idee von mir. Aber durch fixe Ideen wird ein schwankender Besitzstand gerettet, wie eines Staates so einer Kulturwelt. Man glaubt einem Feldherrn die Wichtigkeit von Sümpfen so lange nicht, bis man eines Tages Europa nur noch als Umgebung der Sümpfe betrachtet. Ich sehe von einem Terrain nur die Sümpfe, von ihrer Tiefe nur die Oberfläche, von einem Zustand nur die Erscheinung, von der nur einen Schein und selbst davon bloß den Kontur. Und zuweilen genügt mir ein Tonfall oder gar nur die Wahnvorstellung. Tue man mir, spaßeshalber, einmal den Gefallen, mir auf die Oberfläche zu folgen dieser problemtiefen Welt, die erst erschaffen wurde, als sie gebildet wurde, die sich um ihre eigene Achse dreht und wünscht, die Sonne drehte sich um sie.

Über jenem erhabenen Manifest, jenem Gedicht, das die tatenvolle Zeit eingeleitet, dem einzigen Gedicht, das sie bis nun hervorgebracht hat, über dem menschlichsten Anschlag, den die Straße unserm Auge widerfahren lassen konnte, hängt der Kopf eines Varietékomikers, überlebensgroß. Daneben aber schändet ein Gummiabsatzerzeuger das Mysterium der Schöpfung, indem er von einem strampelnden Säugling aussagt, so, mit dem Erzeugnis seiner, ausgerechnet seiner Marke, sollte der Mensch auf die Welt kommen. Wenn ich nun der Meinung bin, daß der Mensch, da die Dinge so liegen, lieber gar nicht auf die Welt kommen sollte,

so bin ich ein Sonderling. Wenn ich jedoch behaupte, daß der Mensch unter solchen Umständen künftig überhaupt nicht mehr auf die Welt kommen wird und daß späterhin vielleicht noch die Stiefelabsätze auf die Welt kommen werden, aber ohne den dazugehörigen Menschen, weil er mit der eigenen Entwicklung nicht Schritt halten konnte und als das letzte Hindernis seines Fortschritts zurückgeblieben ist — wenn ich so etwas behaupte, bin ich ein Narr, der von einem Symptom gleich auf den ganzen Zustand schließt, von der Beule auf die Pest. Wäre ich kein Narr, sondern ein Gebildeter, so würde ich vom Bazillus und nicht von der Beule so kühne Schlüsse ziehen und man würde mir glauben. Wie närrisch gar, zu sagen, daß man, um sich von der Pest zu befreien, die Beule konfiszieren soll. Ich bin aber wirklich der Meinung, daß in dieser Zeit, wie immer wir sie nennen und werten mögen, ob sie nun aus den Fugen ist oder schon in der Einrichtung, ob sie erst vor dem Auge eines Hamlet Blutschuld und Fäulnis häuft oder schon für den Arm eines Fortinbras reift, — daß in ihrem Zustand die Wurzel an der Oberfläche liegt. Solches kann durch ein großes Wirrsal klar werden, und was ehemals paradox war, wird nun durch die große Zeit bestätigt. Da ich weder Politiker bin noch sein Halbbruder Ästhet, so fällt es mir nicht ein, die Notwendigkeit von irgendetwas, das geschieht, zu leugnen oder mich zu beklagen, daß die Menschheit nicht in Schönheit zu sterben verstehe. Ich weiß wohl, Kathedralen werden mit Recht von Menschen beschossen, wenn sie von Menschen mit Recht als militärische Posten verwendet werden. Kein Ärgernis in der Welt, sagt Hamlet. Nur daß ein Höllenschlund sich zu der Frage öffnet: Wann hebt die größere Zeit des Krieges an der Kathedralen gegen Menschen! Ich weiß genau, daß es zu Zeiten notwendig ist, Absatzgebiete in Schlachtfelder zu verwandeln, damit aus diesen wieder Absatzgebiete werden. Aber eines trüben Tages sieht man

heller und fragt, ob es denn richtig ist, den Weg, der von Gott wegführt, so zielbewußt mit keinem Schritte zu verfehlen. Und ob denn das ewige Geheimnis, aus dem der Mensch wird, und jenes, in das er eingeht, wirklich nur ein Geschäftsgeheimnis umschließen, das dem Menschen Überlegenheit verschafft vor dem Menschen und gar vor des Menschen Erzeuger. Wer den Besitzstand erweitern will und wer ihn nur verteidigt — beide leben im Besitzstand, stets unter und nie über dem Besitzstand. Der eine fätiert ihn, der andere erklärt ihn. Wird uns nicht bange vor irgendetwas über dem Besitzstand, wenn Menschenopfer unerhört geschaut, gelitten wurden und hinter der Sprache des seelischen Aufschwungs, im Abklang der berauscheden Musik, zwischen irdischen und himmlischen Heerscharen, eines fahlen Morgens das Bekenntnis durchbricht: »Was jetzt zu geschehen hat, ist, daß der Reisende fortwährend die Fühlhörner ausstreckt und die Kundschaft unaufhörlich abgetastet wird«! Menschheit ist Kundschaft. Hinter Fahnen und Flammen, hinter Helden und Helfern, hinter allen Vaterländern ist ein Altar aufgerichtet, an dem die fromme Wissenschaft die Hände ringt: Gott schuf den Konsumenten! Aber Gott schuf den Konsumenten nicht, damit es ihm wohl ergehe auf Erden, sondern zu einem Höheren: damit es dem Händler wohl ergehe auf Erden, denn der Konsument ist nackt erschaffen und wird erst, wenn er Kleider verkauft, ein Händler. Die Notwendigkeit, zu essen, um zu leben, kann philosophisch nicht bestritten werden, wiewohl die Öffentlichkeit dieser Verrichtung von einem unablegbaren Mangel an Schamgefühl zeugt. Kultur ist die stillschweigende Verabredung, das Lebensmittel hinter dem Lebenszweck abtreten zu lassen. Zivilisation ist die Unterwerfung des Lebenszwecks unter das Lebensmittel. Diesem Ideal dient der Fortschritt und diesem Ideal liefert er seine Waffen. Der Fortschritt lebt, um zu essen, und beweist zu Zeiten,

daß er sogar sterben kann, um zu essen. Er erträgt Mühsal, damit es ihm wohl ergehe. Er wendet Pathos an die Prämissen. Die äußerste Bejahung des Fortschritts gebietet nun längst, daß das Bedürfnis sich nach dem Angebot richte, daß wir essen, damit der andere satt werde, und daß der Hausierer noch unsern Gedanken unterbreche, wenn er uns bietet, was wir gerade nicht brauchen. Der Fortschritt, unter dessen Füßen das Gras trauert und der Wald zu Papier wird, aus dem die Blätter wachsen, er hat den Lebenszweck den Lebensmitteln subordiniert und uns zu Hilfsschrauben unserer Werkzeuge gemacht. Der Zahn der Zeit ist hohl; denn als er gesund war, kam die Hand, die vom Plombieren lebt. Wo alle Kraft angewandt wurde, das Leben reibungslos zu machen, bleibt nichts übrig, was dieser Schonung noch bedarf. In solcher Gegend kann die Individualität leben, aber nicht mehr entstehen. Mit ihren Nervenwünschen mag sie dort gastieren, wo in Komfort und Fortkommen rings Automaten ohne Gesicht und Gruß vorbei und vorwärtsschieben. Als Schiedsrichter zwischen Naturwerten wird sie anders entscheiden. Gewiß nicht für die hiesige Halbheit, die ihr Geistesleben für die Propaganda ihrer Ware gerettet, sich einer Romantik der Lebensmittel ergeben und »die Kunst in den Dienst des Kaufmanns« gestellt hat. Die Entscheidung fällt zwischen Seelenkräften und Pferdekräften. Vom Betrieb kommt keine Rasse ungeschwächt zu sich selbst, höchstens zum Genuß. Die Tyrannei der Lebensnotwendigkeit gönnt ihren Sklaven dreierlei Freiheit: vom Geist die Meinung, von der Kunst die Unterhaltung und von der Liebe die Ausschweifung. Es gibt, Gott sei gedankt, noch Güter, die stecken bleiben, wenn Güter immer rollen sollen. Denn Zivilisation lebt am Ende doch von Kultur. Wenn die entsetzliche Stimme, die in diesen Tagen das Kommando übergellen darf, in der Sprache

ihrer zudringlichen Phantastik den Reisenden auf-
fordert, die Fühlhörner auszustrecken und im Pulver-
dampf die Kundschaft abzutasten, wenn sie vor dem
Unerhörten sich den heroischen Entschluß abringt,
die Schlachtfelder für die Hyänen zu reklamieren, so
hat sie etwas von jener trostlosen Aufrichtigkeit, mit
der der Zeitgeist seine Märtyrer begrinst. Wohl, wir
opfern uns auf für die Fertigware, wir konsumieren
und leben so, daß das Mittel den Zweck konsumiere.
Wohl, wenn ein Torpedo uns frommt, so sei es eher
erlaubt, Gott zu lästern als ein Torpedo! Und Not-
wendigkeiten, die sich eine im Labyrinth der Ökonomie
verirrte Welt gesetzt hat, fordern ihre Blutzengen und
der gräßliche Leitartikler der Leidenschaften, der
registrierende Großjud, der Mann, der an der Kassa
der Weltgeschichte sitzt, nimmt Siege ein und notiert
täglich den Umsatz in Blut und hat in Kopulierungen
und Titeln, aus denen die Profitgier bellt, einen Ton,
der die Zahl von Toten und Verwundeten und
Gefangenen als Aktivpost einheimst, wobei er zuweilen
mein und dein und Stein und Bein verwechselt,
aber so frei ist, mit leiser Unterstreichung seiner
Bescheidenheit und vielleicht in Übereinstimmung
mit den Eindrücken aus eingeweihten Kreisen und
ohne die Einbildungskraft beiseite zu lassen, »Laien-
fragen und Laienantworten« strategisch zu unter-
scheiden. Und wenn er es dann wagt, über dem
ihm so wohltuenden Aufschwung heldischer Gefühle
seinen Segen zu sprechen und Gruß und Glück-
wunsch der Armee zu entbieten und seine »braven
Soldaten« im Jargon der Leistungsfähigkeit und wie
am Abend eines zufriedenen Börsentags zu ermuntern,
so gibt es angeblich »nur eine Stimme«, die daran
Ärgernis nimmt, wirklich nur eine, die es heute aus-
spricht — aber was hilft's, solange es die eine Stimme
gibt, deren Echo nichts anderes sein müßte als ein
Sturm der Elemente, die sich aufbäumen vor dem

19

Schauspiel, daß eine Zeit den Mut hat, sich groß zu nennen, und solchem Vorkämpfer kein Ultimatum stellt!

Die Oberfläche sitzt und klebt an der Wurzel. Die Unterwerfung der Menschheit unter die Wirtschaft hat ihr nur die Freiheit zur Feindschaft gelassen, und schärfte ihr der Fortschritt die Waffen, so schuf er ihr die mörderischeste vor allen, eine, die ihr jenseits ihrer heiligen Notwendigkeit noch die letzte Sorge um ihr irdisches Seelenheil benahm: die Presse. Der Fortschritt, der auch über die Logik verfügt, entgegnet, die Presse sei auch nichts anderes als eine der Berufsgenossenschaften, die von einem vorhandenen Bedürfnis leben. Aber wenn es so wahr ist wie es richtig ist, und ist die Presse nichts weiter als ein Abdruck des Lebens, so weiß ich Bescheid, denn ich weiß dann, wie dieses Leben beschaffen ist. Und dann fällt mir zufällig bei, an einem trüben Tage wird es klar, daß das Leben nur ein Abdruck der Presse ist. Habe ich das Leben in den Tagen des Fortschritts unterschätzen gelernt, so mußte ich die Presse überschätzen. Was ist sie? Ein Bote nur? Einer, der uns auch mit seiner Meinung belästigt? Durch seine Eindrücke peinigt? Uns mit der Tatsache gleich die Vorstellung mitbringt? Durch seine Details über Einzelheiten von Meldungen über Stimmungen oder durch seine Wahrnehmungen über Beobachtungen von Einzelheiten über Details und durch seine fortwährenden Wiederholungen von all dem uns bis aufs Blut quält? Der hinter sich einen Troß von informierten, unterrichteten, eingeweihten und hervorragenden Persönlichkeiten schleppt, die ihn beglaubigen, ihm Recht geben sollen, wichtige Schmarotzer am Überflüssigen? Ist die Presse ein Bote? Nein: das Ereignis. Eine Rede? Nein, das Leben. Sie erhebt nicht nur den Anspruch, daß die wahren Ereignisse ihre Nachrichten über die Ereignisse seien, sie bewirkt auch diese unheimliche Identität, durch welche immer der Schein entsteht, daß Taten zuerst berichtet werden, ehe

H
1
↑
- 9 -

H4

sie ~~zu~~ verrichten ~~sind~~ oft auch die Möglichkeit davon, und jedenfalls der Zustand, daß zwar Kriegsberichterstatter nicht zuschauen dürfen, aber Krieger zu Berichterstattern werden. In diesem Sinne lasse ich mir gern nachsagen, daß ich mein Lebtag die Presse überschätzt habe. Sie ist kein Dienstmann — wie könnte ein Dienstmann auch so viel verlangen und bekommen —, sie ist das Ereignis. Wieder ist uns das Instrument über den Kopf gewachsen. Wir haben den Menschen, der die Feuersbrunst zu melden hat und der wohl die untergeordnetste Rolle im Staat spielen müßte, über die Welt gesetzt, über den Brand und über das Haus, über die Tatsache und über unsere Phantasie. Aber wie Kleopatra sollten wir dafür auch, neugierig und enttäuscht, den Boten schlagen für die Botschaft. Sie macht ihn, der ihr eine verhaßte Heirat meldet und die Meldung ausschmückt, für die Heirat verantwortlich. »Laß reiche Zeitung strömen in mein Ohr, das lange brach gelegen . . . Die giftigste von allen Seuchen dir! Was sagst du? Fort, elender Wicht! Sonst schleudr' ich deine Augen wie Bälle vor mir her; raufe dein Haar, lasse mit Draht dich geißeln, brühn mit Salz, in Lauge scharf gesättigt.« (Schlägt ihn.) »Gnäd'ge Fürstin, ich, der die Heirat melde, schloß sie nicht.« Aber der Reporter schließt die Heirat, zündet das Haus an und macht die Greuel, die er erlügt, zur Wahrheit. Er hat durch jahrzehntelange Übung die Menschheit auf eben jenen Stand der Phantasienot gebracht, der ihr einen Vernichtungskrieg gegen sich selbst ermöglicht. Er kann, da er ihr alle Fähigkeit des Erlebnisses und dessen geistiger Fortsetzung durch die maßlose Promptheit seiner Apparate erspart hat, ihr eben noch den erforderlichen Todesmut einpflanzen, mit dem sie hineinrennt. Er hat den Abglanz heroischer Eigenschaften zur Verfügung und seine mißbrauchte Sprache verschönt ein mißbrauchtes Leben, als ob die Ewigkeit sich ihren Höhepunkt erst für das Zeitalter

aufgespart hätte, wo der Reporter lebt. Ahnen aber Menschen, welches Lebens Ausdruck die Zeitung ist? Eines, das längst ein Ausdruck ist von ihr! Ahnt man, was ein halbes Jahrhundert dieser freigelassenen Intelligenz an gemordetem Geist, geplündertem Adel und geschändeter Heiligkeit verdankt? Weiß man denn, was der Sonntagsbauch einer solchen Rotationsbestie an Lebensgütern verschlungen hat, ehe er 250 Seiten dick erscheinen konnte? Denkt man, wie viel Veräußerung systematisch, telegraphisch, telephonisch, photographisch gezogen werden mußte, um einer Gesellschaft, die zu inneren Möglichkeiten noch bereit stand, vor der winzigsten Tatsache jenes breite Staunen anzugewöhnen, das in der abscheulichen Sprache dieser Boten ihre Klischees findet, wenn sich irgendwo »Gruppen bilden« oder gar das Publikum »sich zu massieren« anfang? Da das ganze neuzeitliche Leben unter den Begriff einer Quantität gestellt ist, die gar nicht mehr gemessen wird, sondern immer schon erreicht ist und der schließlich nichts übrig bleiben wird, als sich selbst zu verschlingen; da der selbstverständliche Rekord keine Zweifel mehr übrig läßt und die qualvolle Vollständigkeit jedes Weiterrechnen erspart, so ist die Folge, daß wir, erschöpft durch die Vielheit, für das Resultat nichts mehr übrig haben, und daß in einer Zeit, in der wir täglich zweimal in zwanzig Wiederholungen von allen Äußerlichkeiten noch die Eindrücke von den Eindrücken vorgesetzt bekommen, die große Quantität in Einzelschicksale zerfällt, die nur die einzelnen spüren, und plötzlich, selbst an der Spitze, der vergönnte Heldentod als grausames Geschick erscheint. Man könnte aber einmal dahinter kommen, welche kleine Angelegenheit so ein Weltkrieg war neben der geistigen Selbstverstümmelung der Menschheit durch ihre Presse, und wie er im Grund nur eine ihrer Ausstrahlungen bedeutet hat. Vor einigen Jahrzehnten mochte ein Bismarck, auch ein Überschätzer der Presse, noch erkennen: »Das,

folgt nicht mehr.

was das Schwert uns Deutschen gewonnen hat, wird durch die Presse wieder verdorben«, und ihr die Schuld an drei Kriegen beimessen. Heute sind die Zusammenhänge zwischen Katastrophen und Redaktionen viel tiefere und darum weniger klare. Denn im Zeitalter derer, die es mitmachen, ist die Tat stärker als das Wort, aber stärker als die Tat ist der Schall. Wir leben vom Schall und in dieser umgeworfenen Welt weckt das Echo den Ruf. In der Organisation des Schalls ist die Schwäche wunderbarer Verwandlung fähig. Der Staat kann es brauchen, aber die Welt hat nichts davon. Bismarck hat zu einer Zeit, wo der Fortschritt in den Kinderschuhen steckte und noch nicht auf Gummiabsätzen durch die Kultur schlich, es geahnt. »Jedes Land«, sagte er, »ist auf die Dauer doch für die Fenster, die seine Presse einschlägt, irgend einmal verantwortlich.« Ferner: »Die Presse ist in Wien schlimmer, als ich mir vorgestellt hatte, und in der Tat noch übler und von böserer Wirkung als die preußische.« Er sprach es aus, daß der Korrespondent, um sich nicht dem Vorwurf auszusetzen, er habe keine guten Verbindungen, entweder die eigenen Erfindungen oder die der Gesandtschaft lanciere. Gewiß, wir alle hängen vor allem von den Interessen dieser einen Branche ab. Wenn man die Zeitung nur zur Information liest, erfährt man nicht die Wahrheit, nicht einmal die Wahrheit über die Zeitung. Die Wahrheit ist, daß die Zeitung keine Inhaltsangabe ist, sondern ein Inhalt, mehr als das, ein Erreger. Bringt sie Lügen über Greuel, so werden Greuel daraus. Mehr Unrecht in der Welt, weil es eine Presse gibt, die es erlogen hat und die es beklagt! Nicht Nationen schlagen einander: sondern die internationale Schande, der Beruf, der nicht trotz seiner Unverantwortlichkeit, sondern vermöge seiner Unverantwortlichkeit die Welt regiert, teilt Wunden aus, quält Gefangene, hetzt Ausländer,

macht Gentlemen zu Rowdys. Nur durch die Vollmacht der Charakterlosigkeit, die in Verbindung mit einem schuftigen Willen Druckerschwärze unmittelbar in Blut verwandeln kann. Letztes, unheiliges Wunder der Zeit! Zuerst war alles Lüge, die immer auch log, daß nur anderwärts gelogen werde, und jetzt, in die Neurasthenie des Hasses geworfen, ist alles wahr. Es gibt verschiedene Nationen, aber es gibt nur eine Presse. Die Depesche ist ein Kriegsmittel wie die Granate, die auch auf keinen Sachverhalt Rücksicht nimmt. Ihr glaubt; aber jene wissen es besser, und ihr müßt daran glauben. Die Helden der Zudringlichkeit, Leute, mit denen sich kein Krieger in einen Schützengraben legen würde, wohl aber von ihnen dort interviewen lassen muß, brechen in eben verlassene Königsschlösser ein, um melden zu können: »Wir waren die ersten!« Für Greuelthaten bezahlt zu werden, wäre bei weitem nicht so schimpflich wie für deren Erfindung. Bravos im übertragenen Wirkungskreis, die zuhaus sitzen, wenn sie nicht das Glück haben, in einem Pressequartier Anekdoten zu erzählen oder bis in die Front vorzüglich zu sein, sie bringen den Völkern Tag für Tag und so lange das Gruseln bei, bis diese es mit einiger Berechtigung wirklich empfinden. Von der Quantität, die der Inhalt dieser Zeit ist, fällt auf jeden von uns ein Teil, das er gefühlsmäßig verarbeitet, und das Gemeinsame wird uns durch Draht und Kino so anschaulich gemacht, daß wir zufrieden nachhause gehen. Hat uns aber der Reporter durch seine Wahrheit die Phantasie umgebracht, so rückt er uns ans Leben durch seine Lüge. Seine Phantasie ist der grausamste Ersatz für die, welche wir einmal hatten. Denn hat er dort behauptet, daß die ~~hier~~ Frauen und Kinder töten, so glauben es ~~die dort~~ und tun es ~~wirklich~~. Fühlt man noch nicht, daß das Wort eines zuchtlosen Subjekts, brauchbar in den Tagen der Mannszucht, weiter trägt

H. von d.

H. von d.

H. von d.

+

H.

als ein Mörser, und daß die seelischen Festungen dieser Zeit eine Konstruktion sind, die im Ernstfall versagt? Hätten die Staaten die Einsicht, mit der allgemeinen Wehrpflicht vorlieb zu nehmen und auf die Telegramme zu verzichten — wahrlich, ein Weltkrieg wäre gelinder. Hätten sie gar den Mut, vor Ausbruch eines solchen die Vertreter ~~eines gewissen~~ Handwerks auf einen international vereinbarten Schindanger zu treiben, wer weiß, jener bliebe den Nationen erspart! Aber ehe Journalisten und die von ihnen benützten Diplomaten abrüsten, müssen Menschen es büßen. »Manches, das in den Zeitungen steht, ist denn doch wahr,« hat Bismarck gesagt. Es gibt ja auch noch etwas unter dem Strich, dort arbeiten unsere braven Feuilletonisten, verrichten Gebete in der Schlacht für Honorar, küssen Bundesbrüder auf den Mund, preisen den herrlichen »Tumult« unserer Tage, bewundern die Ordnung, wie sie früher die Gemütlichkeit verehrt haben, vergleichen eine Festung mit einer schönen Frau oder umgekehrt, je nachdem, und benehmen sich überhaupt der großen Zeit würdig. Da schildert einer, ein Auswärtiger, unter dem Titel »Furchtbare Tage«, serienweise seine Erlebnisse in einer Hauptstadt, die er verlassen mußte. Die äußersten Schrecken bestanden darin, daß man ihm zugeredet hat, abzureisen, ihm für 1000 Mark nur 1200 Francs geben wollte und vor allem, daß kein Taxameter zu haben war, was in andern Verkehrszentren auch schon vor einer allgemeinen Mobilisierung vorkommen soll. Sonst kann er — man traut seinen Ohren nicht — nicht genug Rühmliches von der Ruhe, Rücksicht, ja Barmherzigkeit der einheimischen Bevölkerung aussagen, von der wir doch in Telegrammen erfahren hatten, sie hätte sich wie losgelassene Panther und Wölfe einer bei einem Eisenbahnunglück beschädigten Menagerie benommen, kurz, daß es dort vor dem Krieg annähernd so zugegangen sei, wie anderswo nach einem Konzert. Telegramme

H
des andern

sind Kriegsmittel. Mit Feuilletons nimmt man es nicht so genau, da kann die Wahrheit durchrutschen. Aber wenn sie erscheint, ist sie vielleicht wieder unwahr, weil in/zwischen Telegramme erschienen sind und das ihrige getan haben, den Telegrammen recht zu geben und die Wirklichkeit zu berichtigen. Oder meint man, dieser Nordau habe schöngefärbt, weil er sich für den Frieden die Rückkehr auf den Platz schon jetzt sichern wollte? Dann disponiert eben der Journalismus über das Leben, je nachdem er nur seinen Vorteil oder auch den Nachteil der andern sucht. Im allgemeinen läßt sich sagen, daß es in Kriegszeiten außer der Arbeit, welche die solide Waffe verrichtet, noch die Leistungen gibt, die Wort und Gelegenheit vollbringen. Greuel, die die Bevölkerung feindlicher Staaten verübt, sind von gemeiner oder von ganz gemeiner, also gebildeter Herkunft. Pöbel und Presse stehen über den nationalen Interessen. Jener plündert und diese telegraphiert. Und wenn diese telegraphiert, so fühlt sich jener animiert, und was Redaktionen beschlossen haben, vergelten und büßen Nationen. »Repressalien« ist das, womit der Presse geantwortet wird. Sie übertreibt den Zustand der Welt, nachdem sie ihn erschaffen hat. Ist sie sein Ausdruck nur, so ist der Zustand furchtbar genug. Aber sie ist sein Erreger. Sie hat in Österreich den sterilen Zeitvertreib des »Nationalitätenhaders« erfunden und unterhalten, um unbemerkt das Geschäft ihres schändlichen Intellekts hochzubringen; hat sie es so weit gebracht wie sie wollte, so gibt sie für späteren Gewinn ihren Patriotismus in Kost; sie kauft Werte im Zusammensturz, sie ist ein Phönix, der aus fremder Asche farbenprächtig aufsteigt. Laßt mich die Presse überschätzen! Aber wenn ich zu Unrecht behaupte, daß in einer Epoche, die so leicht geneigt ist, die Extraausgabe für das Ereignis zu halten, und die mit entzündeten Nerven sich von Lügen zu Fakten verleiten läßt — wenn es nicht wahr ist, daß

aus Telegrammen mehr Blut geflossen ist, als sie enthalten wollten, so komme dieses Blut über mich!

»Möge es das letzte Mal sein,« rief Bismarck, »daß die Errungenschaften des preußischen Schwertes mit freigiebiger Hand weggegeben werden, um die nimmer-satten Anforderungen eines Phantoms zu befriedigen, welches unter dem fingierten Namen von Zeitgeist oder öffentlicher Meinung die Vernunft der Fürsten und Völker mit seinem Geschrei betäubt, bis jeder sich vor dem Schatten des andern fürchtet und alle vergessen, daß unter der Löwenhaut des Gespenstes ein Wesen steckt von zwar lärmender, aber wenig furchtbarer Natur.« Er sagte es im Jahre 1849. Wie furchtbar ist diese Harmlosigkeit in den 65 Jahren erwachsen! Daß sie vor Taten, die sie angestiftet hat, nicht verstummt, zeigt, für wen sie sie getan hofft. Die Maschine hat Gott den Krieg erklärt und findet zwischen den Leistungen, die ich ihr stets zugetraut habe, immer noch Worte, und die Zeit mißt sich und staunt, wie groß sie über Nacht geworden sei. Aber sie war es wohl immer, und ich habe es nur nicht bemerkt. Also war es ein Fehler meiner Optik, sie klein zu sehen. Indes, »Übelstände« wegzuputzen, die an der Oberfläche wuchern, hinter der ein Großes lebt — die Aufgabe wäre mir zu klein, der fühle ich mich nicht gewachsen. Einer fragte neulich, wo ich denn bleibe, und bat, uns mit Rücksicht auf die neue Zeit von dem alten Schmutz zu befreien. Ich kann nicht. Großes, Elementares muß die Kraft haben, von selber mit den Übelständen fertig zu werden und bedarf dazu nicht der Anregung und Hilfe eines Schriftstellers. Aber dieses Große, Elementare hat, da bereits sein Schein in alle Augen stach, es noch immer nicht vermocht. Was sehen wir? Das Große hat Begleiterscheinungen. Wenn die Folgen auf ihrer Höhe sein werden, dann Gnade uns! Das Große hat die Begleiterscheinungen nicht über Nacht kaput gemacht. Daß Bomben mit Witzen abgesetzt werden

und Animierkneipen ein 42-Mörser-Programm ankündigen, zeigt uns, wie konservativ und wie aktuell wir sind. Nicht das Vorkommnis, sondern die Anästhesie, die es ermöglicht und erträgt, gibt Aufschluß. Wie der uns eingefleischte Humor mit dem Übermaß des Bluts sich abfindet, wissen wir. Aber der Geist? Wie bekommt es unsern Dichtern und Denkern? Und wenn sich die Welt auf den Kopf stellt, es fällt ihr nichts besseres ein! Und wenn sich die Welt zerfleischt, es kommt kein Geist heraus! Er wird später nicht erscheinen; denn er hätte sich jetzt verbergen, durch verschwiegene Würde sich äußern müssen. Aber wir sehen rings im kulturellen Umkreis nichts als das Schauspiel, wie der Intellekt auf das Schlagwort einschnappt, wenn die Persönlichkeit nicht die Kraft hat, schweigend in sich selbst zu beruhen. Die freiwillige Kriegsdienstleistung der Dichter ist ihr Eintritt in den Journalismus. Hier steht ein Hauptmann, stehen die Herren Dehmel und Hofmannsthal, mit Anspruch auf eine Dekoration in der vordersten Front und hinter ihnen kämpft der losgelassene Dilettantismus. Noch nie vorher hat es einen so stürmischen Anschluß an die Banalität gegeben und die Aufopferung der führenden Geister ist so rapid, daß der Verdacht entsteht, sie hätten kein Selbst aufzuopfern gehabt, sondern handelten vielmehr aus der heroischen Überlegung, sich dorthin zu retten, wo es jetzt am sichersten ist: in die Phrase. Trostlos ist nur, wie die Literatur nicht ihre Zudringlichkeit fühlt und nicht die Überlegenheit des Bürgers, der in der Phrase das ihm zustehende Erlebnis findet. Zu einer fremden und vorhandenen Begeisterung Reime und noch dazu schlechte zu suchen, gegen eine Rote eine Flotte zu stellen und von den Horden zu bestätigen, daß sie morden, ist wohl die dürftigste Leistung, die die Gesellschaft in drangvoller Zeit von ihren Geistern erwarten kann. Das unartikulierte Geräusch, das von den feindlichen Dichtern zu uns

herüberkam, bedeutet wenigstens einen Beweis für individuell gefühlte Erregung, die den Künstler auf den national begrenzten Privatmann reduziert. Es war wenigstens das Gedicht, das der Aufruhr der Tatsachen aus den Dichtern machte. Der Vorwurf des Barbarentums im Kriege war falsche Information. Aber das Barbarentum im Frieden, das in Reimbereitschaft steht, wenns ernst wird, und das aus dem fremden Erlebnis einen Leitartikel macht, ist eine nicht wegzutilgende Schmach. Und schließlich kann sich ein Hodler, der unrecht hat, noch immer neben einem Dutzend Haeckels, die recht haben, sehen lassen. Und schließlich ist ein Wutausbruch noch immer kulturvoller als eine Enquete, die die Frage, ob man Shakespeare aufführen darf, zu dessen Gunsten zu entscheiden die Milde hat. Deutschlands größter neuzeitlicher Dichter, Detlev v. Liliencron, ein Dichter des Krieges, ein Opfer jener kulturellen Entwicklung, die vom Siege kam, hätte wohl nicht das Herz gehabt, sich an die noch rauchenden Tatsachen mit einer Meinung anzuklammern, und es bleibt abzuwarten, ob unter jenen, die das Erlebnis dieses Krieges hatten, und jenen, die als Dichter erleben können, einer erstehen wird, der Stoff und Wort zur künstlerischen Einheit bringt. Was sich zeigen wird, ist, ob aus der Quantität, zu der vom seelischen Leben keine Brücke mehr führt, weil sie gesprengt wurde, noch Organisches wachsen kann. Intelligenzen, die sich, wenn Gefahr droht, behend und bequem in den Riß ihres Wesens betten, wirds zum Schweinefüttern geben.

Vielleicht war der kleinste Krieg immer eine Handlung, die die Oberfläche gereinigt und ins Innere gewirkt hat. Wohin wirkt dieser große, der groß ist vermöge der Kräfte, gegen die der größte Krieg zu führen wäre? Ist er eine Erlösung oder nur das Ende? Oder gar nur eine Fortsetzung? — Mögen die Folgen dieser umfangreichen Angelegenheit nicht

böser sein als ihre Begleitumstände, die sie nicht die Kraft hatte, von sich zu treten! Möge es nie geschehen, daß die Leere mit Berufung auf ausgestandene Strapazen sich noch breiter macht als bisher, die Faulheit eine Glorie gewinnt, die Kleinheit sich auf den welthistorischen Hintergrund beruft, und die Hand, die uns in die Tasche greift, vorher ihre Narben zeigt! Wie war es möglich, daß im Weltkrieg ein Weltblatt jubilierte? Daß ein Börseneinbrecher sich vor die Millionenschlacht stellte und in tosenden Titeln für das fünfzigjährige Bestehen seines ruchlosen ~~Handwerks~~ Beachtung forderte und fand? Daß Banken im Moratorium zwar ihren Kunden nicht dienen konnten, aber jenem weit über 400 Kronen für jede der hundert Annoncen seiner Festnummer bezahlten? Daß im Kanonendonner die ~~Ansprache~~ von Zeitungsausträgern gehört wurde und das Aufgebot der Gratulanten wie in einer Verlustliste der Kultur durch Wochen aufmarschierte? Wie war es möglich, daß in Tagen, wo die Phrase schon zu bluten begann, ihr letztes Leben an den Tod hingab, sie noch zum Fensterschmuck dienen konnte an einem Freudenhaus des Freisinns? Daß Fahnen von Schreibern hochgehalten wurden, wo sie schon auf dem Felde waren, und daß ein Bilanzknecht und ~~Frankfleur~~ der Kultur sich von einer hochgestellten Bedientenschar als »Generalstabschef des Geistes« feiern ließ? Möge die Zeit groß genug werden, daß sie nicht zur Beute werde eines Siegers, der seinen Fuß auf Geist und Wirtschaft setzt! Daß sie den Alpdruck der Gelegenheit überwinde, in der der Sieg zum Verdienst der Unbeteiligten wird, die verkehrte Ordensstreberei sich ihrer Ehren entäußert, die gerade Dummheit Fremdwörter und Speisennamen ablegt und in der Sklaven, deren letztes Ziel ihr Lebtag war, Sprachen zu »beherrschen«, fortan mit der Fähigkeit durch die Welt kommen wollen, Sprachen nicht zu beherrschen! — Was wißt ihr, die ihr

→
Süßholz

→
Fähigkeit

H

Jan. 1918

im Kriege seid, vom Krieg?! Ihr kämpft ja!
Ihr seid ja nicht hier geblieben! Auch denen,
die für das Leben das Ideal geopfert haben, ist es
einmal vergönnt, das Leben selbst zu opfern. Möge
die Zeit so groß werden, daß sie an diese Opfer
hinanreicht, und nie so groß, daß sie über ihr An-
denken ins Leben wachse!

Die hier veröffentlichte Anrede ist am 19. November im Mittleren Konzerthausaal gesprochen worden. Ihr folgten Stellen aus Jesaja Kap. 1, 2, 3, Jeremia Kap. 8 (nach Leander van Eß) und aus der Offenbarung Johannis Kap. 6, 8, 9, 13 (nach Luther); zum Schluß Gedichte von Detlev v. Liliencron (Krieg und Friede, Heidebilder, Zwei Meilen Trab, Wiegenlied, Schnell herannahender, anschwellender und ebenso schnell ersterbender Sturmstoß, Das Gewitter, Festnacht und Frühgang, Meiner Mutter, Schwalben-siziliane, Eine Drehorgel zieht vorüber, Abschied, Die betrunkenen Bauern) und von Karl Kraus: Der sterbende Mensch. — Der volle Ertrag dieser Vorlesung, der sich infolge Ermäßigung des Saalpreises und Wegfalls der Druckkosten und sonstiger Gebühren auf 1641 Kronen belief, wurde Rekonvaleszenten-häusern, zur Unterstützung wieder einrückender und invalider Soldaten, überwiesen. Dem gleichen Zwecke waren vorher 650 Kronen, das Ergebnis einer von Freunden der Fackel zur vierhundertsten Nummer veranstalteten Sammlung, welche die Vorbereitung eines phonographischen Archivs ermöglichen sollte, zugewendet worden. — Die nächste Vorlesung, mit derselben Bestimmung des Ertrags, findet am 16. Dezember im Kleinen Musikvereinssaal statt.

Der Ernst der Zeit und die Satire der Vorzeit

(Zum Eingang eines Leseabends)

Als dieses umfangreiche Ereignis über die Menschheit hereinbrach und es allgemein hieß, daß die Maschine von einer Seele bedient werde und letzten Endes auch der Seele dienen werde, da war mein Scherflein der Zweifel, meine Bereitschaft das Schweigen und mein Mut, diesem Schweigen Ausdruck zu geben, damit man wisse, wie es gemeint sei. Was sich in mir scheinbar einem Zwang der Zensur entzog, war in Wahrheit das Bewußtsein, daß unter allen mißgeborenen Tatsachen eine einzige das Recht hat, ihre Negierung auszuschließen: der Krieg, solange es ihn gibt. Es war das Gefühl, daß es selbst unerlaubt wäre, einer Gesellschaft, die den Krieg mehr als eine Abwechslung denn als eine Umwälzung erlebt, einer sozialen Spielart, die das Unglück als Konjunktur schätzt und das Heroentum als die Basis für Armeelieferungen annehmbar findet — daß es unerlaubt wäre, einer solchen Zeit- und Ortsgenossenschaft anders als mit dem stillen Wunsche nach einem Erdbeben nahezutreten. Und noch so weit ließ ich mich in der Selbstbeherrschung hinreißen, zu schweigen vor dem Sprachgesindel, dem der Anblick unnennbaren Grauens nicht die Zunge gelähmt, sondern flott gemacht hat; stumm zu sein vor der verächtlichsten Brut, die sich je in ein Hinterland verkrochen hat, den Dichtern und Denkern und aller wortbereiten Unzucht, die den Morgen und den Abend schändet und von der ich im Innersten überzeugt bin, daß ohne ihr Dasein, ohne ihre grausamste antikulturelle Wirkung, neben der keine Geistesmacht der Zeiten standhielt, dieser Krieg der berauschten Phantasiearmut nicht entbrannt und nicht ins Überunmenschliche entartet

Im Eingang und Leseabend gegeben am 13. Februar 1915 W

Was den Panslawismus betrifft, so halte ich das amtliche Rußland, ja die echten Russen überhaupt nicht für panslawistisch. Die panslawistischen Leitartikel in russischen Zeitungen, welche die Westeuropäer in solchen Schrecken jagen, werden gar nicht von Russen geschrieben, sondern hauptsächlich von Polen, deren Ziel es ist, das Slawentum und Germanentum aneinanderzuhetzen in der Hoffnung, beim Siege des einen wie des anderen ihre Rechnung, nämlich ein neues Königreich Polen zu finden.

Poschinger, Tischgespräche (31. 5. 92)

Die letzteren (Juden) sind in Rußland fast ebenso schlecht behandelt worden wie die Polen oder die baltischen Deutschen; so kommt es, daß diese drei, der Pole, der baltische Deutsche und der Jude, in der russischen Presse tätig daran arbeiten, den Haß zwischen Rußland und Deutschland zu schüren und einen Krieg anzufachen.

Poschinger, Tischgespräche (5. 92)

Rußland hat eine große Zukunft; seine höchsten Adeligen sind intelligent und ehrenwert, seine Bauern sind die besten Kerls in der Welt; in der Mitte ist es faul, der Beamtenadel ist ein giftiges Geschwür, welches seine Eingeweide hinwegfrißt.

Poschinger, Tischgespräche (7. 67)

Für vergnügungssüchtige Leute mag es recht nett hier (in Wien) sein, denn alles, was den Menschen äußerlich zerstreuen kann, ist da.

Aus Wien an die Gattin 14. 6. 52

Ich begreife nicht wie ein Mensch, der über sich nachdenkt und doch von Gott nichts weiß oder wissen will, sein Leben vor Verachtung und Langeweile tragen kann, ein Leben, das dahinfährt, wie ein Strom, wie ein Schlaf, gleichwie ein Gras, das bald welk wird; wir bringen unsere Jahre zu wie ein Geschwätz.

An die Gattin 3. 7. 51

wäre. Denn welches Unmaß von Gräueln würde an diese Barbarei der Bildung hinanreichen und wäre durch sie nicht bedingt?

Mein strategischer Rückzug aus der Position der öffentlichen Meinung ließ sich optimistisch zurechtlegen als die Wartezeit eines, der zeitlebens verurteilt war, in der Hölle Gott zu vermissen, und dessen vielverkannter Sehnsucht vielleicht nun Erfüllung winke. Als die Atempause einer satirischen Qual, die sich vom Weltuntergang Erlösung erhofft hat und nun immerhin einen passablen Weltkrieg erlebt. Nun, glaubten manche, würde doch dem erdensicheren Verstand, dem meertiefen Behagen und der himmelhohen Moral, denen kein Messina, keine Titanic und kein chinesischer Lustmord etwas anhaben konnten, der Verstand, der Humor und der Hochmut vergehen! Es hat ja nie an Optimisten gefehlt, die meine Weltverneinung als eine Kritik reparabler Zustände auffassen wollten, und in einer Schrift über mich, die 1913 erschienen ist, findet sich die Stelle:

Wir wollen Gottes Ratschluß auch in Gedanken nicht vorgehen; aber vielleicht tut, nach diesem Krieg, den Einer gegen die ganze Welt geführt hat, noch der Weltkrieg selber not. Fast scheint es, wenn es auch schauerlich ist, solche Not kommen zu sehen, als ob der Geist der Nächstenliebe darnach rufe: denn wohin jetzt in aller Welt mit allen diesen Intellektuellen und allen schon intellektualisierten Christen dazu! Denn sie haben wirklich das Grausige verübt, wovor aller Herzschlag, wo noch ein Herz schlägt, stille steht, sie haben wirklich verübt, wofür sie Karl Kraus — mortis in nomine laesae majestatis! — zum Tode verurteilt hat: sie haben mit dem Krieg Sechshundsechzig gespielt und aus sterbenden Soldaten haben sie Zeilenhonorar herausgeschlagen! Vielleicht also müssen die Soldaten und der Krieg muß über sie kommen.

Nun ist er da und ich sage: Nie hätte ein Herz lauter im Gefühl seiner Entbehrlichkeit geschlagen! Was tun sie nun mit den sterbenden Soldaten? Sinken, die nicht fallen, auf die Knie? Laßt uns warten. Abwarten, was sie uns hinterlassen wird, die große Zeit, wenn sie eines Tages dahingeht, wie sie

eines Tages gekommen ist. Warten wir's ab, ob die Schande, die ich in Form gebracht habe, versunken sein wird und mit ihr — wie gern! — ihr Künstler. Erledigt sein, ohne daß mir der Krieg meine Aufgabe erledigt — das möchte ich nicht. Dann möchte ich lieber, da er mir nicht geholfen hat, wieder ihm beispringen. Aber laßt uns nicht die Geduld verlieren und nicht von heute auf morgen schließen, von den miserablen Begleiterscheinungen einer großen Zeit auf ihre Folgen. Wenn es jetzt auch den Anschein hat, daß sie den Mächten des Ungeistes eher Vorschub leiste; daß der Krieg nicht so sehr den Kampf gegen das Übel fortsetze als das Übel selbst; daß das begeisterte Einstehen einer entgötterten Welt für den Besitzstand des Teufels nicht just ihre ideelle Bereicherung verbürge — warten wir zu. Es könnte am Ende das Wunder geschehen — Dichter und Denker rücken aus, es anzusagen —, daß die im Dienst der Fertigung geopfert Seele durch das Opfer des Leibes neu erstet. Bis dahin binde sich, mit tausend Fesseln binde sich der sprungbereite Geist, sei wehrlos, wenn ihm Denken, Fühlen, Atmen gesperrt wird, schweige zu den tausend Insulten, die jeder Tag dem lesenden Auge und dem hörenden Ohr ersinnt. Das nie geträumte Erlebnis, daß dieser Kot nicht erstarrt ist, als Regimenter marschierten, halte den Schrei zurück. Die Vorstellung, daß hinter der blutenden Quantität alles Leben unverändert⁴ sei und hinter der neuen Maschine ein altes Pathos noch den Tod zur Lebenslüge mache, sie hämmere in den Schläfen. Wenn dieses Leben nach wie vor die Gemeinheit hat, »seine Rechte zu fordern«, ich, der sie ihm zeitlebens bestritten habe, will schweigen!

Und ich muß. Denn ich bin nicht so feig, gegen die Zensur zu kämpfen. Ich habe den Mut, ihr zu weichen. Ja, sie zu beschwören, daß sie jetzt, endlich, statt meiner ihres Amtes walte und sich

nicht bange machen lasse von den Knechten der Freiheit. Denn man wisse, hierzulande hat sich in dem, was im status quo der torkelnden Individualitäten als gemeinsam fühlbar ist, nur ein einziges Novum begeben. Ich denke nicht an das Opfer der Kaisersemmel, zu dem sich eine wahrhaft große Zeit ohne viel Aufhebens, aber mit viel Stimmungsnotizen entschließt. Ich denke nicht daran, daß eine beliebte Annonce zwar nach wie vor drei lachende Wiener Typen zeigt, aber die von ihnen gestellte Frage: »Wer hat aus'gesteckt? Wo gibts an guten Tropfen und a Hetz?« jetzt die Worte »und a Hetz« zum Opfer bringt, wiewohl es nach wie vor a Hetz gibt. Ich denke nicht an den seelischen Aufschwung der sich freiwillig meldenden Armeelieferanten. Ich denke nur an den alle Geister bewegenden Kampf gegen die Zensur, die bekanntlich über ein Gewerbe, dessen Ausüben von rechtswegen den gelben Fleck zu tragen hätten, bloß den weißen verhängt hat. Diese über alle Maßen anspruchsvolle Profession lehnt sich nun gegen die Milde einer Obrigkeit auf, die ihr täglich ein paar Wahrheiten verbietet: anstatt für die ungezählten Lügen und Schlechtigkeiten dankbar zu sein, die sie ihr nach wie vor erlaubt. Die Presse ahnt nicht, wie gut es ihr geht. Ja glaubt sie denn, daß es mir heute von der Zensur gestattet würde, nachzudrucken, was täglich in den Wiener Zeitungen steht?!

Bis wir so weit halten, daß ich es darf und mir selbst erlaube — denn Infames, das in großer Zeit geschieht, zu zitieren, wäre / unwürdig ^{1/2} — bis wir so weit sind, bleibt die Frage zu beantworten, wie ich mich zu meinem bereits getanen Werk, das ja eigentlich auch nur aus Nachdrucken besteht, verhalten soll. Ich hatte zu Beginn der großen Zeit die Empfindung, daß ich auch dieses — wie immer sich heute der Leser dazu stellen möge — dem Hörer entziehen müsse, weil eine

~~manuskript~~

— 18⁵

~~Handy~~
Käutere Stofflichkeit ihm jetzt in den Ohren liegt und weil jene größeren Anlässe, die ich noch nicht gestalten darf, dem Auge meine kleineren, deren Identität ich noch nicht beweisen darf, verdecken. Nun aber stellte sich eines Tages heraus, daß unser Publikum sich an die Größe der Zeit schon so sehr gewöhnt hat, daß sich nicht mehr »Gruppen bilden« und die Überraschung einen nicht mehr inkommodieren muß. Das in Taten und Leiden Ungewöhnliche wird dem gnadenlosen Blick der herrschenden Kulturmacht, für die es geschieht, als Lektüre unterbreitet, das Opfer ist ein Film, und das Leben sieht in der Todesbereitschaft nur seine Extraausgabe, auf die es auch nicht mehr hereinfällt. Und da sich nichts um mich verändert hat, sollte ich nicht sagen dürfen, wie es war? Nein, angesichts der erschütternden Stabilität jener Erscheinungen, aus deren Gebiet meine Rohstoffe in den letzten fünfzehn Jahren bezogen waren, sehe ich mich nicht veranlaßt, nachträglich deren Verarbeitung zu bereuen, bin ich nicht gesonnen, das Erschienen sein der Fackel einzustellen. Nein, ich bin nicht verpflichtet, den Haß zu arretieren, wenn die Schande am Tage bloß geht! Mögen jene, die anderer Ansicht sind und schon der Gegenwart, der hiesigen, den seelischen Aufschwung zuerkennen, den sich geduldigere Optimisten erst von der Zukunft erwarten, mögen solche Leute meine Gestaltungen mit ihren längst verwehten Anlässen als kulturhistorische Kuriosa hinnehmen. Warum soll man sich denn nicht dafür interessieren, wie es in alten Zeiten, vor dem 1. August, in Wien ausgesehen hat? Denn so gnädig wird kein Weltfreund sein, daß er vermöge einer Art geistiger Amnestie schon in der Vergangenheit, die ich meine, Spuren künftiger Heldengröße entdeckt. Nein, bleiben wir bei der Kulturgeschichte, und stellen wir uns — für einen Abend kann's ja gelingen — auch vor, daß sie die frischeste, aktuellste Wiener Wirklichkeit bedeutet. Stellen wir uns vor, daß wir den Fasching in uns, wenn er auch behördlich inhibiert ist, noch nicht über-

wunden haben und daß wir höchstens, wenn uns der Ruf: Extrausgabe! trifft, uns im Schrecken der Schlacht befinden, sonst aber im horror vacui, den die Entziehung eines Narrenabends des Männergesangsvereins uns beigebracht hat. Besinnen wir uns doch, ob unser ganzes gutgelauntes Dabeisein nicht einfach als Liste der Anwesenden aus dem Ballbericht in die notgedrungene Wohltätigkeit transferiert ist und bloß der »Rahmen« verändert, aber das Bild noch immer und immer mehr zum Sprechen ähnlich. Werfen wir einen Blick auf unser Nachleben, übersehen wir aber auch unser Tagelaben nicht; bemerken wir, wie geschickt wir aus der Gefahr ins Couplet ausweichen, und beachten wir, wie wir schon jetzt an dem Wiederaufbau unserer Ideale, vor allem des Fremdenverkehrs, arbeiten; horchen wir auf die Gespräche der Zeitgenossen, blicken wir auf die Plakatwände und fragen wir uns dann, ob das nicht lebendigste Wirklichkeit ist und ob wir vom Weltkrieg nicht träumen.

Leben nicht solche, deren Kriegsdienstleistung der Wucher ist? Leben nicht solche, für die der Schützengraben in die Kärntnerstraße einbiegt? Werden sie nicht demnächst ihr Scherflein beitragen in Form eines Nagels, mit dem ein Ritter aus Holz zu wohlthätigem Zweck beschlagen werden soll, nachdem die Behörde gegen die beabsichtigte Benagelung auf dem einstweiligen Aufstellungsplatz zum Zwecke der Sammlung keine Einwendung erhoben hat, so daß ein Wahrzeichen errichtet werden kann, das sich gewaschen hat, und fünfhunderttausend, sage fünfhunderttausend Namen, von denen sonst keine Krone, sage kein letztes Kranl für einen blinden Soldaten zu haben wäre, auf die Nachwelt kommen werden und Wien im Begriffe steht, eine Sage zu bilden — der Schmock im Eisen —, eine Sage sag' ich Ihnen, die schon jetzt den Fremdenverkehr nach 700 Jahren ins Auge faßt und die dann beim Portier für 20 Heller zu haben sein wird, bei jenem

/ee

H. Murgel

Portier, von dem, wenn er dereinst seine goldene Hochzeit feiern wird, es in der Zeitung stehen wird, weil eben bei einer sagenumwobenen Bevölkerung alles beim Alten bleibt, höchstens daß es mehr Armeelieferanten gibt, als früher auf den ersten Blick zu erkennen waren, und daß so manche jetzt ein Scherflein beitragen, die später ein Vermögen davontragen werden. Halten wir uns dies und das und noch etwas gegenwärtig und alle die hunderte »und«, mit denen jener grauenhafte Kassier der Weltgeschichte jeden Tag Blutbilanz macht, dann — o dann werden wir der qualgeborenen Heiterkeit meiner Gestalten mehr Aktualität, mehr vom Gefühl, im Krieg zu leben, zuerkennen, als diese ganze Wirklichkeit enthält! Nicht jene erbärmliche Lache, deren Geschäft es ist, von Ernst und Erbarmen abzulenken, wagt sich hier hervor. Sondern eine, die ihre Opfer der Prüfung aussetzt, ob sie tragfähig waren für den Ernst, für die große Trauer und für die über Nacht erwachsene Größe. Hier ist Humor kein Gegensatz zum Krieg. Diesem können die Opfer entrinnen, jenem nicht. Er befreit keinen Schlechten, er befreit die Guten, die da leiden. Er kann sich neben dem Grauen sehen lassen. Er trifft sie alle, die vom Tod unberührt bleiben. Bei diesem Spaß gibts nichts zu lachen. Aber weiß man das, so darf man es, und das Lachen über die unveränderten Marionetten ihrer Eitelkeit, ihrer Habsucht und ihres niederträchtigen Behagens schlage auf wie eine Blutlache!

DIE FACKEL

Nr. 406—412

5. OKTOBER 1915

XVII. JAHR

Zwei Stimmen

September 1915

Vatikan

Benedikts Gebet

»... Im heiligen Namen Gottes, unseres himmlischen Vaters und Herrn, um des gesegneten Blutes Jesu willen, welches der Preis der menschlichen Erlösung gewesen, beschwören wir Euch, die Ihr von der göttlichen Vorsehung zur Regierung der kriegführenden Nationen bestellt seid, diesem fürchterlichen Morden, das nunmehr seit einem Jahre Europa entehrt, endlich ein Ziel zu setzen. Es ist Bruderblut, das zu Lande und zur See vergossen wird. Die schönsten Gegenden Europas, dieses Gartens der Welt, sind mit Leichen und Ruinen besät. . . . Ihr tragt vor Gott und den Menschen die entsetzliche Verantwortung für Frieden und Krieg. Höret auf unsere Bitte, auf die väterliche Stimme des Vikars des ewigen und höchsten Richters, dem Ihr

Redaktion

Benedikts Diktat

»... Und die Fische, Hummern und Seespinnen der Adria haben lange keine so guten Zeiten gehabt wie jetzt. In der südlichen Adria speisten sie fast die ganze Besatzung des ‚Leon Gambetta‘. Die Bewohner der mittleren Adria fanden Lebensunterhalt an jenen Italienern, die wir von dem Fahrzeug ‚Turbinen‘ nicht mehr retten konnten; und in der nördlichen Adria wird den Meeresbewohnern der Tisch immer reichlicher gedeckt. Dem Unterseeboot ‚Medusa‘ und den zwei Torpedobooten hat jetzt der Panzerkreuzer ‚Amalfi‘ zugesellt. Die Musterkollektion der maritimen Ausbeute, die sich bisher auf das

werdet Rechenschaft ablegen müssen sowohl für die öffentlichen Unternehmungen wie für Eure privaten Handlungen. Die Fülle der Reichtümer, mit denen Gott der Schöpfer die Euch unterstellten Länder ausgestattet hat, erlauben Euch gewiß die Fortsetzung des Kampfes. Aber um was für einen Preis? Darauf mögen die Tausende junger Menschenleben antworten, die alltäglich auf den Schlachtfeldern erlöschen«

,maritime Kleinzeug' erstreckte, hat einen gewichtigen Zuwachs erhalten, und bitterer denn je muß die Adria sein, deren Grund sich immer mehr und mehr mit den geborstenen Leibern italienischer Schiffe bedeckt, und über deren blaue Fluten der Verwesungshauch der gefallenen Befreier vom Karstplateau streicht«

Glossen

Ein Tag aus der großen Zeit

Seite 9:

Der eiserne Kriegsbecher.

Aufruf des Ehrenausschusses.

Wien, 2. August.

Wir haben bereits das neueste Kriegsandenken, den eisernen Kriegsbecher, eingehend besprochen. Der Gedanke, dem Publikum zum Dank für die durch den Ankauf eines Bechers geleistete Kriegshilfe die Erwerbung eines wirklich schönen und nicht alltäglichen Erinnerungszeichens zu ermöglichen, stammt vom Statthalter der Steiermark, Grafen Manfred Clary und Aldringen. Die außerordentlich geschmackvolle Form und Ziselierung des Festbechers (denn als solcher ist das durch die große

Seite 10:

Das Inkrafttreten des Schlagobersverbotes in Wien.

Der erste Tag der »obersfreien« Wiener Kriegsjause.

Wien, 2. August.

Mit dem gestrigen Tage war in Wien die Statthaltereiverordnung, die die Verwendung von Schlagobers, und zwar sowohl die Erzeugung als den Verkauf und die gewerbsmäßige Verwendung verbietet, in Kraft getreten. Auch zur gewerbsmäßigen Erzeugung von Gefornem war von heute ab die Milchverwendung untersagt, was das Ende aller Arten von »Obersgefornem« bedeutete. Die Durch-

Schweigen, Wort und Tat

Das mit dem Schweigen und dem Bruch des Schweigens verhält sich so. Es ist wie so vieles, was das Gewissen begehen kann, kein Widerspruch. Denn das Schweigen war nicht Ehrfurcht vor solcher Tat, hinter der das Wort, wofern es nur eines ist, nie zurücksteht. Es war bloß die Sorge: den Abscheu gegen das andere Wort, gegen jenes, das die Tat begleitet, sie ~~hervorruf~~ und ihr folgt, gegen den großen Wortmisthaufen der Welt, jetzt nicht zur Geltung bringen zu können und zu dürfen. Und das Schweigen war so laut, daß es fast schon Sprache war. Nun fielen die Fesseln, denn die Fesseln selbst spürten, daß das Wort stärker sei. Es geschah unwillkürlich, es war kein Akt der Entschließung, kein Plan hier und dort; gibt es doch Augenblicke, da auch die Maschine Respekt hat und eben dort, wo man nur Eingaben gewohnt ist, auch für Eingebungen Raum wird. Ich hätte zu lange mir mein Teil gedacht; dann, als ich einen Sommermonat mitten im Schweigen der unberührtesten Landschaft lebte, da litt ich sehr daran, daß es sonst nur Lärm gab. Es mußte geschehen, daß nach fünfzehn Monaten, in denen bloß diese fürchterlichen Herolde des Siegs laut wurden, von dem besessenen Kassier der Weltgeschichte bis hinunter zu den unentrinnbaren Hilferufen der Extraausgaben, daß nach all der Zeit doch auch der Herold der größten Kulturpleite, die dieser Planet erlebt hat, sich hörbar mache, und wäre es nur, um zu beweisen, daß die Sprache selbst noch nicht erstickt sei. Wohl war es mir bewußt: Wer vor gewissen Dingen seinen Kopf nicht riskiert, der hat keinen zu riskieren. Was aber hätte der Tausch des Kopfes gegen den Ruhm, einen gehabt zu haben, genützt? Wenn mit dem Kopf auch das Wort konfisziert würde, das er zu geben hatte! Wenn dieselbe Maschinerie, gegen die er anrennt, ihn noch rückwirkend zum Verstummen bringen kann! Er will

verursacht

Sigmund am 20. Oktober 1915

ihr zeigen, daß in ihm denn doch etwas mehr Platz hat als ein Scherflein; daß sein Durchhalten ein ganz anderes wäre; daß er den Zustand einer Weltkinderstube, in der Gewehre von selbst losgehen, nicht mit dem Plan eines Gottes in Übereinstimmung bringen kann, der Geist und Gras wachsen ließ und der eine Menschheit verwirft, die beides niedertrampelt. Gewiß, lieber den Kopf anders wagen als durch die schweigende Zeugenschaft solcher Dinge in den Verdacht der Nachwelt zu kommen, man hätte keinen gehabt, man sei nur so schlechtweg ein deutscher Schriftsteller von anno 1915 gewesen. Da aber das tonlose Opfer in dieser allergrößten Zeit noch weniger Wert und Wirkung hat als das Wort; da es auch nicht einmal so beispielgebend ist wie der Mord, wie das, was jetzt jeder tun kann, darf und muß, eben darum ist das Wort von selbst frei geworden. Auch es durfte in dem Augenblick, als es mußte; und ich bin bestechlich genug, einzuräumen: möglicherweise habe dieser Staat durch die Anerkennung einer Ausnahme vom Ausnahmestand bewiesen, daß in ihm wie in jedem Staat mit absolutistischen Neigungen noch ein Endchen Gefühl für seine kulturellen Trümmer lebt. Daß er selbst noch eine letzte Träne hat, von einer wehen Ahnung her, wir würden, wenn dieses Abenteuer durchgeträumt ist, auf einem blutigeren Schlachtfeld erwachen, auf jenem unbegrenzten Absatzgebiet der Zeithyänen, aus dessen unendlicher Ödigkeit die neue Macht aufsteigt, im Ghetto der Hölle niedergehalten durch Jahrhunderte, nun die Erde verwesend, die Luft erobernd und zum Himmel stinkend. Mögen die von Beruf oder Geburt Konservativen, Adel, Kirche und der Krieger selbst, den Mut verloren haben vor dem unerbittlichsten Feind, so daß sie sich mit ihm um angeblicher Notwendigkeiten willen verbünden. Mögen sie, wie aus einer rätselhaften Pflicht allgemeiner Wehrlosigkeit, tagtäglich das Falsche tun — irgendeinmal spüren sie doch den Wert des Wortes, das ihnen zwar nicht Mut machen kann, wohl aber Scham und jenes Gefühl, das an der allermaß-

4. laut Wort

gebendsten Stelle gar wohlgefällig ist: Reue. Darum Gnade den schwachen Mächtigen! Der Herr erleuchte sie im Schlaf! Wollten sie mir, wenn sie der Alpdruck dieser totgewissen Zukunft aufschreckt, in einem Augenblick instinktiver Einkehr, in solchem vom politischen Bewußtsein unbewachten Moment, wenn alle Klingklanggloria schweigt, wenn das Läuten der Kanonen und das Schießen der Kirchenglocken verstummt ist, wollten sie mir dann, einmal, leihweise, die Exekutive überlassen, die lange genuge in fauler Zauberlehrling in ihrer Vertretung innehatte — so verpflichte ich mich als alter Unmenschensfresser: den größten scheinbaren Widerspruch, den es jetzt gibt, aus der Welt zu schaffen, den zwischen der blutigen Mechanik der Taten und der flotten Mechanik der Seelen. Dann würde ich: damit das große Ereignis doch nicht so ganz unbeachtet vorüberauche; damit es mehr sei als ein angebrochener Abend der Welt, den sie vor Kinokriegsbildern hinbringt; damit der Schrecken doch mehr Plastik habe als die einer Extraausgabe, und das Bombardement von Venedig mehr sei als ein heiserer Bubenschrei; damit der leibhaftige Wahn zerstiebe, die Armeelieferanten seien die wahren Schlachtlieferanten; damit Mord wieder einen zureichenden Grund bekomme und Blut wieder dicker sei als Tinte — ich würde für einen einzigen Tag ein Kommando übernehmen, das die Front in das Hinterland verlegt; die Brutstätten der Weltverpestung, die Gifthütten des Menschenhasses, die Räuberhöhlen des Blutwuchers, die man mit dem einzigen verabscheuungswürdigen Fremdwort Redaktionen nennt, täglich zweimal erfolgreich mit Bomben belegen lassen; und mit Hilfe von ausgeliehenen Kosaken, die sich aber, um die Grausamkeit voll zu machen, jeder Schändung zu enthalten hätten, durch einen herzhaften Griff in einen Ringstraßenkorso oder in alle jene Plätze, wo die am Krieg Verdienenden ihrer leiblichen Wohlfahrt opfern, der Fleisch- und Fettet ein Ende machen! Ich würde, der nicht eigensüchtiger Beweggründe beschuldigt zu werden, nicht davon essen! Aber aus reinster Menschen-

Man hat

H
fallen

liebe und damit die täglichen hundert Hekatomben, die wahrlich kein gottgefälliges Opfer waren, endlich gesühnt werden, bin ich bereit, ein Schärflein beizutragen, gegen das ein Mörser ein Kinderspielzeug ist, und selbst Hand anzulegen, damit auch meinem Wort die Tat folge. Damit man nicht mehr sagen könne, ich sei nicht positiv. Und damit es dort am blutigsten sei, wo es auf dieser behaglich hungernden Welt am fettesten zugangen ist!

Glossen

Der Kassier der Weltgeschichte

hat seinen guten Tag, wenn er einmal nicht nur Gefangenenzahlen verrechnen und Blut einheimsen kann, sondern, weil ja Blut noch kein Geld ist, vielmehr erst Mittel zum Zweck, handgreifliche Ziffern unter die Hände bekommt. Da kann dann seine bekannte »Einbildungskraft«, die schon über die Stimmungen der Entente und über die Beklemmungen und über die Besorgnisse und über die Einzelheiten und die Details und über die hundert »und«, die auf dem Weg zum Sieg liegen, wie ein apokalyptischer Reiter dahinrast, keinen Halt finden, und er gibt seinem Pferd die Sporen und es ist ein Vergnügen und der Marquis Posa hat gesagt, das Leben ist doch schön. Der Zustand, in dem sich dieser sonderbare Schwärmer, dessen seelischer Habitus wie eine Überspannung und Überhitzung und Verzerrung und Verdeutlichung der korrosivischen Bestrebungen seiner Rasse wirkt und mit einem Wort etwas Übertriebenes hat — der Zustand, in dem er sich ständig befindet, ist der Rausch. Daß der gellende Ton dieses Exaltados einer Hörschaft von Hunderttausenden täglich zum Frühstück ins Ohr einbricht, und daß sie es verträgt, und daß ihr diese Stimme, die sich auf Sammpfoten anschleicht, um mit dem Gebrüll eines Löwen Gott über die Welt und das Blatt über Gott zu rufen, nicht absurd klingt, sondern daß ihr die »Gewure« noch imponiert, und daß dieser prononcierte Dreiklang von Gier und Galle und Geschmacklosigkeit des Morgens mit den Feinden hadert und

DIE FACKEL

Nr. 418—422

8. APRIL 1916

XVIII. JAHR

XVIII März 1916

Wehe, wehe über die Tagespresse! Käme Christus jetzt zur Welt, so nähme er, so wahr ich lebe, nicht Hohepriester aufs Korn, sondern die Journalisten!

Gott im Himmel weiß: Blutdurst ist meiner Seele fremd, und eine Vorstellung von einer Verantwortung vor Gott glaube ich auch in furchtbarem Grade zu haben: aber dennoch, dennoch wollte ich im Namen Gottes die Verantwortung auf mich nehmen, Feuer zu kommandieren, wenn ich mich nur zuvor mit der ängstlichsten, gewissenhaftesten Sorgfalt vergewissert hätte, daß sich vor den Gewehrläufen kein einziger anderer Mensch, ja auch kein einziges anderes lebendes Wesen befände als — Journalisten.

Sören Kierkegaard, 1846.

Und nach siebzig Jahren, wo es um so viel siebzigmal wünschenswerter wäre, als es siebzigmal mehr Gewehrläufe und Journalisten gibt, stehen sie nicht vor ihnen, sondern dahinter, haben sie laden geholfen und sehen zu, man zeigt ihnen, wie es schießt und fließt, und wartet, bis sie kommen, es zu beschreiben. Welche Verantwortung nimmt die Erde, die solches will und erträgt, im Namen Gottes auf sich!

Handwritten: *H. M. 4/16*

Zum ewigen Gedächtnis

Zwei Züge

gfd.

Das Leid und Elend, das die serbische Bevölkerung, vor dem Feinde fliehend, ertragen mußte, ist schwer in Worten zu schildern. Schweren Herzens, ihre einzige Hoffnung auf Gott setzend, verließen die armen Flüchtlinge ihre Heimstätten. Greise, Frauen, Kinder — alle flohen! Unabsehbare Menschenmassen bewegten sich vorwärts — weiter und immer weiter. . . . Mit wieviel Schmerz und Mitleid gedenke ich der Kinder, die diesem Zuge folgten. Halbnackt, mit zerrissenen Sohlen, beschmutzt, gingen sie an der Hand der Mutter, die oft noch einen wimmernden Säugling im Arme trug. Tränen der Rührung stiegen mir ins Auge beim Anblick eines zehnjährigen Kindes, das sein kleines Brüderchen auf die Arme hob und ihm sein letztes Stückchen Brot in das weinende Mäulchen steckte. In der Menge, die sich müde und schwerfällig gegen Mitrowitza und Ipek schob, fiel mir eine hohe, kräftige Bäuerin aus dem Morawatal auf. Sie trug die schöne und farbenfreudige Kleidung der Frauen jener Gegend, dazu einen kleinen Sack auf dem Rücken und ein Körbchen in der Hand. Ihr zur Seite trippelte ihr Söhnchen, ein gesundes gutgepflegtes Bauernkind, wie man sie in den gebirgigen Gegenden Serbiens findet. »Wissen Sie, wo die Morawa-Division ist?« Diese Frage richtete die Bäuerin fast an jeden Vorübergehenden. In jener Division diente ihr Mann; ihm brachte sie das Bündel Wäsche, das sie auf dem Rücken trug. . . . Der Vater, der seit vier Jahren im Felde steht, sollte den Kleinen end-

Der Zug hatte die Halle des Wiener Nordbahnhofes verlassen. Die Lichter der Residenz verglühen in der Ferne; der Train donnert der ungarischen Grenze zu. Das Handgepäck ist untergebracht. Dann beginnt das Abendessen erster Serie in dem Speisewagen, der uns bis Budapest begleitet. Man bummelt durch die Waggons, man ist neugierig. Wer fährt mit dem Zuge. Die Übersicht ist rasch vorhanden. Vielleicht hat man sich's ein wenig anders vorgestellt, mehr würdenträgerartig, mehr repräsentativ; aber zu guter Letzt ist man zufrieden. Um die Bedeutung der Fahrt der großen Öffentlichkeit zu vermitteln, sind zwei Dutzend Männer von der Presse da. Wir vier Österreicher, zu denen sich in Budapest vier Ungarn gesellten, haben uns gleichfalls organisiert, und es war zu unserem Besten. Ein anderes Coupé hat ein Herr, der

lich wieder einmal sehen und Herzen können. Mitschmeichelnder Stimme, die großen Augen voll Kinderunschuld zu mir hebend, streckte das Kind sein Händchen aus und bat: »Tschitscha, daj mi hleba.« (Onkel, gib mir Brot.) Und die Mitgehenden, statt des Brotes, das sie selbst nicht hatten, legten eine Geldmünze in das bittende Händchen. . . . Hie und da überrascht ein schönes Haus: große Kasernen, viele Moscheen fallen auf. . . . In der Stadt Tausende von erschöpften, blassen Flüchtlingen. . . . So schlief man denn unter freiem Himmel, bei 15 Grad Kälte, ohne Feuer, denn es gab kein Holz. Die mitgeführten Nahrungsmittel waren fast ganz aufgezehrt. Das mitgeführte Vieh, von den furchtbaren Strapazen aufgerieben, blieb größtenteils am Wege liegen. . . . Angst und Verzweiflung erfüllte sie bei dem Gedanken an das Kommende. Wie sollten sie mit den zarten Kindern in grimmiger Kälte, ohne Brot, über den drohenden steinernen Wall, der sich vor ihren Augen emporreckte, hinüberkommen? . . . Es war Sonntag. In der Kirche des Patriarchats feierte man den Gottesdienst. Der serbische und montenegrinische Metropolit zelebrierte die Messe. . . . Totenstille herrschte in dem großen Raum; dann tönte traurig das Gebet des alten Metropoliten von den hohen Wölbungen wieder. . . . »Tschitscha, daj mi hleba«, unterbrach meinen Gedankengang ein zartes Stimmlein. Vor mir stand wieder der kleine Knabe, der uns unterwegs schon mit den nämlichen Worten angefleht hatte. . . . Die Zeit zur Flucht drängte. . . . Alles Gepäck wurde zurückgelassen. Doch Brot — Brot mußte man haben. . . . Die Kälte und das Schneegestöber

auch in diplomatischen Diensten reist, begleitet von seiner lebenswürdigen Gemahlin und ihrem hübschen Hündchen; »Pucki« ist der erste Hund, der mit dem Balkanzug fuhr, und fühlt sich heute bereits wie ein Pfau. . . . Ich teilte mein Coupé mit dem Schriftsteller Felix Salten. Nach dem Abendessen machte uns Ludwig Ganghofer, der von München gekommen war und nach Nisch reiste, den ersten Besuch. Es war eine Visite um Mitternacht, denn Budapest hatten wir einige Minuten vor 12 Uhr nachts verlassen. Man hatte uns dort mit magyarischer Glut empfangen. Die Zigeunermusik freilich fehlte; die fiedelt jetzt eins den Russen zum blutigen Tanz, und das ist wichtiger. Ganghofer war frisch, lustig und herzlich bewegt von der tiefen Bedeutung des Ereignisses, dessen Teilnehmer wir waren. Er erzählte wie der Jüngste und wir tauschten

nahmen zu. . . Müden Schrittes setzte sich der traurige Zug gegen das berüchtigte Zljev in Bewegung. . . Plötzlich stockte der Zug. Tausende von Karren, die auseinandergenommenen Batterien, Automobile, verwirren sich ineinander. Es ging unmöglich weiter. Der Befehl wurde gegeben, die Wagen zu verbrennen, die Kanonen und die Munition zu vernichten. Alles, was man nicht mittragen konnte, sollte zerstört, einzig die Tiere gerettet werden. . . Wieder mußte die Nacht unter freiem Himmel zugebracht werden, an der Stelle, auf der man sich eben befand, am Feuer, zu dem die Reste der zertrümmerten Wagen erhalten mußten. . . man schleppte Räder und Holzteile herbei, um nicht auf den eisbedeckten Steinen rasten zu müssen. Leise, traurig floß das Gespräch dahin, bis die Müdigkeit das ihre tat. Stärker wurde der Frost, immer kleiner das Feuer. Das erste Morgenlicht fiel auf eingefallene, blasse Gesichter, in denen noch das Grauen der verbrachten Nacht stand. Die frierenden Kleinen äußerten wimmernd ihren einzigen, bescheidenen Wunsch. Ein Stückchen Brot nur, der schwarzen Erde gleich, eine kalte Kartoffel, mußten das Verlangen der bedauernswerten Kleinen stillen. . . Kanonen, Karren, Ausrüstung — alles wurde in den Abgrund geschleudert. Dann ging es weiter, einer hinter dem andern; über vereiste Felsen und Geröll, mehr gebückt als aufrecht, rutschend und strauhelnd. Da, plötzlich ein Schrei — ein Pferd stürzte von dem schmalen Pfad in die Tiefe; und wieder ein Schrei, noch verzweifelter und gellender als der erste: sein Führer war ihm nachgestürzt. Die Stunden verrannen

37

Kriegserinnerungen aus. Man mag noch soviel gesehen und erlebt haben, man hört ihm mit inniger Freude zu. Der Kehrreim aller seiner Worte aber ist das Lob der Schönheit des Krieges. Er plaudert von dem Humor, der selbst in den tragischsten Momenten des Kampfes aufblitzt; der große Shakespearedes Welttheaters weiß eben Ernst und Scherz auch auf der Kriegsbühne richtig zusammenzuschütteln. Ein Straßenkampf tobt; Reserven dringen über die Leichen der Gefallenen vor — ein junger Unteroffizier springt um die Ecke — auf einen Toten. Ein rascher Blick zurück, ein Stammeln: »Pardon... Bitte um Entschuldigung...« und er ist verschwunden. So erzählt Ganghofer, und wir fahren durch die dunkle Einsamkeit der Puszta, in der arme Hirtenfrauen von ihren »roten Teufeln« träumen, die in Wolhynien kämpften. Der Belgrader

unter mühseligem Wandern, von allen Seiten starteten Tod und Vernichtung den Flüchtenden entgegen. Da lag am Wegesrand ein zu Tode erschöpftes Pferd, dort ein Ochse mit heraushängenden Eingeweiden, weiter unten ein Mensch mit zertrümmertem Schädel. . . . Dort blieb eine Menge entkräfteter, müder Tiere zurück. Sie standen unbeweglich, nur ihre todtraurigen Blicke begleiteten uns. . . . Und wieder umgab uns tiefe Nacht. Mit Händen und Füßen scharften wir den Schnee beiseite, um einen Herd zu errichten. Aber, wie sollte die wärmende Flamme entstehen, da alles ringsum feucht oder gefroren war? . . . Ein Schluchzen drang an unser Ohr; ein leises, nicht endenwollendes Weinen. Wir gingen hin. Bei dem schwachen Lichtschein erkannten wir jene Bäuerin aus dem Morawatale wieder, die uns mit ihrem Knaben bis hierher begleitet hatte. Mit totenblassem Antlitz saß sie an einen Tannenbaum gelehnt da, in den Armen einen leblosen kleinen Körper haltend, zu dessen Häupten, mit zitterndem Lichte, eine kleine Wachskerze brannte. »Mein Kind ist gestorben und ich weiß nicht, wie ich es begraben soll«, sagte die arme Mutter mit bebenden Lippen. Der Atem stockte uns — wir erschauerten. Kälte, Hunger und Krankheit hatten dieses blühende Leben vernichtet, noch ehe ihn der geliebte Vater, den er suchen gegangen, in seine Arme geschlossen und geküßt hatte. Unter der Tanne, wo er verschieden, wurde ihm das Grab bereitet, und in den rauhen Stamm schnitten wir seinen Namen:

»Slobodan Ljubinkovits, aus Morawa 1908—1915.«

38

Wagen, der von München kam, wird abgekoppelt; dafür ist der Schrei nach einem Morgenkaffee oder einem Speisewagen vergeblich. Es ist noch keine Restauration im Betrieb, und der Speisewagen erwartet uns erst wieder um 2 Uhr nachmittags in Nisch. Das müssen Passagiere des Balkanzuges zur Notiz nehmen. An sanften Waldbergen vorbei führt der Schienenstrang nach Jagodina. Die zierliche Moschee mit dem maurischen Tore und dem schlanken Minarett interessiert heute alle weniger als die kleine Hütte im Bahnhof, in der ein deutscher Soldat heißen Tee schenkte. Ich hatte mich schon früher gestärkt; Ganghofer, der an Erfahrungen Reiche, hatte im Coupé Tee gebraut, ein Hühnchen aus dem Eßkoffer ausgepackt, den ihm seine fürsorgliche Frau ans Herz gelegt hatte, und

Entblößten Hauptes, den Blick voll Trauer auf das kleine Grab geheftet, bezeugten wir dem unglücklichen Kinde die letzte Ehre. Sein trauriges Schicksal wird für uns ewig verflochten sein mit der Erinnerung an den Leidenszug nach dem schrecklichen Zljev. Uns Glücklichen aber, denen der Allmächtige Kraft gab, so viel Mühsal und Not zu ertragen und das Leben zu retten, tönt heute noch das traurige: »Tschitscha, daj mi hleba« des armen Knaben nach.

Salten und mich zum Frühstück geladen. Ganghofers Frühstück war gewiß eine Spezialität des ersten Balkanzuges. Der Speisewagen, der heißersehnte, wird angekoppelt, — ein Sturm auf ihn erfolgt.

Hirsch.

Handwritten: Xmas 9. März 1916

Die Historischen und die Vordringenden Ein Wort an den Adel

Im ungarischen Parlament hat einer, um die sogenannten Bankmagnaten vor Angriffen zu schützen, auf die Verbindung der Magnaten mit den Banken hingewiesen. Das müssen sie sich schon gefallen lassen, daß ihr Wappen, einmal für Tantiemen verkauft, nicht nur als der Schild einer Bankfirma, sondern auch als das Schild der Bankiers seine Dienste tut. Der Graf Tisza aber war wieder der Meinung, daß der Burgfriede zwischen den in Kompagnie getretenen Klassen nicht gestört werden solle, indem auf die von Natur und durch Erziehung gegebenen Gegensätze hingewiesen werde. Sie sollten sich im Gegenteil vertragen und beide von einander lernen. Denn:

»Die historischen Klassen haben von den jetzt vordringenden neuen Schichten der ungarischen Gesellschaft viel zu lernen, sehr viele Eigenschaften und sehr viele Tugenden haben sie sich von ihnen anzueignen und sehr viele alte Fehler haben sie abzustreifen. Auf anderer Seite aber hat es gegen niemanden eine verletzende Spitze, wenn wir hinzufügen, daß auch die neuen Schichten der ungarischen Gesellschaft bemüht sein müssen, all das in sich aufzusaugen, was die alten Faktoren der Gesellschaft an großen Eigenschaften von ihren Vorfahren ererbt haben . . . «

Man kann nicht übersehen, daß der Graf Tisza in etwas kategorischer Form seine Standesgenossen

aufgefordert hat, im Verdienen tüchtiger zu werden, während er unter höflichen Entschuldigungen die Geldjuden ersucht hat, sich endlich auch die Manieren der guten Gesellschaft anzueignen. Aber das pädagogische Resultat wird, wenn diese Welt noch ein paar Jahrzehnte so weiter läuft und der Fortschritt der Wegmacher der Entwicklung bleibt, nicht ganz den Erwartungen jenes Liberalismus, der auf eine gute Mischung hinarbeitet, entsprechen, weil aller Wahrscheinlichkeit nach schließlich die historischen Klassen ohne irdische Güter und mit schlechten Manieren, die vordringenden Schichten aber mit zweifachem Besitzstand die Gesellschaft repräsentieren werden. Und wann hätte sich diese Evolution besser absehen lassen als an jenem Zustand einer heillosen Vermengung, der eben der Kriegszustand ist? Daß die Aristokratie entschlossen scheint, auf jede geistige Verpflichtung zu Gunsten der ihr imponierenden Intelligenz und auf jede sittliche Verantwortung zu Gunsten der sie umlagernden Crapüle zu verzichten; daß ein ahnungsloses Wetteifern um die Gunst des Auswurfs eingesetzt hat; daß im eklen Gemensel der Wohltätigkeit der Adel eine Erfrischung erlebt und die Gleichheit im Schützengraben von der Brüderlichkeit im Komitee ergänzt wird; daß Leute froh sind, am Tisch von Leuten einen Platz zu finden, die sie ehemals nicht am Tisch ihrer Leute geduldet hätten, und daß heute der Herr einen Umgang hat, den sein Kammerdiener aus Adelsstolz ablehnen würde — das alles springt aus der großen Zeit und der kleinen Chronik an jedem neuen Tag ins Auge. Sinnfällig kam diese Tendenz zum Rollentausch in dem ~~Stolz~~ des Grafen Karolyi zum Ausdruck, der die voreilige und höchst laienhafte Meinung, der Herr Nordau habe mit seinem Umgang im Konzentrationslager renommirt, hinterdrein durch das Bekenntnis enttäuscht hat, er habe sich vor Glück gar nicht fassen können, den Nordau endlich kennen zu lernen, und dessen eigenes Staunen mit der Versicherung beruhigen müssen, es werde noch schöner

Handwritten signature

kommen und die Klassenunterschiede würden völlig
schwinden, seitdem man einmal zusammen nicht nur im
Interniertenlager, sondern auch im Schützengraben
gelegen sei. Man trifft sich längst in Redaktionen,
auf Jours, in der Nächstenliebe und bei allen
Gelegenheiten, wo ein Gedränge ist, und vielleicht
kommt noch die Zeit, wo der Adel sogar noch die
höchst unadelige Gesinnung abstreift, die Leute, denen
er den Hof macht und überläßt, hinter ihrem Rücken
grauslicher zu finden als in ihrem Gesicht. Denn
das ist ein Vorurteil. Auch wird er sich nicht
lange mehr zu schämen haben, mit Bürgerlichen zu
verkehren, denn der künftige Adel nimmt bereits in
einer Weise überhand, daß es bald mehr Ahnherren
in der Kärntnerstraße geben wird, als solche, die ihre
Ahnherren schon begraben haben. Viele gibt es, die
nicht umsonst an Konserven oder Woldecken ver-
dient haben wollen, / ohne die Aussicht, daß in
hundert Jahren ein stolzes Geschlecht undefinierbaren
Ursprungs, aber sicher aus der Zeit kriegerischer Ver-
dienste, blühen und gedeihen wird, abhold der
Vermischung, unzugänglicher als die fallsüchtige
Gesellschaft jener Tage, die ~~seinem~~ Ahnherrn keinen
Fußtritt gab. Eheschließungen dürften das ihrige dazu
tun, mit der Trennung vom Tisch, die so lange ein
soziales Hindernis war, aufzuräumen. Denn es geschieht
schon häufig, daß hochgeborne Herren die Koryphäen
der Ischler Esplanade nicht nur heiraten, sondern
sogar mit ihnen nachtmahlen gehen. Jupiter hat seine
erotischen Neigungen so sehr als Privatsache betrachtet,
daß er sich auch mit einer Königstochter nur im
Inkognito eines Stiers abgegeben hat: und konnte
dennoch nicht verhindern, daß es in die Mythologie
kam. Er zeugte mit ihr zwei Gerichtspräsidenten.
Was für eine Generation droht aber heraufzukommen,
da die Väter ahnungsloser waren als die Mütter?
Die Welt hat sich auf eine ~~undankbare~~ Art bewiesen,
daß sie noch Blut hat. Jetzt wird es ihr auch nicht
mehr darauf ankommen, es zu mischen, und es wird

winzig

neu

H

ganz dramatisch

sich zeigen, daß die Vordringenden, deren seit Jahrtausenden frischer Stoßkraft keine Defensive Widerstand leisten konnte, die Sieger dieses kurzen Kriegs waren. Aber hat man ihnen nicht die Schlüssel zu den sozialen Festungen in die Hand gedrückt, als wären es die zu den Ghettos? Gibt es einen Abgrund, aus dem man sie nicht heraufgeholt hat? Eine Strickleiter sozialer Verbindung, die man ihnen nicht gereicht hätte? Kinoschmierer, Operettenliebhaber, Agenten müssen sich den Hochgestellten nicht mehr aufdrängen, sie werden begehrt; und der Parvenu braucht sich nicht mehr anzustrengen, wenn Hoheit ihm auf halbem Weg entgegenkommt. Von einer Fürstin empfangen werden, ist gefährlich, weil man sicher sein kann, einen Revolverjournalisten bei ihr zu treffen, die phantastischsten Zusammenstellungen sind im Geschmack der Zeit, und der arme »Würden-träger«, der unter der Last keucht, ist der mißbrauchte Dienstmann des Großindustriellen, der ihn für schlechte Behandlung durch gelegentliches Essen entschädigt. Kann man denn mit Fug noch von Vordringenden sprechen, wenn die Historischen schon hinter ihnen sind? Wahrlich, nie haben sie selbst sich das Leben so leicht gemacht wie ihnen der Feind, und der letzte Hemmschuh, den die historische Welt ihnen in den Weg legen wollte, ward durch den unerforschlichen, aber seit Jahrtausenden am Sieg wirkenden Ratschluß ihres Gottes beseitigt. Wie sollte eine Rasse, deren Ambition man nahetritt, wenn man ihr nur die Neigung zu greifbaren Gütern vorwirft, nicht auch auf die moralischen, die doch in einem so verwandelten Leben das billige Ornament der andern sind, Appetit haben? Kommt einst der Tag — und wir erleben ihn —, daß der Wert vollends Ware geworden ist, so mag noch eine Gelegenheit bleiben, ihn aus dem Markt zu ziehen, um den ewigen Händlern die Chance zu verderben: der Adel bewaise sich, indem er ihn ablegt, und lasse die Gesellschaft als ein Ghetto der Nobilitierten hinter sich!

1/2
1/2

~~11~~ 11/16

Das Lysoform-Gesicht

ist das der Zeit. Zu sehen, feixend, an allen Planken. Das Mittel ist eines der Mittel — auf »-it«, »-in«, »-ol« und »-form«, — die die Menschheit erst nötig hat, seitdem sie sie erfunden hat, und ohne welche es die Leiden nicht gäbe, gegen die sie erfunden wurden. Aber das Gesicht, das es empfiehlt, ist die Zeit selbst. Hierzulande, wo aller Vorfall bunter und lauter ist als sonst in der Welt, vergeht einem Hören und Sehen, wenn man eine Planke entlang geht, nur die Zeit steht und feixt. Welch ein Tohuwabohu von Stillstand! Eine brüllende Proletenkunst feiert ihren orgiastischen Abschied vom Sinn des Lebens. Die Tobsucht empfiehlt das Lebensmittel, dessen Tyrannei den Verstand so weit gebracht hat. Die Ware ist rebellisch worden und jauchzt, springt, platzt vor Vergnügen, weil der Händler ihr die Haut des Konsumenten zur Hülle gab. Nein, an keiner Straßenecke des Fortschritts geht es so hoch her wie an der unsern. Das Ohr verspürt noch den Druck der eben verstummten Siegeschreie, deren Gewalt die Behörde eingedämmt hat, weil das Papier, nicht weil die Menschenwürde auszugehen drohte. Das Heroenzeitalter der Wiener Straße — bis auf den Sonntag, der als Unruhtag eingesetzt wurde, abgelauten — hinterläßt im Gedächtnis einen letzten Glanzpunkt: »Krosser Sick der Türken über die Russen: Erzerum genohmen!« Kein Schweigegebot aber unterdrückt die gemalten Extraausgabenschreie, die das Auge betäuben, die vernichtenden Anschläge der Gewinnsucht auf den Geschmack. Mestizen aus Weanern und Juden, das ewige Hindernis des Trottoirs, erscheinen in liebevoller Übertreibung noch an die Wand gemalt; ein Varieté von Wucher und Wohltat tanzt vor uns, peitscht den Lebensüberdruß zum Gaudeamus und eine Quadrille von Zentauren, halb Mensch, halb Ware, bestürmt uns, kein Spielverderber zu sein. Transzendente Antlitze von Gastwirten, melancholisch überschattete Judenbuben, die einen heitern Abend versprechen, ober-schaumgeborne Aphroditen, Bulldogs mit Hausmeistergesichtern, Mißgeburten, die strampelnd schön mit Gummiabsätzen zur Welt kommen, brave Soldaten, die außer sich vor Freude sind, weil Antinikotin gesiegt hat — und über dieser Farbenhölle, die losgelassen ist,

um die Zugkraft des Todes für ein niedriges Lebensinteresse zu verwerten, über diesem schüttelnden Fleckfieber der Zeit, über diesem Gliederkrampf von lebloser Feschität und ausgefressenem Marasmus: das gewitzte Ponem des Lysoformbengels, der zu wissen scheint, was er weiß, der sagen könnte, was er nicht sagen will, nämlich wofür das Mittel auch probat ist. Mit der lächelnden Miene eines, der eine Diskretion begehrt, der sich auskennt, der in dem Punkt Erfahrungen hat, dem schon manches untergekommen ist, der viel erzählen könnte, wenn er wollte, schweigt er, und sagt: »Unentbehrlich für die Frauen.« Schweigt so die Zeit nicht? Sieht sie so nicht aus? Die Moral, die das Geschlecht verbietet und als Gegenstand des Humors für geschlossene Zirkel zuläßt, räumt ein, daß die Sache ernst ausgehen kann, und findet das komisch. Der Händler illustriert die Gefahr durch einen wissenden, eh schon wissenden Ladenschwengel, der mit gekniffenem Auge und dem von einem Ohr, das viel gehört hat, bis zum andern verzogenen Lächeln um keinen Preis verraten will, was er weiß, aber schließlich mit sich reden läßt. Die Passantin, der ein Rat erteilt wird, wird angegrinst und entschließt sich, weil Lysoform nun einmal so pikant sein soll, zu einem Kauf. Diesem Lockvogel ist nicht zu entgehen; diesem eingeweihten Schelm, der täglich Lysoform empfiehlt und am Sonntag auch die Plauderei schreibt, kann man nicht nein sagen. Keine Frau, keine Behörde. Solches Vorbild einer Moral, die längst Herrenabend gemacht hat, begleitet uns auf allen Wegen. So angeschaut, so von allen Sendboten der Hölle angerufen zu werden, ergötzt uns, stört uns nicht. Niemand beklagt sich, kein Steinhagel macht der Zumutung ein Ende. Und niemand erschrickt bei dem Gedanken, daß in einer durch gnädigen Zauber plötzlich ausgestorbenen Stadt diese Gesichter in ihrer überlebendigen Überlebensgröße überleben und uns in die Verwesung nachstarren könnten.

Handwritten

Glossen

Lesestücke

Aus einem im Verlag von Karl Meyer in Hannover erschienenen, für den Schulgebrauch bestimmten Lesebuch der Direktoren Kappey und Koch in Hildesheim:

»Regiment greift an«, von Leutnant Hoppe vom Regiment 79:

Da drüben, da drüben liegt der Feind
In feigen Schützengräben,
Wir greifen ihn an, und ein Hund wer meint,
Heut würde Pardon gegeben.
Schlagt alles tot, was um Gnade fleht,
Schießt alles nieder wie Hunde,
Mehr Feinde, Mehr Feinde! sei euer Gebet!
In dieser Vergeltungsstunde!

Aus drei im pädagogischen Verlag A. Haase in Prag erschienenen Büchlein des Wiener Lehrers Weyrich:

»Auf daß ihr mit wissendem Herzen und Munde hasset, halte ich euch einen Spiegel vor, aus dem euch das neidverzernte und haßverfärbte Antlitz des falschen Albion entgegenrinst.«

»Jetzt freilich möchte ich nur wünschen, daß den Russen Galizien all seine Gaben: Armut und Schmutz, verseuchte Brunnen und tolle Hunde, Hunger und Seuchen in verschwenderischem Maße zuteil werden läßt.«

»Von den Kerlen aber ist nichts zu sehen! Schauen in ihren Monturen aus, als wären sie aus demselben Lehm und Sand geformt, um den wir uns nun tagelang raufen. Sind feige Hunde, die Erdfarbenen!«

»Alles schwarz von Russen, grad so wie in einer vernachlässigten Küche! Man braucht nicht zu zielen: einfach losdrücken und schon liegt einer. Na, da knallten wir sie nieder, wie die Köchin raschen Fußes das Ungeziefer zertritt.«

»Sakra, dös war höllisch fein! Bald hab' i 's Vurtl heraußt g'habt. Eini das Messer ins Russenfleisch und gach umdraht!«

»Hei, da haben wir mit unseren Karabinern dreingehauen, als gälte es Klötze zu spalten. Hab' auch viele Russenschädel zerschlagen. Hurra!«

»Es muß ein ganz eigenartiges Gefühl sein: Hier zu stehen, den Feind rankommen zu sehen und ihn niederknallen zu können, ohne daß er einem recht ankann.«

Journal

14. März 1915

's gibt nur an Durchhalter!

Zu den grauslichsten Begleiterscheinungen des Durchhaltens, als wär's kein Leiden, sondern eine Passion, gehört dessen tägliche Feststellung, Belobigung und behagliche Beschreibung. Wie der Wiener schon in Friedenszeiten davon durchdrungen war, daß er ein Wiener ist, sich das täglich zum Frühstück und zur Jause nicht nur selbst ins Ohr sagte, sondern es auch zweimal in der Zeitung zu lesen bekam, und in einer Art, daß wenn ihm erzählt werden sollte, viele Leute seien auf dem Stefansplatz herumgestanden, ihm statt dessen gesagt wurde, es seien viele Wiener gewesen — so wird in der Zeit der schweren Not keinem das Durchhalten so leicht gemacht wie dem Wiener, denn keiner trifft es so leicht wie der Wiener, weil er eben vor allem ein Wiener ist und wiewohl der Wiener nicht nur Bedürfnisse hat wie ein anderer, sondern auch speziell als Wiener einen speziellen Gusto auf Spezialitäten, diese Triebe doch spielend zu unterdrücken vermag, indem er eben ein Wiener ist und deshalb also natürlich auch zu seinem Kaffee, den er nicht bekommt, Hab' die Ehre sagt und wenn er schon nicht seine Kaisersemmel dazu hat, so doch seinen Humor hat, mit dem er sich jederzeit nicht nur über die Teuerung, sondern auch über den Mangel leger hinwegsetzen kann und mit dem er erforderlichenfalls sogar ein Zigarettl, das er nicht kriegt, sich anzuzünden vermag, so fesch wie es außer ihm auf der weiten Erde eben nur er kann, der Wiener.

Frank
Gang

Wie die Beziehung des Wieners zur Natur sich in einer fortwährenden Berufung auf die »Anlagen« ausspricht, so ist die Beziehung des Wieners zum Leben eine unerschöpfliche Auseinandersetzung mit den Viktualien, und es muß einen tiefen Grund haben, daß jene häufige Redensart, durch die der Wiener dem Ernst einer Situation gerecht werden will, den keine Illusion übriglassenden Wortlaut hat: »Da gibts keine Würschtln!« Anstatt sich nun mit dieser Tatsache im gegebenen Zeitpunkt abzufinden, ~~faßt sich~~ ^{faßt sich} der Wiener ~~jetzt unaufhörlich~~ ^{faßt sich} versichern, wie vortrefflich er die Würschtln zu entbehren verstehe und daß es direkt ein Hochgenuß sei, auf

H. v. ...
heißt Münder

(nur eine)

sie zu verzichten — eine Wiener Spezialität, ein Gustostück, vom Schicksal eigens für den Wiener reserviert. Nicht nur davon überzeugt, daß ihn die Schöpfung als ihren eigentlichen Zweck beabsichtigt habe und daß der Stephansturm annähernd Sitz und Mittelpunkt der Verwaltung des Kosmos sei, ist es ihm gelungen, den Glauben, daß es nur eine Kaiserstadt, nur ein Wien gebe — einen ähnlichen Hinweis hat bekanntlich unlängst der englische Zensor nach Deutschland mit einem »Gottseidank« durchgehen lassen —, daß es nur eine Fürschtin gebe, die Metternich Paulin, in einer Art sangbar zu machen, daß es für ihn auf der Welt nur a Kaiserstadt, nur a Wien und nur a Fürschtin zu geben scheint, und durch den gerechten Zufall eines schlechtgebauten Couplets hat er sich des Unvermögens schuldig bekannt/ nichts sonst zu sehen, wo immer er hinkommen mag, als eben diese ihm vertrauten Erscheinungen. Wien in jeder Stadt suchend, war er ungehalten, wenn er es nicht/wiedererkannte, fuhr nach Paris, um »auf ein Rindfleisch« zu Spieß ins Restaurant Viennois zu gehen, verglich es ~~undankbar~~ mit dem von Meißl & Schadn, und kehrte an Selbstbewußtsein bereichert zurück. Wie der Deutsche, ohne auf besondere Wünsche des Berliners dabei Rücksicht zu nehmen, sich in jeder Lebenslage einen Deutschen nennt und auch vor Leuten, die nie daran gezweifelt, ja es auf den ersten Blick selbst bemerkt haben, so muß der Wiener nicht erst vor einem Spiegel stehen, um sich als Wiener zu erkennen. Man mag aber zugeben, daß der Deutsche in der Verwendung der Methode, sich aus sich selbst zu definieren, sparsam ist im Vergleich mit dem verschwenderischen Wiener, der seit einigen Jahrzehnten ~~nicht müde wird~~, sein Gemüt sowohl wie sein Gemüse, seinen Schick sowohl wie seinen Schan als spezifisch wienerisch zu bezeichnen, und sehr wohl imstande wäre, bei der Ausfertigung eines Reisepasses, der ihn heute zwar nicht in Konflikt mit der Welt bringen kann, darauf zu dringen, daß sein Geburtsort zugleich als besonderes Kennzeichen notiert werde. Denn es gibt wohl kaum einen Wiener, der nicht felsenfest darauf bauen würde, daß er ein apartes Blut mitbekommen habe. Das wäre freilich noch keine Überhebung, sondern nur eine ethnologische Behauptung, die sich am Ende sogar beweisen ließe. Das Bedenkliche aber ist, daß er von sich überzeugt

↳ besonders
— speziell
/ immer
— nicht
speziell!

/ Paul, mit
~~_____~~

speziell

ist, daß überhaupt nur er ein Blut bekommen habe und kein anderer, denn er wäre wohl peinlich überrascht, wenn er eines Tages hörte, in den russischen Zeitungen sei ~~jetzt~~ etwas von einem fischen Peetersburger Blut zu lesen. Und mit ihm wäre die ganze Welt erstaunt, denn es ist Tatsache, daß so etwas noch nie vorgekommen ist. Es kommt eben nur in Wien vor, wo Leute, die daselbst schon 50 Jahre und mehr ansässig sind und längst nicht mehr ihre Zuständigkeit beweisen müssen, in der Zeitung plötzlich als »Wiener« agnosziert werden, während man doch noch nie gelesen hat, daß zur Begrüßung des Königs von Schweden sich ein Spalier von zahllosen Stockholmern gebildet habe. Höchstens die Schweizer noch haben diese Ehrlichkeit, ohne Umschweife sich selbst als »Schweizerbürger« anzusprechen, wobei aber mehr die Anständigkeit, sich an einen einmal geleisteten Eid öfter zu erinnern, mitspielt, als die Selbstgefälligkeit einer unverantwortlichen Gegenwart. Auch sind die Schweizer die unvergleichlich besseren Hoteliers, die nicht so ungeschickt wären, Ausländer durch eine lästige Hervorhebung der eigenen Vorzüge vor den Kopf zu stoßen, während die Wiener den Fremdenverkehr, zu dem sie einen unglücklichen Hang haben, um jeden Preis heben wollen, ohne zugleich ihre Einrichtungen zu heben, deren Attraktion sie gerade darin erblicken, daß sie ~~um ihrer selbst willen~~ geschätzt werden müssen, weil sie eben spezifisch wienerisch sind.

Dieses Monopol des Wieners auf Einzigartigkeit in allen Lebenslagen, und nun sogar im Verzicht auf die Lebensgüter zu verteidigen und tagtäglich zu stützen, dazu hat vorzüglich die israelitische Presse einen Tonfall, dessen Überredungskraft es nicht nur gelungen ist, einen Menschenschlag, der einst an der noblen und welt sinnigen Lebensführung des Vormärz wie kein anderer teilnahm, kulturell einzukreisen, sondern ihm auch unter täglicher Entschädigung durch eine ekelhafte Liebedienerei einzureden, das Gegenteil sei der Fall und der Wiener habe vor dem allgemeinen Fortschritt, nämlich dem, der mit der Eisenbahn die Menschen weiterbringt, noch seine besondere »Note« voraus, weil er eben trotz der Fähigkeit, sich der Eisenbahn zu bedienen, doch mit Leib und Seele ein Wiener geblieben sei. Wie er jetzt nur auf die Seele angewiesen ist, um diese Eigenschaft zu betätigen, wie er ohne Fett selbstlos geworden ist,

- 1 }
+ 19 Stunden

+ 10 min
für

1,

47

bekannt ist

mit mir

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.

das ~~hören wir jetzt~~ von Tag ~~zu~~ Tag bestätigt und gepriesen, und der Wiener fühlt sich, gebildet wie er ist, besonders geschmeichelt, wenn ihm sein Entbehrungsschmuck nun ~~ver~~ sichert, daß er/über alles Erwarten, nein mehr: wie man nicht anders von ihm erwarten konnte, und akkurat wie es ~~bei ihm~~ ~~voraus~~zusehen war, die Opfer, die man von ihm eigentlich nicht verlangen dürfte, deshalb ~~bringt~~ weil sie von ihm »geheischt« werden.

Es hieße Eulen nach Athen tragen, wollte man erst ausdrücklich betonen, daß die Schadenfreude unserer Gegner sich der bestimmten Erwartung hingab, der Aushungerungs- und Erschöpfungskrieg werde den als leichtlebig und genußsüchtig verschrienen Wiener als das erste Opfer zur Strecke liefern. Diese Hoffnung ist, wie wir alle wissen, gründlich vereitelt worden. Wien hat sich mit heiterer Unbefangenheit in alle Entbehrungen zu schicken gewußt, die der Krieg mit sich brachte. Nach einigen leicht begreiflichen Unsicherheiten schwenkte die ganze Bevölkerung mit einer Sicherheit und Promptheit, die auch unseren preußischen Bundesbrüdern Ehre gemacht hätte, in das System der Reglements und Verordnungen ein, die den Verbrauch der notwendigen Nahrungsmittel regelten. Die Brotkarte ist ebenso eine Selbstverständlichkeit geworden, wie die fleischlosen Tage. Ohne jede Sentimentalität gedenken wir des Wiener Gebäcks.

Freilich könnte die gute Laune noch gehoben werden, wenn man Eulen, die vielleicht ganz schmackhaft sind, statt immer nur nach Athen, wo man an einem embarras de richesse zugrunde geht, zur Abwechslung einmal nach Wien tragen wollte, und die Frage, ob die preußischen Bundesbrüder, auf die beim Einschwenken geschaut wurde, es nicht doch noch besser getroffen haben, da sie's ja gleichzeitig üben mußten, bleibe unentschieden. Aber es läßt sich nicht leugnen, die Zeiten, wo einem das Herz aufging, wenn es einem Guglhupf geschah, sind vorbei, und auch in Bezug auf das Rindfleisch ist der Wiener aus einem Epikuräer ein Stoiker geworden. Und ich bin Zyniker genug, es zu beweisen:

Wir haben die liebevoll gehätschelten Idiosynkrasien des Wiener Geschmacks abgelegt, uns zum Schöpfsernen und sogar zum Seefisch bekehrt. Fallen sehen wir Zweig auf Zweig! Nach dem mit verschwenderischer Auswahl auf den Tisch gestellten Gebäckkörbchen verschwanden die Kaisersemmel, das Salzstangel und das mürbe Gebäck. Wir haben die Maisperiode mit klassischem Stoizismus übertaucht

und fühlen uns magenkräftig genug, eine neue Maiszeit mit der Hoffnung auf Wandel zu überstehen.

Man beachte die nur scheinbar scherzhafte, im Innern / *aber*
— oder muß man jetzt »Innerei« sagen — ganz ernsthafte Ver-
wendung der religiös-philosophischen Sphäre. Der Mangel an
Schweinernem ist Zuweg an Seelischem. Es gibt noch andere krieg-
führende Völker / *aber* keinem trägt das brave Durchhalten eine so
gute Sittennote ein wie dem Wiener, dessen Reife nicht nur in der
Entsagung, sondern auch in der heitern Würde, mit der sie sich
vollzieht und die beinahe an die Seelengröße des in den Tod
gehenden Sokrates heranreicht, von allen Historikern bemerkt
wird. »Ohne Deklamation, ohne Ruhmredigkeiten« haben die
Wiener, nach der Versicherung des Herrn Salten, auf den Jausen-
kaffee verzichtet. *Bitte* — könnte ein Wiener einem Londoner *h*
einmal vorhalten — *haben Sie damals kein Weißgebäck gehabt?* *Lo fu*
No alstern, nacher reden S' nix! Heute aber beißt er die Zähne
zusammen und schweigt. Denn so dulden kann nur er:

Nicht einmal das Wort Patriotismus wird um dieser Dinge willen
bemüht. Man nimmt sie einfach hin, richtet sich danach ein und spricht
nicht darüber. *h*

Nur täglich bißl in den Zeitungen. Eine »Haltung, die in ihrer
gleichmäßigen Ruhe wie in ihrer Würde bewundernswert und,
nebenbei, ergreifend ist«, rühmt jener Salten der *Wiener* nach. *im* *Lo*

Natürlich redet man vom Krieg, wo zwei Menschen beisammen
sind, allein Gespräche über Mehl, Butter, Milch und ähnliche
Dringlichkeiten gibt es fast gar nicht. Wollte jemand in Gesell-
schaft oder sonstwo feierlich erklären: wir müssen durchhalten! . . . er
würde dem gleichen kühlen Schweigen begegnen, wie ein effekt-
haschender Schauspieler. Denn das Durchhalten ist selbstverständlich, es
wird einfach geschafft. Aber man liebt es nicht, daß darüber mit
Pathos geredet wird. . . . *nicht opium!*

Vielleicht unter jenen, die Hunger haben. Aber nicht unter
den Armeelieferanten und *Kriegsreportern*, also in der Gesellschaft. *h*

Eine Wiener Eigenschaft hat sich übrigens auch während des
Krieges nicht verändert. Sie stellen ihr Licht noch immer ge-
flissentlich hinter den Scheffel und nennen das: Diskretion. *h*

Sie nennen es Diskretion und machen draus ein Feuilleton.
Der Wiener tut seine Pflicht, aber er sagt nicht, daß er seine

Salten = Lufon

Pflicht tut, sondern er sagt, daß er nicht sagt, daß er seine Pflicht tut — wer sagt, daß er nicht seine Pflicht tut? »Mit humorvollem Lächeln« verstehe man hier, so heißt es, Lasten zu tragen, man mache aber »kein Reklamegeschrei«. Nun, wenn einer in alle Welt hinausruft, daß er ein großer Schweiger sei, so hat die Welt allen Grund, es zu bezweifeln. Und vielleicht auch, ob er wirklich tue, wovon er so lärmend zu schweigen versteht. Aber die Welt täte dem Wiener Unrecht. Er duldet nicht nur, er duldet nicht nur still, sondern so dulden und so still dulden, mit einem Wort so schön dulden, das kann nur er. Schauen wir uns um in unserm Weltblatt weit und breit, ob's einer dem Wiener nachmacht! Wenn in Petersburg die Musik abgeschafft und die Speisekarte geändert wird, so ist es, ganz abgesehen von solchen Symptomen des Zerfalls, ein »Tändeln mit dem Krieg« und beileibe »kein Zeichen innerer Teilnahme, zu der die Genußmenschen in Petersburg gar nicht fähig sind«. Wie anders der Wiener. In dem Bewußtsein, daß er ein Wiener ist und daß ihm mit Rücksicht auf diesen Umstand nichts Ärgeres geschehen kann, benimmt er sich auch danach, hält er die paar selbstlosen Tage in der Woche und schweigt. Gibts keine Würschteln, so hat er doch noch seine Extrawurst. Es ist schwer genug ein Licht zu haben, wenn Not an Kerzen ist, und es noch unter den Scheffel zu stellen, in dem kein Getreide ist. Aber man tut's, man lebt weiter, man schafft's, und schafft man's nicht, so wird's einem geschafft. So ist der Wiener. Und weil es seine Haupteigenschaft ist, ein Wiener zu sein, so kann er sie nun bewähren wie nie zuvor, so daß er auch jetzt noch etwas vor der Welt voraushat, nämlich: ein Durch und Durchhalter zu sein. / d

Garnon

Aug 1915

Shakespeare und die Berliner

»Max Reinhardt brachte im Deutschen Theater den ‚Macbeth‘ zur Aufführung. . . Die Regie hatte mit ihren Künsten nicht gespart. . . Beispielsweise war auf der Bühne eine Dreiteilung geschaffen, bei der dem Mittelstreifen eine Art symbolischer Bedeutung zugewiesen war. Das Hauptthema, über welches die Regie ihre Variationen spielte, war das Blut. Farben und Beleuchtung waren auf Blut gestimmt, und als das Ehepaar Macbeth den Mordplan ausheckte, umringelten den Hals der beiden blutrote Streifen, die von einem Beleuchtungsapparat projiziert wurden. Ein blutbefleckter Vorhang ging herunter, als der Mord ausgeführt war. . . «

col

Pl.

Die Frage, wann der Herr Reinhardt, nicht aus irgendeinem Bühnenverein, sondern aus jedem besseren Wohnzimmer ausscheiden werde, ist im Weltkrieg leider nicht aktuell. Bis zum Weltkrieg war sie es auch nicht, denn sonst wäre er nicht entstanden. Der Zusammenhang ist klar. Wie es mit den geistigen Aussichten einer Nation bestellt sei, deren Ludimagister von einem verirrtten Bankprokuristen dargestellt wird und deren Hochadel auf den Privatbällen des zum Diktator aufgedunsenen Theaterhändlers die Komparserie stellt, das konnte bloß dem politischen Blick verborgen bleiben. ~~Daß die deutsche Botschafterin aus London in solchem Milieu sich sowohl dramatisch wie gesellschaftlich bewegt, ist ein Symbol, das sich einer Dichterin erschließen könnte, wenn sie ein Dichter wäre.~~ Aber ~~in dieser mechanischen Wunderwelt,~~ ⁱⁿ die in ihrer ganzen Auflage ein Generalanzeiger des Weltuntergangs ist, ~~grast die Fürstin neben dem Literaten, und wo~~ kein Gras mehr wächst, ^{gibt es doch jene echte Sommernachtstraumwiese,}

10

in

täglich frisch aus der Natur gerupft, durch die Herr Reinhardt sich längst schon um Shakespeare verdient gemacht hat. Es besteht eine Beziehung zwischen den lebendigen Versatzstücken des neudeutschen Theaters und den Surrogaten des neudeutschen Lebens, das um einen Fleischersatz so wenig je verlegen wird wie um eine Stellvertretung des Geistes, und dessen Wissenschaft im Bedarfsfall auch für Homunculus-Reserven sorgen wird. Diese Lebensrichtung hat einen philosophischen Anhalt. Es ist der Bocksbart des Herrn Shaw, des unermüdlichen Schalksnarren, dessen Weisheit dem Geist paradox gegenübersteht und dessen Dienste kein Shakespeare'scher König auch nur eine Stunde lang in Anspruch genommen hätte. Mit dem von Fall zu Fall herübergerufenen Troste, daß seine Landsleute die wahre Handelsnation seien, gehört er ganz in den Wurstkessel einer Kultur, in deren heilloser, von Reinhardt'schen Hexen zubereiteter Mischung demnächst der Gedanke entstehen mag, mit Bomben erfolgreich belegte Brötchen zu erzeugen. Dieser gut ins Englische übersetzte Trebitsch hat neulich den Einfall gehabt, die Würdigkeit, Shakespeares 300. Todestag zu feiern, den Berlinern zuzusprechen. Sie haben sich das nicht zweimal sagen lassen und, m. w., auf den Hals Macbeths blutrote Streifen projiziert. Die Engländer, neidig wie sie sind, glaubten in diesem Warenzeichen jenes bekannte made in Germany zu erkennen, das so lange die englische Provenienz vorgetäuscht hat, ehe es sich zum ehrlichen deutschen Ursprung bekennen mußte. Aber jetzt hat sich auch auf der deutschen Szene, wo man in besseren Zeiten bekanntlich oft mit Wasser gekocht hat, die Erkenntnis durchgesetzt, daß Blut dicker sei. Dekorativ soll se wirken. Das ist nicht so wie bei armen Leuten. Ehedem sind bloß Helden aufgetreten, denen das Wort des Dichters aus dem Hals kam, ohne daß dieser selbst Spuren der dramatischen Absicht verraten hätte. Traten sie von der Szene, so fiel ein

Vorhang, auf dem nichts zu sehen war als eine Landschaft mit einer Göttin, die eine Lyra in der Hand hielt, und dennoch war der Zwischenakt voll des Grauens über Macbeths Tat. Herr Reinhardt hat zwar nicht die Kühnheit, die Shakespeare'schen Akteure wie die Offenbachs geradezu durch das Parkett auftreten zu lassen, um jeden einzelnen Kommerzienrat von dem bevorstehenden Mord zu avisieren, aber er läßt immerhin — der intelligenter Teil von Berlin MW wird's schon merken — einen blutbefleckten Vorhang niedergehen, auf daß der erschütterte Goldberger seiner Mitgenießerin die Worte zuflüstere: »Kolossal, paß mal auf, Trude, jetzt wirste sehn, wie Machbet den Schlaf mordet!« Die Berliner allein sind würdig, Shakespeare zu feiern; wenn sie ihn aufführen, ist er zum dreihundertsten Mal gestorben. »Mir wars, als hört' ich rufen: Schlaft nicht mehr. Reinhardt mordet den Shakespeare, den heil'gen Shakespeare, den stärksten Nährer bei des Lebens Fest — Es rief im ganzen Hause: Schlaft nicht mehr. . .« Solche Avisos und Lichtsignale dem feindlichen Verständnis zu geben, solcher Einfall, den Teufel, den das Völkchen nicht spürt, wenn er sie schon am Kragen hat, an die Wand zu malen, ist gewiß praktisch gegenüber einer Zeitgenossenschaft, deren Phantasie von einem rechtschaffenen Theatervorhang nichts weiter als eine gediegene Fußwohl-Annonce erwartet. Wie war doch stets und in jedem Belang die Bühne ein Wertmesser der Lebenskräfte! Die unheimliche Identität der Aufmachung eines Reinhardt mit der Regie des jetzt wirklich vergossenen Blutes ist keineswegs zu übersehen. Schöpfen nicht beide aus Quantität und Technik, aus Komparserie und Mache den Gedanken? Und nicht ganz ohne Bedeutung dürfte es sein, daß der Schauspieler, solange er noch Vagabund, Jongleur und Persönlichkeit war, von der guten Gesellschaft gemieden wurde, aber der geschminkte Kommis von heute ihr von seinem Triumphsitz

Gnaden austeilt. Nein, dies alles ist nur ein Druckfehler der Weltgeschichte, dort wo sie vom Sieg des iudogermanischen Geistes handelt. Nein, es wäre zu schön, wenn wir mit Anstand eines Morgens aus diesem Angsttraum erwachten und sich herausstellte, daß das Ganze nur die Illusion eines Theaterabends war, und in Wahrheit werde vor einem endlich ernüchterten, endlich begeisterten Publikum auf der deutschen Bühne ein echtes Blutbad veranstaltet, und das viele Blut in der Welt war nur von einem Beleuchtungsapparat projiziert.

Zum ewigen Gedächtnis Zwei Ergebnisse

»Abends auf Feldwache 1 in dem Schützengraben. Ich werde bestimmt als Horchposten im Drahtverhau vor dem Schützengraben. Da sitze ich von 8 bis 12 Uhr nachts in meinem Erdloch und spähe gegen den Feind. Die Nacht ist mondscheinklar und mild. Es ist ruhig. Man hört graben und schaufeln auf Seite der Franzosen, hastiges Fahren von Automobilen und Wagen, auch einzelne Stimmen. Ich mache mir klar, was ich zu tun habe, wenn feindliches Artilleriefeuer einsetzt, wenn ich feindliche Stimmen höre, wenn feindliche Patrouillen bis an den Drahtverhau herankommen. In allen Fällen komme ich zu dem Ergebnis, daß mein Leben gefährdet ist. Ich bemühe mich, mir vorzustellen, daß der Tod nichts Furchtbares ist. Mein Wachtdienst verläuft indes ohne besondere Zwischenfälle. Um 12 Uhr nachts muß ich noch zum Schaufeln in den Schützengraben in die Nähe des Unteroffiziersposten-

Das chemische Untersuchungsamt der Stadt Düren (Rheinland), dem auch die Kreise Düren, Erkelenz, Jülich und Schleiden angeschlossen sind, veröffentlicht seinen Jahresbericht. Die Ergebnisse der Untersuchung beweisen die vielfache Übervorteilung des Publikums, ja direkte Fälschungen der Nahrungs- und Genußmittel. Besonders war dies der Fall bei Waren, die ausdrücklich »für unsere Feldgrauen« angepriesen waren. Ein Liter Milch, der aus Tabletten kondensierter Milch hergestellt war, stellte sich in einem Falle auf 7.50 Mark. Ein Pfund Butter, das in Tuben feldpostmäßig verpackt war, berechnete sich bei Packungen vier verschiedener Firmen auf 5.88 bis 10.41 Mark.

Min 1/15

Weltwende

Das Schauspiel »Freier Dienst« von Leo Feld, das derzeit am Deutschen Volkstheater gegeben wird, ist soeben als Buch erschienen. Es ist Conrad v. Hötzendorf mit folgenden Worten zugeeignet: »Dieses Schauspiel ist aus den großen Eindrücken des letzten Jahres erwachsen. Aus der dankerfüllten und stauenden Ergriffenheit, mit der wir alle dem unbesiegbaren Opfermut unseres Heeres gefolgt sind. Aus einem Gefühl der Demut und des Stolzes, wie wir es nie gekannt haben. Aus dem Bewußtsein, daß eine neue Ordnung unserer inneren Mächte der letzte und versöhnende Gewinn dieser furchtbaren Tage sein muß. Das ist unsere Zuversicht. Wie unablässige Übung körperliche Kräfte erhält und steigert, so muß die Unnachgiebigkeit dieses harten Jahres alle sittlichen Kräfte der Pflichterfüllung und Hingabe gehegt und vertieft haben. Es hat den Menschen aus einsiedlerischer Beschaulichkeit oder Armut erlöst und ihn das größte Glück fühlen lassen, das uns gegönnt sein mag: opferbereiten Dienst für ein höheres als es das eigene Leben ist. Unser Heer ist uns die Verkörperung dieses Geistes, Eure Exzellenz sind uns das Symbol, das edle Beispiel dieses glorreichen Heeres. Indem ich mein bescheidenes Werk, das nichts will, als das allgemeine Gefühl dieser Tage in Worte fassen, Eurer Exzellenz verehrungsvoll zueigne, weiß ich, daß ich auch hierin nur einem Gefühl Ausdruck gebe, das heute jeden Österreicher erfüllt. In Eurer Exzellenz lieben wir das schlichte und lächelnde Heldentum unserer Offiziere.«

In dieser Zeit der Weltwende, in der die »Csardasfürstin« auf Monate ausverkauft ist und alle Anzeichen dafür sprechen, daß mit dem Fenriswolf noch ein kolossaler Rebbach zu machen sein wird, geschieht jeden Augenblick leibhaftig, was bis dahin aus dem Bereich des Unvorstellbaren nicht einmal in die Region fiebriger Halbschlafgesichte gerückt war. Zeichne allen Wurmfraß der Welt in das

unterstandes und der Maschinen-
gewehrabteilung eines stark vor-
geschobenen Postens. Da plötzlich,
während ich im Graben stehe und
schaufle, ein unheimliches Schwirren,
Pfeifen, Knallen, gleichzeitig der
Einschlag in der Nähe. Ich werfe
mich mit meiner Schaufel zu Boden
und stürze mit dem Knie auf das
Eisen. So urplötzlich und unwill-
kürlich ist der Drang, sich zu ducken
und zu decken. Es folgt ein furcht-
bares Bombardement auf un-
seren Flügel. Dreimal zwölf Schüsse
in schneller Folge. . . . Kaum bin ich
ausgetreten und habe mich über den
Rand des Schützengrabens hinaus-
gestellt, als mir in furchtbarer Nähe
eine Granate entgegenschlägt. Ich
sehe das blitzende Explodieren des
Einschlags und die aufsteigende
Rauchwolke im Mondenschein,
nehme Reißaus und fliehe in den
Unterstand zurück. Nun geht ein
ungeheures Granaten- und
Schrappellfeuer unmittelbar
über unsere Feldwache hinweg.
Es wurden zweiundsiebzig
Schüsse gezählt. Die Balken
dröhnen in den Fugen, die Fenster-
scheiben klirren, das Licht flackert
wild. Ich war davon so lebhaft
erregt, daß ich die ganze Nacht
mich nicht schlafen gelegt, sondern
gelesen und gesonnen habe

Schweineschmalz war mit Baum-
wollsaatöl verfälscht. Ein Pfund Him-
beermarmelade in Tuben stellte sich
auf 5·33 Mark. Naturhonig war
vielfach nur Kunsthonig. Grog-
würfel Marke »Südrol« enthielten
0·5 Gramm Alkohol, ein Liter
Rum würde sich danach auf
95·75 Mark stellen. Bei »Rum-
granaten«, die für 1 Mark die
Schachtel verkauft wurden und nur
einen Kaffeelöffel Rum enthielten,
kostet der Liter Rum 80 Mark.
Kaffee war stark mit Sojabohnen ver-
fälscht. Im Idealkaffee »Marke
Pif« konnte Kaffee nicht
nachgewiesen werden. Marke
»Schützengrabens« kostete 8
Mark, Tuti-Gusti-Kaffee, mei-
stens gemahlene Zichorien, 10·42
Mark das Pfund, Marke »Unseren
Kriegern stets das Beste«
11·90 Mark, Drugies Kaffeeta-
bletten 10 Mark. Ein Pfund Tee stellt
sich bei Atrol-Tabletten auf 26·04
Mark, bei Drugies Teetabletten auf
21·74 Mark, bei »Unseren Kriegern
stets das Beste« auf 25·75 Mark.

Dunkel deines Schlafzimmers, und er wird zur Hippokrene. Dann aber geh zu den Journalen, zu den Plakaten, zu den Passanten, sieh mit Augen und höre mit Ohren — so magst vor solcher Erfüllung des Unerfüllbaren, vor dem Hexentanz der Kontraste, vor dem Kopfstehen der Werte, vor solcher Heiligkeit des Unrechts und dieser unfaßbaren Ergebung unter die Tyrannei des Nichts du glauben, jetzt müsse doch gleich, nein jetzt, aber jetzt ganz sicher werde ein Zeichen am Himmel stehen, das den Ablauf der Zeit verkündet, nicht zu mißdeutende Absage des Universums an einen kompromittierten Planeten, der die Blutprobe so schlecht bestanden hat! Welche Hoffnung hält uns? »Gott, wer kann sagen: schlimmer kann's nicht werden? 's ist schlimmer nun, als je. Und kann noch schlimmer gehn; 's ist nicht das Schlimmste, solange' man sagen kann: dies ist das Schlimmste.« Wer noch eine ferne Erinnerung an Menschenwürde gefühlt, wer Luftbomben und Stinkgase nicht für den eigentlichen Sinn der Schöpfung gehalten, wer daran gedacht hatte, daß es Erdhöhlen, Wassergrab und Trommelfeuer gibt und daß von rechtswegen jetzt jede Stunde mit dem letzten Schlag von tausend unschuldigen Herzen durch die Welt dröhnen müßte, der hatte hoffen können, solange dieser Zustand andaure, wenigstens dem Leo Feld nicht zu begeben. Diese letzte Assoziation des sonst unentrinnbaren Feldlebens hatte man sich ersparen wollen. Nicht war man darauf gefaßt, daß dieser Feld, dessen einzige Beziehung zur vaterländischen Idee und zum Kriegsgedanken das Opfer seines Namens war und die Verstümmelung zu einem nom de guerre, sich aus einem Hirschfeld gar zu einem Schlachtfeld entpuppen könnte. Man hätte geglaubt, daß eine so unerbittliche Gegenwart, wenn sie schon die Kraft habe, Armeelieferanten aus der Erde zu stampfen, doch wenigstens auch die Energie aufbringen werde, Literaten nicht aufkommen zu lassen und so zu schrecken, daß sie sich aus einem durchsichtigen Pseudonym in das finsterste Inkognito zurück-

41 aber

ziehen. Man hat das Gegenteil erlebt und die große Zeit war zu klein, die Kriegsgreuel des Wortes zu fassen. ~~Aber~~ 4
auf den Leo Feld war man nicht vorbereitet! Von Blut Tantiëmen kriegem — daß solches geschehe, hat eine erbarmungslose Untermenschheit geduldet. Daß sich unter den Auspizien des Sternenhimmels eine Operette des Namens: »Gold gab ich für Eisen« abspielen konnte, diese Tatsache wird den Nachlebenden mehr über den Weltkrieg, den wir gleichzeitig führten, zu denken geben als alle Geschichtsbücher aller Friedjungs, die da kommen werden. Daß an dem Tag, an dem vierzigtausend Söhne von Müttern an elektrisiertem Draht gestorben sind, eben dies im Zwischenakt von der Gerda Walde Smokinghemdbrüsten vorgelesen und eben dafür der Viktor Leon hervorgejubelt wurde, wird, wenn in Äonen noch ein Menschenherz geboren würde, ihm mehr über uns sagen als die Taten selbst, die unser Erfindergeist ermöglicht hatte. Mit dem Abscheu der Ahnung eines vorweltlichen Breis, aus dem einstens Menschenleiber, Maschinen und Druckwerke nach Bedarf gebildet wurden, als ob sie noch den Schleim und Aussatz an ihren Fingern fühlte, wird die künftige Menschheit an die Betonperiode zurückdenken, in der die gepanzerte Hinfälligkeit Gott zum Narren gehalten hat. Da hoffe ich denn zuversichtlich, daß das Drama des Leo Feld, wenn es einmal den Weltkrieg überlebt hat, auch noch den Anschluß an jene ferne Gelegenheit finden wird, die sich doch irgend ergeben mag, um unsere sittliche und geistige Verlassenschaft zu sichten. Ich persönlich kenne die Dichtung nicht, denn ach die Zeiten sind vorbei, wo ich das Leben vom frischen Quell einer Volkstheaterpremière bezogen und noch nicht mit müdem Blick in der papierenen Nacht gesucht habe. Ich spreche von dieser Angelegenheit wie der Blinde von einer Farbe, die ihn geblendet hat. Aber indem ich weiß, daß es jetzt auch so viele Menschen gibt, die im Auftrag eines für Exportinteressen tätigen Fatums das Augenlicht hingeben mußten und darum nie mehr in der

Lage sein werden, zu sehen, was im Deutschen Volkstheater aufgeführt wird, so bescheide ich mich, und wenn ich dann überdies höre, daß es ein Stück ist, dessen Autor von einem Sturmangriff Prozente bekommt, während ein darin auftretender polnischer Jude gratis und aus purem Edelmut Spionage gegen Rußland treibt, so habe ich doch einen gewissen Eindruck und sage mir, daß Blut dicker ist als Schmalz, daß Rußland wissen dürfte, warum es die Juden nicht in die Zivilisation läßt, und daß diese ~~nur~~ selbstlos sind, solange sie ~~Spionage~~ und nicht bereits Literatur treiben. Der »Freie Dienst« von Feld brauchte aber nichts zur Repräsentation vor der Nachwelt als sein Geleitwort, diese feierliche Ansprache, die ein vom Felddienst Freier an den Generalstabschef zu halten so frei war. Solche im Staat bloß als ~~Handlung~~ gegen die Kriegsmacht qualifizierbare Demonstration geht nämlich über die Grenzen des blutigen Faschings, den die noch immer nicht gelangweilte Menschheit nun schon durch zwei Spielzeiten tanzt. Es war nicht voraussehen, daß ein Armeebefehl des Herrn Leo Feld kundgemacht würde, worin er sich selbst unter jene einreihet, die zwar nicht dem Heere, jedoch dessen unbesiegbarem Opfermut »gefolgt« sind. Aber nun ist er erschienen und in der Theaterrubrik angeschlagen worden. Und in der Tat — das heißt in jener Tat, die die ändern tun müssen —: solange das Heer unbesiegbar ist, kann ein Theaterschmierer noch auf den »letzten und versöhnenden Gewinn dieser furchtbaren Tage« hoffen. Die Zuversicht eines solchen Bürgers ist mit Recht unerschütterlich, denn er kann den »opferbereiten Dienst für ein höheres als das eigene Leben« nicht nur empfehlen, sondern auch aufführen lassen. Und sein »bescheidenes Werk will nichts als das allgemeine Gefühl dieser Tage in Worte fassen«. Da aber das allgemeine Gefühl dieser Tage der Wunsch ist, abgewandt allem nun einmal systemisierten Grauen und Leiden und durch eben dieses einen letzten und versöhnenden Schab zu

58

Feld

M. Meyer
Ld

59

15

machen, wobei das Friedensrisiko ohnehin ein großes ist und die Aktualität der bezüglichen Waren und Stoffe jeden Tag eine Passivpost sein kann, so bleibt das Volkstheaterrepertoire so ziemlich in Übereinstimmung mit dem Weltgeschehen. Und wie die Sprache noch als Lüge die Wahrheit sagt und der Satz noch als Aussatz die Verwahrlosung der Seele beschreibt, so erschüttert uns wie ein letzter Ausdruck unserer Erdennot das Bekenntnis, ~~das~~ ein Gemeiner der Zeit vor dem Generalstabschef ablegt: dieser Krieg habe »den Menschen aus einsiedlerischer Beschaulichkeit oder Armut erlöst«, je nachdem. Fürwahr, Worthändler waren Trappisten, ehe er begann, und Börseaner waren Bettler! Aller Orte und Meere, zu Land und Luft stirbt es sich wohl für den Aufschwung jener, die ihr Leben nicht nur gerettet, sondern auch bezahlt haben wollen, Söldner fremden Blutes, die sich in Nachrufen, für welche sie noch honoriert werden, neidlos durch die Anerkennung der »Helden« revanchieren. Denn zuhause ist das Talent und draußen »das schlichte und lächelnde Heldentum«: so sind die Gaben und Berufe verteilt! Wie nun die, welche im Granatenfeuer gekrochen sind, es tatsächlich hinnehmen, daß ihnen einer, der ein dreckiges Saisonstück daraus macht, das schlichte und lächelnde Heldentum ausdrücklich attestiert, das weiß ich nicht. Wohl aber wünsche ich: Das Heldentum, dem es zu Gesicht oder Geruch kommt, sollte nicht mehr lächeln. Nicht in eine Lache ausbrechen. Nicht schelten, nicht fluchen. Sondern es sollte, um nicht wahnsinnig zu werden vor Schmerz über diese Hinterbliebenen, heimgekehrt alle Waffen zusammenraffen, die ihm das Ingenium der Zeit beigebracht hat, und den heiligen Krieg erst beginnen! Mit dankerfüllter und staunender Ergriffenheit dieser Bewegung, dieser Erhebung, dieser Vergeltung folgend, will ich ihrem Generalstabschef mein Werk widmen. Oder er selbst sein!

H. Meyer

H. Meyer

→

Apr 2 1916

Verkündigung

Am Tag des Blutes und der Auferstehung, in dem Blatt, das von dieser Welt ist, am dreihundertsten Todestag von Shakespeare und Cervantes:

Ich habe die Ehre, mich vorzustellen

Friedrich Müller, 38 Jahre, grosse technische Erfahrungen im praktischen Maschinenbau und im kommerziellen Aufbau grosser Sachen. Bekannte Erfolge.

Lange in Amerika gelebt, in Europa grosse Abschlüsse für nordamerik. Firmen getätigt, in Oesterreich-Ungarn Geschäfte begründet und Markt kennen gelernt; sehr bekannt in der Branche.

Intime praktische Kenntnisse in Masch.- und mech.-Apparatenbau, lang-jährige internationale Beobachtungen sich fühlbar machender Bedürfnisse des Marktes, last, not least, ein Plus an Energie und Unternehmungsgeist, liessen mich die Lücke finden, wo

viel Geld leicht zu machen ist.

Der amerik. Erfolg des Artikels, den ich vertrat, genügte mir nicht: Besser machen, und zwar mit den Rohmaterialien des Inlandes, unabhängig von draussen sein — das war mein Ziel.

Nach jahrelanger Arbeit — mit eigenem Kapital, denn ich bin mein eigener Prophet — gelang mir soeben die gänzliche Umwälzung des amerikanischen Konstruktionsprinzips und es entstand nicht nur eine gänzlich neue Erfindung, sondern auch eine derartige Vervollkommnung des amerik. Originals, dass meine einfache Maschine eine der grössten Nützlichkeiten des privaten und ein unentbehrlicher Faktor des geschäftlichen Lebens werden muss; so sagen einige hervorragende Oesterreicher.

Und diesen Artikel — die eigene Arbeit meiner besten Jahre — will ich Ihnen in fertigen, pat. Maschinen-Modellen im Gebrauche praktisch zeigen und erklären und alles Für und Wider offen und ehrlich mit Ihnen besprechen — als ob Sie mein Bruder wären.

20. September 1848.

Unglückliches Oestreich! Theueres Vaterland! Gegen Außen stehst Du da als schwebender Schatten. Da, wo Du noch Friede hast, bist Du ohne Einfluß, und dort, wo Deine Helden den Sieg erkämpften, wirst Du, von Deinen eigenen entarteten Söhnen verrathen und Deines guten Rechtes gefährdet. Du kannst nicht auf Deinen nächsten guten Nachbar zählen, denn er sieht in Dir mit Schauder einen Kranken, den man flieht, um nicht angesteckt zu werden. Dein Revolutionswindel kann Dir auch bei den Völkern keine Sympathie, keine Achtung erringen, denn er ist das Ergebniß feiger Unwissenheit, die Dich als Beute dem Auswurfe der Gesellschaft, der Dich fortschleppt und schändlich mißbraucht, Preis gibt! Im Innern schnappst Du nach Freiheit! Weißt Du, was Freiheit ist? Für Dich ist sie nur die schaudervolle Macht, Ehre, Ruhm und Grösse Deines Landes zu zerstören; Eigenthum, Wohlstand, Vertrauen und Familienglück zu vernichten, und den blutigsten wie den schmachlichsten Selbstmord, an Dir selbst, zu vollziehen.

Ach! wie bin ich in der tiefsten Seele verwundet; Alles reizt mich, Alles betrübt mich! Der Anblick des Untergangs der Sonne allein, erleichtert mein Herz. Er ist das Bild des Todes, der wahren Freiheit, der Befreiung von dem Gefühle des kummervollen Schmerzes über die Schmach und Erniedrigung des herrlichen Reiches, dessen ruhmvolle Vergangenheit die Schamröthe über die unwürdige Gegenwart erglühen macht.

Aus den »Tagebüchern des Carl Friedrich Freiherrn Kübeck von Kübau«.

Sie sollen sich dann selbst Ihr eigenes Urteil über den Wert meiner Erfindung bilden und sich ruhig klar werden, ob Sie an dem glücklichen Ergebnis ernsten Studiums und harter Arbeit mit mir

dick verdienen

wollen; natürlich bitte ich nur dann um Ihre Adresse, wenn Sie ein ernster, vermögender Mann sind, Ihr Kapital investieren und ein grosser Fabrikant sein wollen (einzig in Europa), und — nach behördlichen Äusserungen zu schliessen — obendrein sogar gerade jetzt noch ein gesuchter Wohltäter. Gefl. Zuschriften unter „Fritz Müller“ an Rudolf Mosse, Wien, I., Seilerstätte 2.

Er kam, wie aus der Kanone geschossen. Er war nicht zu erfinden. Er ist erstanden. So muß er heißen. An dem Ort, wo das Wunder geschah, sprach der Dichter: »Die heutige Zeit kennt keinen tieferen Drang, als über sich selber hinauszukommen.« Aber die Zeit ist erfüllt und er ist sein eigener Prophet. Besser machen war sein Ziel. Und er ruft den Menschen, seinen Bruder, der ein ernster, vermögender Mann ist. Und lehrte sie dick verdienen bis ans Ende der Welt.

Inschriften

Einem schwerhörigen Freunde

Glaubst du noch jetzt, es geh' zu Gott empor?
Mißtrau dem Aug, hat dich getäuscht dein Ohr.
Hätt'st du so gut gesehn, wie schlecht gehört,
du wüßtest, daß sich's gegen Gott empört.

Dem Schönfärber

Der beste Teil ist noch das Eingeweide.
Wie rosig malt Kokoschka manchen Wicht!
Ihn zu entlarven, das gelingt ihm nicht.
Wie anders Schattenstein. Der malt am Kleide!

Das Buch und die Frau

Sprach einem Buch sie zu, so sprach's ihr zu.
Es machte nicht viel Kopfzerbrechen,
und ließ das Herz in Ruh.

Sprach sie von einem Buch, so sprach sie gut.
Sie haben beide mit sich sprechen lassen,
und waren leicht zu fassen.

Doch einmal nahmen beide es genau:
die Sprache selbst und selbst die Frau.
Sie zeigten höhern Mut
und konnten zu einander sprechen.

Verzicht

Man sagt, zu sauer seien uns die Trauben.
Sie hängen höher, als man glaubt.
Begehre jeder, was er raubt!
Wir glauben nicht mehr an die Welt. Wir glauben.

DIE FACKEL

Nr. 484—498

15. OKTOBER 1918

XX. JAHR

Ausgebaut und vertieft

September 1918

Der geistige Tiefstand, der diese Katastrophe ermöglicht hat und dessen Vertiefung durch eben diese Katastrophe ausgebaut wurde, enthüllt sich am greifbarsten in der völligen Ausgesetztheit, in der sich die Gehirne vor dem Schlagwort befinden. Wehrloser und gebannter ist kein Schaf vor der Boa constrictor als der durchhaltende Verstand vor der Phrase. Sein Opfer ist aber umso tragischer, als er zugleich das Subjekt und das Objekt der Fütterung ist. Gelingt es einem jener Menschen, die in Ämtern sitzen und deren Aufgabe es ist, die Knappheit an Phantasie oder Lebensmitteln in ein dürftiges Deutsch zu übersetzen, ein solches Merkwort zu finden, so kann man sicher sein, daß der darbende Bürger durch Monate daran zu zehren haben wird, bis von ihm nichts übrig bleibt. Der Effekt wäre freilich ein auch nicht annähernd so ausgiebiger, wenn die Sprache der Ämter nicht ein Sprachrohr hätte, durch das jede Botschaft erst schmackhaft wird, oder vielmehr, wenn es nicht hierzulande einen so hervorragenden Wiederkäuer gäbe, dessen täglich zweimal zwanzigmal produzierte Tätigkeit ein Schlagwort erst appetitlich macht. Die bürokratische Kost, die einem vielleicht widerstehen möchte, wenn sie nicht vom Speichelfluß dieser Beredsamkeit aufgeweicht würde, ist nach solcher Prozedur nicht wiederzuerkennen, und es ist am Ende ganz sonderbar, wie die abgelegenste Kanzleiphrase als frische Jargonwendung wirkt, nachdem sie jener in den Mund genommen hat. Als vor dem Krieg einmal der Betmann Hohlweg, der doch weit eher ein Pastor

als ein Rabbiner ist, die Bereitwilligkeit Deutschlands, für den Bundesgenossen zu »fechten«, ausgesprochen hatte, war durch Tage der Schrei eines Echos hörbar, dessen Unaufhörlichkeit die Klangfarbe hatte: Er hat gesagt, er wird für uns fechten, fechten wird er für uns hat er gesagt. Ebenso unerbittlich hat dieser Vorbeter aller Blutandachten in der Gelegenheit gehaust, die durch das Schlagwort »Entspannung« bezeichnet war. Ein solches Schlagwort versetzt ihn in eine derartige Aufregung, daß man glaubt, der unaufhörliche Schlag, mit dem er das Gehirn des Lesers trifft, werde schließlich ihn treffen. Wenn man dereinst versuchen sollte, die geistige Akustik dieser Zeit nach ihrem durchdringendsten Geräusch darzustellen, so wird man über die Tragfähigkeit ihres Gehörs noch mehr staunen als über die ihrer Scham. Denn es kann heute kein noch so armseliger Lebenslaut der Staatsdummheit — erfunden, um die Menschheit über den Mangel ihrer Selbstverständlichkeiten zu betrügen — ausgestoßen werden, ohne daß er in diesem Schalltrichter zum Lösungswort einer Weltentscheidung würde. Die Speiwürdigkeit dieses Zeitalters ist aber wohl noch nie so plastisch an uns herangetreten wie in der Orgie dieses Merkworts vom Ausbau und von der Vertiefung. Entseelter und so um den Sinn des Dings gebracht war die Papiersprache, die wir in diesem Krieg ausatmen, noch nie, und die Gewure, die imstande war, durch Wochen an dem ausgespucktesten Surrogat zu schlingen, verdient schon allen Respekt. Es war rein so, als ob die Borniertheit, die dergleichen erfindet, die Absicht gehabt hätte, durch Hinwerfen eines Brockens das furchtbare Haustier, das wir uns halten, rabiat zu machen, wissend, daß es sich auf so etwas werfen und daß es dann ein Schauspiel geben werde und eine Ablenkung für die vielen, denen etwas Gebackenes oder Gebratenes lieber ist als etwas Ausgebautes und Vertieftes.

Schon etliche Monate vorher rollte der erste Donner, und ich habe eine Probe davon gegeben, die ausgereicht hat, um den Überdruß an der Sache im Ekel am Wort fühlen zu lassen. Damals war es der Graf Czernin, dem nicht oft genug nachgesagt werden konnte, daß er ausgebaut und vertieft habe, und ich überschrieb es: »Das kann man nicht oft genug hören«. Dennoch war's nur ein lächerliches Vorspiel im Vergleich zu dem was kommen sollte; »ein Tändeln« mit der Idee, wie das Großmaul in stillern Stunden zu sagen pflegt. Das Trommelfeuer, das nun anhub, sollte alles Erlebte übertreffen. So ausgebaut und vertieft ward nie zuvor. Wären die Menschen, denen das angetan wird, noch instande, die völlige Erstarrtheit des vorgeschriebenen Denkens, die solche Gassenhauer des politischen Optimismus entstehen läßt, zu spüren, sie hätten sich dagegen aufgebäumt; sie hätten den Erfindern, den Ingenieuren des Ausbaues und der Vertiefung begreiflich gemacht, daß es zur Not angeht, eine öde Sache durch ein ödes Bild anschaulich zu machen, daß es aber unmöglich ist, sie durch zwei öde Bilder anschaulich zu machen, weil hierdurch nicht die Realität, die verglichen werden soll, die politische, sondern wieder nur die Realität, mit der verglichen werden soll, die technische, anschaulich gemacht wird, indem ja der technische Ausbau von der technischen Vertiefung im Sinne verschieden ist, der bildliche jedoch mit der bildlichen so sehr zusammenfällt, daß er eben zusammenfällt. Wer zum erstenmal vom Ausbau eines Bündnisses gesprochen hat, der hat nicht gerade die Sprache bereichert, wenn er schon das Heil der Menschheit vermehrt hat; wer aber vom Ausbau und von der Vertiefung eines Bündnisses gesprochen hat, der hat der Sprache einen heillosen Verlust beigebracht. Wie nun ein Korybant in dieser dürftigen Gelegenheit gerast hat; welch einem Rausch der Nüchternheit wir standhalten

mußten; wie dieser Exzeß rapid auf alle benachbarten Lebensgebiete übergriff, so daß rechts und links nun auf einmal auch alles andere ausgebaut und vertieft war, alle andern Bündnisse, bei Freund und Feind, und beinahe sogar das, was wirklich den Sinn dieses Verfahrens vertrat, als etwa eine Eisenbahn oder ein Kanal; vor allem aber, wie der Wahnsinn dieser Kuppelung offenbar war, wenn die beiden Methoden getrennt wurden, so als ob wirklich der Ausbau des Bündnisses etwas anderes zu bedeuten hätte als dessen Vertiefung — das zeigt der folgende Strudel, der nur ein Zitat aus dem Katarakt vorstellt, welcher verheerend, von keiner beschwörenden Vernunft aufgehalten, aller Papiernot trotzend, epidemischer als alle spanische Krankheit über unser politisches Terrain dahingegangen ist:

13. Mai:

Ausbau und Vertiefung des Bündnisses.

— — hiebei ergab sich volles Einvernehmen in allen diesen Fragen und der Entschluß, das bestehende Bündnisverhältnis auszubauen und zu vertiefen.

Wichtige Ergebnisse der Kaiserzusammenkunft.

Ausbau und Vertiefung des bestehenden Bündnisverhältnisses.

— — wurde im vollen Einvernehmen der Entschluß gefaßt, das bestehende Bündnisverhältnis auszubauen und zu vertiefen. In welcher Form der Ausbau und die Vertiefung geschehen sollen, wird heute noch nicht mitgeteilt. — — Der Krieg hat den Ausbau und die Vertiefung des Bündnisses zur Notwendigkeit gemacht. In welcher Richtung dieser Ausbau und die Vertiefung sich vollziehen sollen, wird in der amtlichen Mitteilung nicht angedeutet. — — Gewiß wird es der Wunsch der beiderseitigen Generalstäbe sein, den Vorteil, den die Monarchie und Deutschland . . . durch den Grundsatz hatten, der im Kriege Schulter an Schulter genannt wurde, auch künftig zu behalten, auszubauen und zu vertiefen.

Mitteilungen von unterrichteter Seite.

— — Wir müssen also an dem Defensivbündnis festhalten und für einen Ausbau und eine Vertiefung dieses Bündnisses . . . nur andere Vorbedingungen schaffen.

14. Mai:

Ausbau und Vertiefung des Bündnisses mit
Deutschland.

Volles Einvernehmen über das künftige Verhältnis.

— — und die von ihnen geschaffenen Tatsachen sollen durch Ausbau und Vertiefung zur Regel für die Zukunft erhoben werden. — — Wir brauchen nur den Ereignissen des Krieges zu folgen, um zu verstehen, warum der Ausbau und die Vertiefung des Bündnisses unvermeidlich geworden sind. — — Die Einheit der Front für die Mittelmächte ist eine zureichende Ursache für die militärische Vertiefung des Bündnisses. — —

Nun und der Ausbau? Geduld:

Der Plan, den Mittelmächten die Rohstoffe auch nach dem Kriege zu entziehen, wird mit der Nachricht vom wirtschaftlichen Ausbau des Bündnisses beantwortet.

Der Ausbau des Bündnisses mit Deutschland
in wirtschaftlicher Hinsicht.

Das Bündnis mit Deutschland.

Der Ausbau und die Vertiefung des Bündnisses zwischen der Monarchie und Deutschland haben einen Zusammenhang mit der polnischen Frage — —

Nachrichten über gefälschte deutsche Friedensangebote.

— — Wahr ist der Ausbau und die Vertiefung des Bündnisses zwischen der Monarchie und Deutschland — —

Die Erneuerung des Bündnisses mit Deutschland.

Die amtliche Mitteilung, daß bei der Kaiserzusammenkunft im deutschen großen Hauptquartier der Ausbau und die Vertiefung des zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn bestehenden Bündnisses abgeschlossen worden ist, wird von der Berliner Presse erörtert.

15. Mai:

Sie (die Welt) wird damit rechnen müssen, daß England mit seinen vierhundert Millionen Einwohnern . . die Beziehungen zu den Vereinigten Staaten ausbaut und vertieft, um seine Überlegenheit in der Versorgung mit Rohstoffen noch zu vermehren. — — Welchen Einfluß könnten die Nachrichten über den Ausbau und die Vertiefung des Bündnisses auf die Politik der Entente haben? Die Wirkung dürfte nachhaltig sein.

Der Schluß aus diesen Worten ist gerechtfertigt, daß der wesentliche Zweck des Ausbaues und der Vertiefung in der Öffentlichkeit richtig erkannt worden sei.

16. Mai:

In dieser letzten Stunde der Monarchenbegegnung fühlten aber alle Zeugen dieses historischen Ereignisses, daß der Bund zwischen beiden Mittelmächten . . . in des Wortes wahrster Bedeutung vertieft worden ist.

— — die Grundlagen einer wesentlichen Vertiefung — —

Der Ausbau des Bündnisses und die Entente.

. . . der Ausbau und die Vertiefung des Bündnisses mußten unter solchen Umständen die Entente überraschen.

Der Ausbau des Bündnisses und die polnische Frage.

Der Ausbau der Technischen Hochschule und der Stadtrat.

Wiener Börse: — — und die große Bedeutung des politischen und militärischen Ausbaues des Bündnisses wurde weiter eingehend besprochen. Insbesondere wurde hervorgehoben, daß die Vertiefung — —

23. Mai:

Es ist anzunehmen, daß bei dieser Gelegenheit auch die Besprechungen über die zur Vertiefung und zum Ausbau des Bündnisses zu treffenden Vereinbarungen beginnen werden.

24. Mai:

Der Ausbau des wirtschaftlichen Bündnisses mit Deutschland.

. . . . deshalb ist es von besonderem Interesse, zu hören, was dieses hervorragende Mitglied des Kabinetts Wekerle über die Beschlüsse betreffend den Ausbau des wirtschaftlichen Bündnisses mit Deutschland sagt. . . . » . . . Ich selbst strebte immer eine Vertiefung des Wirtschaftsverhältnisses zum Deutschen Reiche an

4. Juni:

. . . die Welt hörte die Verkündigung, daß der Entschluß gefaßt worden sei, das Bündnis auszubauen und zu vertiefen — — Die Vertiefung des Bündnisses werden die Monarchie und Deutschland nach dem Kriege als Bedürfnis empfinden — — Sicherheit kann nur werden durch Ausbau und Vertiefung des Bündnisses. — — Budget, Anleihen und Steuern können nicht warten, bis das Bündnis mit Deutschland politisch, militärisch und wirtschaftlich ausgebaut ist.

Konstantinopel, 4. Juni:

. . . . In Besprechung der Vertiefung des Bündnisses der Mittelmächte erklärte Redner Dr. Friedjung schloß mit einem dreifachen Hoch und Eljen auf den Ausbau und die Dauer des Bündnisses der beiden Mittelmächte mit der Türkei.

5. Juni:

Das Bündnis und seine Vertiefung.

— — die erste Frage galt der Vertiefung des Bündnisses der Mittelmächte — —

Der Ausbau des österreichisch-ungarisch-deutschen Bündnisses in militärischer Beziehung.

— — Die Vertiefung des Bündnisses auch in militärischer Hinsicht ist darum eine unbedingte Notwendigkeit.

Dr. Wekerle und Graf Tisza über die Vertiefung des Bündnisses.

— — Äußerungen von einer Seite gefallen sind, die gegen eine Vertiefung des Bündnisses Bedenken hegte.

13. Juni:

Der Ausbau des Sieges bei Noyon.

Graf Burian über die Vertiefung des Bündnisses.

1. Juli:

Die Beratungen in Salzburg über den Ausbau des Bündnisses.

— — sind die leitenden Auffassungen bei der wirtschaftlichen Vertiefung des Bündnisses — — Wirtschaftsgebiet, dessen Grundmauern in Salzburg aufgerichtet werden sollen — —

Und noch im September konnte dieser von keiner Materialnot abgeschreckte Förderer des Baugewerbes die Genugtuung erleben, daß der deutsche Kaiser dem Hetman nachrühmte, er habe »die Ukraine zu einem neuen geordneten Staatswesen auszubauen begonnen«, worauf der Hetman der Hoffnung Ausdruck gab, daß »die Beziehungen zwischen dem mächtigen deutschen Reiche und der Ukraine sich immer mehr vertiefen werden«. Inzwischen hätte sich aber bereits eine Folge der Vertiefung des andern Bündnisses gezeigt:

Berlin, 23. Mai. (Privattelegramm des 'Neuen Wiener Journals') Die 'Tägliche Rundschau' meldet aus dem Haag: 'Times' melden aus Turin, daß die italienische Börse seit der deutsch-österreichischen Kaiserzusammenkunft eine bemerkenswert flauere Stimmung zeige. Man glaubt, daß die Italiener durch die Tiefe des Bündnisses sehr enttäuscht worden sind.

Der Ausbau hingegen scheint vorläufig noch keinen Eindruck auf sie zu machen. Immerhin mehrten sich von Tag zu Tag die Symptome, die es dem publizistischen Wortführer der Zentralmächte rätlich

erscheinen ließen, die Entente darüber zu beruhigen, daß man auch hier einem Völkerbund nicht mehr abgeneigt sei und daß die Einrichtung der Schiedsgerichte nach dem Kriege stark ausgebaut werden müsse.

Was aber, kann man fragen, wäre geschehen, wenn ein sogenannter Staatsmann, also der Vertreter eines zumeist verfehlten Berufs, der, wie nicht allein der Fall des Herrn Kühlmann beweist, nicht einmal die Fähigkeit zum Privatmann hat, die Parole ausgegeben hätte, die Verhandlungen seien angebahnt und in Fluß gebracht worden?*) Das Geringste wäre gewesen, daß nunmehr — im gespenstischen Gehorsam, mit dem die Phrase überallhin und noch in ihr eigenes Gebiet folgt — auch die Schifffahrt zwischen Wien und Budapest in Fluß gebracht und eine neue Zugverbindung zwischen Wien und Berlin angebahnt würde. Da aber in solchem Fall die Gefahr der Koffereinbrüche und der Postdiebstähle in hohem Grade besteht, so wurde für alle Fälle rechtzeitig verlautbart:

Die Abwehrmaßregeln gegen die Diebstähle an Postgütern, die bereits getroffen wurden, sind im unablässigen Ausbau begriffen.

Was nützt das aber? Da eben in den Zeiten des Ausbaus und auch der Vertiefung die Eisenbahndiebstähle überhandgenommen haben, so bleibt nichts übrig, als das Reisegepäck versichern zu lassen. Da müßten aber die Versicherungsgesellschaften auch nach dem Rechten sehn:

Ein Ausbau der Bestimmungen über die Versicherung des Reisegepäcks ist heute umso dringlicher, als die beraubten Objekte von den Eisenbahndieben geradezu kunstgerecht behandelt werden.

*) Kaum gedacht, wird es von einer Geisterhand dieser unternehmenden Wirklichkeit einverleibt. Ein Anfang wäre gemacht, denn die offizielle Erklärung liegt vor, daß die Verhandlungen, die von dem Grundgedanken ausgehen, das Bundesverhältnis zu vertiefen, zurzeit noch im Flusse sind.

Etwa so wie die Seele der Völker von den Diplomaten. Welche Feinheiten da möglich sind, welche Komplikationen da eintreten können, zeigt ein Vorfall, der sich beim Ausbau und bei der Vertiefung zugetragen hat. Nämlich das Bündnis, kaum ausgebaut und vertieft, ist plötzlich noch »ausgelegt« worden. Die neuerlichen Beratungen im deutschen Hauptquartier haben amtliche Mitteilungen zur Folge gehabt und diese einen Veitstanz, der alle bisherige Leidenschaft als den Zustand der Totenstarre erscheinen läßt. »Die Fassung in Wien und Berlin« bringt den Unglücklichen derart aus der Fassung, daß er zuerst nur zu jappen beginnt, bis er in unartikulierten Lauten hervorbringt, was ihn eigentlich so aufregt. Wir hören, daß es der Ausbau sei, vermissen die Vertiefung und erfahren:

Eine genaue Prüfung des Textes, der in Wien und Berlin veröffentlichten Mitteilung zeigt einen Unterschied, der in die Augen springt.

Und nun fängt er an in die Augen zu springen, er, jener.

Die beiden Communiqués sind in den Sätzen, in den Ausdrücken und in den spärlichen Mitteilungen gleichlautend, mit einer einzigen Ausnahme.

Nein, die erfahren wir noch lange nicht.

In Wien und Berlin wird gesagt — — In Wien und Berlin wird erzählt — — In Wien und Berlin wird mitgeteilt — — da ist volle Gleichheit im Inhalte und in der Form. — — wird mit Genugtuung aufgenommen werden. Denn nichts kann wichtiger sein als der Felsblock — — nichts kann das Gefühl der Sicherheit mehr befestigen — —

Nun also. Und der Unterschied?

Das in Wien veröffentlichte Communiqué sagt, die Zusammenkunft der beiden Kaiser habe auch festgestellt, »daß die erlauchten Monarchen an ihren im Mai gefaßten bündnisvertiefenden Beschlüssen festhalten«. Das in Berlin veröffentlichte Communiqué sagt, die Zusammenkunft habe »auch die gleiche und treueste Auslegung des Bündnisses festgestellt«. Wenn der Satz über das Festhalten an den Mai-beschlüssen, betreffend die Vertiefung des Bündnisses, im Wiener Communiqué in ein Verhältnis gebracht wird zu dem

Satze über die gleiche und treueste Auslegung des Bündnisses im Berliner Communiqué, so ergibt sich kein Widerspruch, sondern nur die Tatsache, daß in jeder der beiden Mitteilungen von etwas anderem gesprochen wird.

Nun also.

Die gleiche und treueste Auslegung des Bündnisses kann nicht im Gegensatz zu den Maibeschlüssen über die Vertiefung des Bündnisses sein und diese wäre undenkbar ohne die gleiche und die treueste Auslegung des jetzigen Bündnisses.

Gewiß nicht.

Aber dem deutschen Publikum wird etwas mitgeteilt, was das Wiener Communiqué nicht sagt, und umgekehrt. Es handelt sich um Erklärungen, die, nebeneinandergestellt und in einem und demselben Communiqué veröffentlicht, nichts Auffallendes hätten. Sie fallen nur auf, weil in einem Communiqué vom Festhalten an der Bündnisvertiefung nichts zu lesen ist und in dem anderen wieder nichts von der gleichen und treuesten Auslegung des jetzigen Bündnisses. Mitteilungen über die Zusammenkunft der Kaiser pflegen im Einvernehmen verfaßt und dem Publikum zugänglich gemacht zu werden. Graf Burian war somit einverstanden mit dem Hinweise auf die gleiche und treueste Auslegung des Bündnisses und Graf Hertling hat der Feststellung zugestimmt, daß die beiden Kaiser an ihren im Mai gefaßten bündnisvertiefenden Beschlüssen festhalten. Beide Staatsmänner sprechen aus beiden Communiqués und keiner von ihnen kann über die Zusammenkunft sagen, was der andere nicht billigt.

Gewiß nicht. So weit wären wir also beruhigt, sind es aber noch immer nicht. Denn es ist nicht nur die Auslegung des Bündnisses auszulegen, sondern die gleiche und treueste Auslegung des Bündnisses und nicht nur des Bündnisses, sondern des jetzigen Bündnisses im Gegensatz zum Bündnisse als solchem, und hinter den Gitterstäben dieser Begriffe hin und her gejagt, in der Selbstqual vielfacher Zwangshandlung heillos verzappelt, verröchelt der auslegende Verstand ins Delirium.

Aber die Ungleichheit der Fassung dürfte trotzdem nicht grundlos sein. Die Andeutung ist zu erkennen, daß die Monarchie bei der Vertiefung des Bündnisses nach den im Mai gefaßten Beschlüssen die polnische Frage zur Lösung bringen will. Graf Burian hat sie schon im Juni damit in Zusammenhang gebracht.

Deshalb wird die Vertiefung des Bündnisses im Wiener Communiqué unterstrichen. Das Berliner Communiqué spricht von der gleichen und treuesten Auslegung des jetzigen Bündnisses. Es will dessen Bestand und Wirkung in keine Abhängigkeit von den schwebenden Fragen des Ausbaues sowie von der austro-polnischen Lösung bringen

Denn das fehlte noch! Die Vertiefung kann ausgelegt, aber der Ausbau kann doch nicht verlegt werden.

Auch die treueste Auslegung des Bündnisses —
Ist das noch die gleiche? Er ermattet!

ist, wie das Berliner Communiqué sagt, in der Monarchie und in Deutschland gleich. Graf Burian will die Vertiefung des Bündnisses und Graf Hertling auch. Der deutsche Reichskanzler will aber das jetzige Bündnis, selbst wenn es nicht vertieft werden könnte. Die Monarchie teilt diese Ansicht. Die Grundauffassungen über das Zusammenstehen kommen aus Notwendigkeiten. Die treueste Auslegung des Bündnisses ist wechselseitige Unterstützung an den Fronten gegen den Feind. Das tut die Entente; das sollten die Mittelmächte tun.

Sie tun es, weiß Gott, sie tun es, auch wenn ihnen einer nicht so heftig zuredete und selbst wenn's ihnen übel ausgelegt werden sollte. Welch ein Bild vertiefter Nibelungentreue, wenn zwischen den beiden Schultern dieser Kopf steht, immer in siedender Sorge um die gegenseitigen Bündnispflichten, zu deren Wahrung er schließlich noch dieses Opfer auf sich nimmt:

Berlin, 20. August.

Gegenüber gewissen Auffassungen in der Presse wird in hiesigen informierten Kreisen betont, daß bis heute eine amtliche Erklärung über Einzelheiten der Besprechungen im Großen Hauptquartier nicht veröffentlicht wurde. Von einem Unterschied zwischen dem deutschen und österreichischen amtlichen Bericht über die Zusammenkunft könne keine Rede sein.

Welch ein Abschluß der geredeten Unendlichkeit!
Nein, ehe das noch geschah, war's toll genug. Ohne alle Auslegung: Das war kein Schlagwort mehr, das war ein Fluch: Ausgebaut und vertieft sollst du werden!
Und ein Schlachtbankier, der sich sonst wahrlich mehr aufs Einnehmen als aufs Auslegen versteht, ahndete die Sünden der Väter und es war ein Strafgericht über

die lesende Menschheit wie nie zuvor. Denn keinen von allen jenen, die da schreiben, liest man mehr mit den Ohren als diesen da. Nie aber ist so der ganze Inhalt einer Zeit Geräusch geworden, nie so der Bund von Ton und Ding, einer hoffnungslosen Welt und eines verzweifelten Rhythmus, ausgebaut und vertieft gewesen, und schwer lastete es auf Hirn und Herz jener Minderheit, die noch spürt, was ihr getan wird und deren Scham das Wort so viel wie die Tat gilt. Was diese bedeutet, das empfand sie, und daß sie es täglich zu hören bekam, das machte sie mir zum erbarmenswürdigsten Ohrenzeugen eines Verhängnisses. Und als ich ihr darum, den ganzen Explosivstoff erfassend, den hier die dämonische Regie des Zufalls just damals in denselben Kübel trug, das da vorlas:

Die chinesisch-japanische Militärkonvention.

Volle Herrschaft Japans in China.

Bern, 30. Mai.

Der »Shanghai Gazette« zufolge haben die geheimen Abmachungen der eben zustande gekommenen Militärkonvention zwischen Japan und China folgenden Inhalt:

Die chinesische Polizei wird von Japan neu organisiert. Japan übernimmt die Leitung sämtlicher chinesischer Arsenale und Werften.

Japan erhält das Recht, in allen Teilen Chinas Eisen und Kohle zu fördern.

Japan erhält alle geforderten Privilegien in der äußeren und in der inneren Mongolei, ferner in der Mandschurei.

Schließlich sind eine Anzahl von Maßnahmen getroffen, die das Finanz- und Ernährungswesen Chinas japanischem Einfluß unterwerfen — —

da war eine Stille atemloser Bejahung, in die ich zu noch nie erlebter Tragödienwirkung und zu einem Beifall, der die überstandene Orgie überdröhnte, mit dem schlichten Nachsatz fuhr:

Mit einem Wort — das Bündnis zwischen Japan und China ist ausgebaut und vertieft.

Eine prinzipielle Erklärung

November 1917

Es hat vor einigen Monaten einen Augenblick in der Weltgeschichte gegeben, wo die Hoffnung aufleuchtete, daß diese zerschundene Maschine, die Mensch genannt wird, wieder zum Menschen werden könnte, und weil diese Hoffnung in Österreich geboren wurde, war's auch die Hoffnung, ein Patriot zu sein, Patriot im edelsten, längst nicht mehr vorrätigen, längst vergriffenen, längst ersetzten und verfälschten und nun plötzlich wieder lebendigen und heimatsberechtigten Sinne. Es waren Worte gesprochen worden, die mehr waren als Taten, denn sie waren die Erholung von Taten; Worte, deren letztes freilich wieder der Tat glich und darum dem Glauben die Aussicht auf Erfüllung entrückte. Dennoch, es war die Idee; nach dem verhängnisvollen Walten der Quantität doch etwas vom Geiste. Es war zum erstenmal aus dem Munde eines mitteleuropäischen Staatsmannes die Sehnsucht der Menschen bejaht worden, sich von dem furchtbarsten Erdenfluche,

Nun, da der externe Mitarbeiter der Neuen Freien Presse Czernin den als Handgriff unbekanntem Vorschlag zur Weltbefreiung wieder als Evangelium reklamiert und nach Ausbruch des Friedens mit Rußland die Budapester Rede dort aufnehmen möchte, wo er sie unterbrochen hat; nun, da wir im Sinne der Wiener Rede in der äußern Politik zwar Gott sei Dank den deutschen Kurs steuern, aber im Sinne eines Wiener Zeitungsartikels hoffentlich den Weltkurs steuern werden; nun, da die Möglichkeit einer militärischen Entscheidung von jenen Spielern bestritten wird, die alles auf eine günstige Kriegskarte gesetzt hatten, und Kant wieder öfter als Krupp zitiert wird — mag die vor einem Jahr gehaltene, dann zweimal wiederholte Ansprache auch hier zu Ehren kommen.

Die Anwesenden zollten dem schönen und begeisterten Vortrage lebhaften Beifall.

Nachmittags begaben sich die Teilnehmer des Kurses auf den Kahlenberg und den Leopoldsberg, wo praktische Darbietungen der Jungmannschaft stattfanden.

* * *

Kindheit und Wiesenglück

[Verunglückte Kinder.] Aus Görz wird uns berichtet: In der Ortschaft Vipolze bei Görz fanden fünf Kinder im Alter von fünf bis zwölf Jahren auf einer Wiese eine Handgranate, die sie zur Explosion brachten. Ein neunjähriger Knabe blieb auf der Stelle tot liegen. Ein anderer verschied während der Überführung ins Krankenhaus. Nach ärztlicher Aussage ist auch hinsichtlich der anderen schwerverletzten Kinder wenig Hoffnung, sie am Leben zu erhalten.

Ein Trauermantel, der letzte, folgte dem Zug.

unter dem sie je seit Erschaffung ihren Nacken gebeugt hielt, durch ein Machtwort über sich selbst, also durch den Aufstand der Menschenwürde zu befreien, vom Militarismus nicht als einer wirtschaftlichen Last allein, sondern von dem Alpdruck der militaristischen Lebensanschauung, und nicht mehr jener, die einst als das Vorrecht eines Berufs das Leben auf die Spitze eines Säbels gestellt hat, sondern der Geistesrichtung, die das Leben unter dem Verhängnis tödlicher Zufallswirkungen und einer meuchelmörderischen Technik zum Ersatz für Menschenrechte und zur Sicherung merkantiler Interessen gefangen hält. Der Staat schien plötzlich der Menschheit Recht zu geben in ihrem bis dahin strafbaren Verlangen nach Selbstbefreiung aus der schmachvollsten Knechtschaft, in die ihr Erwerbsgeist die schuldige und unschuldige Kreatur gejagt hat, als ein organisiertes Schicksal über allem Lebendigen, Männern und Müttern, Säuglingen und Tieren, immer die würgende Faust zwischen die Sonne und dieses kurze Menschendasein gereckt. Daß diese Teufelsmacht es verstanden hatte, die Träger des staatlichen Machtideals herumzukriegen, sich gar die alte Glorie für ihre schmutzige Neuerung auszuleihen und schließlich durch den Tod der Menschheit zum hohnlachenden Triumph des Wuchers über den wehrlosen Schlachtensieg zu führen — dies ungeheuerste Erlebnis behält durch alle Wirklichkeit hindurch die närrische Gestaltung eines Fiebertraums, und die unter uns nicht stehen, sondern nur fühlen, müssen in einem narkotischen Zustand die Zeit durchschreiten, um dieses Unmaß von Phantastik außerhalb des Tollhauses durchzuhalten. Wie könnte uns Vernunft und Ehre sonst erlauben, Raumgenossen dieser Zeitgenossen zu sein? Wie könnten wir seit vier Jahren in dieser Hyänenluft den Lebensmut aufbringen, uns um das tägliche Brot zu quälen? Nun war's ein Augenblick,

zu glauben, die Menschheit hätte die Prüfung bestanden und sei reif zur Reue. Nicht mehr werde es künftig die ingeniose Phantasiearmut vermögen, uns in diese Delirien zu treiben. Der menschheitswidrige Gedanke, der den Lebenszweck dem Lebensmittel und also dem Todesmittel unterstellt hat, liege in den letzten Zügen. Nicht fortsetzbar sei der Zustand, daß nicht nur einer Klasse von Buntgekleideten Gewalt über die Farblosen gegeben ist, sondern daß alle auf einmal durch ein Zauberwort bunt werden können, alle über alle Macht gewinnen, alle vor allen Ehre gewinnen, alle gezwungen sind, einander zu grüßen und allerhand Hochachtung vor einander zu haben. Ich, der ich vor der Gesellschaft umso weniger Hochachtung habe, je mehr sie in ihrem eigenen Ansehen steigt, der sie im Gegenteil erst dann auf das Tiefste mißachtet, sobald sie ihre abgelebten Machtvorstellungen mit ihrer frischen Raubgier verbündet, sich selbst zu wechselseitiger Bewucherung mobilisiert und einen Jargon aus Fibel und Börse nachbetet, wenns die gute Sache der allgemeinen Peinigung gilt — ich muß bekennen, daß ich an den Entschluß zur Einkehr, an den Ernst der Erkenntnis, daß die Zukunft des Geschlechts bei Kant besser als bei Krupp aufgehoben sei, ernsthaft geglaubt habe. Die Einfalt kann eine Wahrheit nicht schnell genug erleben, und sie fühlt sich nicht beschämt, wenn sich herausstellt, daß ein Staatsmann zwar einmal die Wahrheit gesagt, aber an sie nicht geglaubt hat. Wenn's noch zu früh ist, warte nur balde wird die Weltanschauung, die diesen Krieg bewirkt hat und die sich mit Gott durch jeden Tag des Siegs widerlegt, sich, sagen wir bis zum letzten Hauch von Mann und Roß erledigt haben. Möge es dann noch Zeugen geben! Und hätte sie's freiwillig rechtzeitig getan, wie schön wäre es gewesen und hätte dem Krieg fast die Weihe eines Plans

verliehn. Nun aber haben wir von Kant zu Krupp heimgefunden und in Tat und Wort neuerdings erfahren, daß wir bei jenem uns nur so pro forma aufgehalten haben und daß wir auch weiterhin damit vorlieb nehmen wollen, Feldherrn zu Ehrendoktoren der Philosophie zu machen. Und aus dem Munde des schlechtesten und deshalb wichtigsten Menschen, der heute in Österreich zur Öffentlichkeit spricht, haben wir Schwärmer die Aufklärung empfangen, daß die Botschaft der letzten sittlichen Errettung der Menschheit ein »Handgriff« war. Man höre:

— — — Es liegt in der Persönlichkeit des Grafen Czernin, daß er das Verschleppen und Gehenlassen nicht leicht erträgt. Er hatte sofort das Bedürfnis, das Evangelium des Präsidenten Wilson, das jedoch nicht den Frieden, sondern den Krieg bringen sollte, in unsere diplomatische Sprache zu übersetzen. Die Menschen, die vom Schwunge seiner Rede in Budapest gefesselt waren, haben zuweilen übersehen, welche praktische Veranlagung sich darin zeigte und wie groß die Verlegenheit der Entente über den Handgriff war, mit der ihr eine Waffe entwunden worden ist. Nicht etwa, daß Graf Czernin die Gesinnung, zu der er sich bekannte, nicht vollständig in sich aufgenommen hätte. Der Diplomat braucht solche Meinungen als Zielpunkte, aber das tägliche Leben hat auch andere Bedingungen.

Das tägliche Leben, das tägliche Sterben. Halten wir's durch! Warten wir ab, wie lange diese Bedingungen ihre Tragfähigkeit und Geltung bewahren. Es kommt die Zeit, wo stärker als der siegreichste Staat die Erkenntnis sein wird, daß kein Machtzuwachs, aber selbst nicht die Machterhaltung den Verlust an Lebenswerten, den sie bedingen, lohnen kann. Ich spreche gegen die Hochverräter an der Menschheit! Ich spreche im Namen einer Irredenta des sittlichen Ideals! Die in der deutschen Ideologie befangene Welt weiß es nicht — aber ich habe schon im Jahre 1914 nicht gezweifelt, daß dies ein Religionskrieg ist, geführt von der nüchternsten Welt gegen

eine, die die eigene Nüchternheit mit abgelegten Machtfitzen »aufmachen« und gar exportieren wollte. Ich erlebe die Genugtuung, daß diese schmerzlichste Intuition nun von Männern, die im praktischen Leben das Lügen nicht erlernt haben, bestätigt wird. Weder den, der nur geahnt, noch die, welche wissen, darf es bekümmern, daß die wahren Hochverräter an der Menschheit, und am Vaterland selbst, für diese Erkenntnis den Vorwurf des mangelnden Patriotismus bereit halten. Wie es die Staaten anstellen werden, das Glück ihrer Bürger mit jenen Interessen zu vermählen, die ihnen bisher die wichtigeren waren, darüber mögen sich Politiker den Kopf zerbrechen, wenn er ihnen nur erst einmal mit Ehrfurcht vor dem Sinn des Lebens angefüllt ist. Ich habe nur zu wissen, daß jener Staat der Sieger sein wird, der die größte moralische Macht aufbietet, dem, was er bisher als Übel empfunden hat, nicht zu wehren, und der im plötzlich ausbrechenden Wettabrüstren den andern voran sein wird. Es ist unmöglich, daß der Fortschritt in der Verbreitung giftiger Gase die Entwicklung eines Gedankens aufhalten kann; es sei denn, daß es ihm inzwischen gelingen könnte, die Menschheit in einen lorbeerumhüllten Leichnam zu verwandeln. Da ich Gottseidank nur Optimist und nicht Staatsmann bin, also auch keinesweg imstande, meine Überzeugung einer noch vorrätigen Kriegskarte anzupassen und meinen Gottesglauben erforderlichenfalls als Handgriff einzubekennen, so kann ich nicht anders als aussprechen, was ich zugunsten der Menschheit denkē. Und selbst wenn das Aussprechen auf technische Schwierigkeiten stieße — ich meine da nicht nur den Überfluß an Paragraphen, sondern auch die Not an Papier, die das Erscheinen meines Wortes in Frage stellt, während sie das Erscheinen der Zeitschande ermöglicht —, nun, auch dann wäre das Denken stark genug, schon ganz von selbst

durch die Dünste eines Zeitalters zu dringen. Denn das Ärgste was dem Menschen bekanntlich passieren kann, ist, daß er einrückend gemacht wird; nie aber könnte er nicht denkend gemacht werden und selbst der tödliche Zufall, dem er ausgesetzt wird, kann an der eingebornen Disposition nichts ändern, weil ein einmal gedachter Gedanke stärker ist als eine millionenmal vollbrachte Tat. Die Kloake in einem Schützengraben reinigen ist überdies eine belebende Separation von der Wirkungssphäre jener, die sich dort Schatzgräber halten, und wo immer ich innerhalb dieser Zeit stünde, mein stummer Blick träfe sie vernichtender, als sie mir leiblich nahe kommen könnte, und darüber hinaus! Mir, das mögen sich alle Rädelsführer dieser Gegenwart gesagt sein lassen, kann nichts mehr geschehn, seitdem ich eine Mannheit, die sich auf den Wink ihrer Habsucht der Maschine ergeben hat, für entehrt halte und eine Weibschafft nicht minder, welche ihr Instinkt nicht davor bewahrt hat, hierin eine Befriedigung ihres mütterlichen oder erotischen Stolzes zu erblicken. Die Hoffnung also, daß die Menschheit um ein paar Jahre früher als sie dazu gezwungen sein wird, an Gott glaube — ist vorüber. Mir bleibt keine als die, daß die Zeit, von der jeder einzelne Staat glaubt, daß sie für ihn wirke, gegen sie alle wirkt. Die Menschheit aber, wenigstens die hiesige, scheint sich noch mit einer andern Hoffnung fretten zu wollen. Es ist die Hoffnung — man lache nicht vor dem Tragischesten, das uns dieser Karneval beschert hat — es ist die Hoffnung auf Hebung des Fremdenverkehrs. Wie das? Ich will es beweisen.

Ein englischer Journalist hatte den törichtten Einfall, den Deutschen aufzubringen, daß sie »aus Kadavern«, er meinte aus Soldatenleichen, Fett gewinnen. Die Deutschen, nicht faul, faßten gleich den Plan zu einer wissenschaftlichen Arbeit, die nun im

Auftrag des Berliner Auswärtigen Amtes flott von statten geht — der Beweis ist in meinen Händen —, also den Plan zu einer wissenschaftlichen Arbeit zu internationalen Propagandazwecken, wie es ausdrücklich heißt; sie sammeln wirklich und wahrhaftig Material, aus dem hervorgehen soll, daß die Engländer und Franzosen schon seit jeher aus Menschenleichen Fett und Öl produziert haben. Diese Kulturpropaganda hat in den Tagen unserer Postulate nach einem Verständigungsfrieden praktisch eingesetzt. Der Unglücksmensch, ein gewisser Schultze, den das Amt mit dieser Arbeit betraut hat, ist von einem Spaßvogel in Hamburg dazu verführt worden, mich um fachmännische Unterstützung, »aus dem Schatze meiner Kenntnisse« wie er sagt, anzugehen, wobei das Wort »ausgerechnet« zum erstenmal seit dessen Entstehung am Platz sein dürfte. Wollte ich das Dokument vorlesen, man würde an die Geistesverfassung in Alldeutschland mit gesträubten Haaren glauben lernen. Das Werk wird den Titel führen: »Grab- und Leichenschändungen durch Engländer und Franzosen«, die deutsche Wissenschaft ist am Werke. Und Österreich? Österreich hat dafür den Fremdenverkehr. Das heißt, es hat ihn nicht und das war sein Verderben. Man lache nicht! Was es mit der Fettgewinnung aus Soldatenleichen zu schaffen hat? Es ist das nämliche; man höre:

Der Fremdenverkehr nach dem Krieg.

Äußerungen des Leiters des niederösterreichischen Landesverbandes für Fremdenverkehr Generalsekretär
Hauptmann Gerenyi.

Bekanntlich fand dieser Tage im Anschluß an die Tagung der ärztlichen Abteilungen der waffenbrüderlichen Vereinigungen ein Gedankenaustausch unter Vertretern der Fachgruppen für Fremdenverkehr der waffenbrüderlichen Vereinigung Deutschlands, Ungarns und Österreichs statt. — — Nun

werden selbstverständlich die französischen und belgischen Fremdenverkehrsplätze aller Voraussicht nach von den Reichsdeutschen nicht aufgesucht werden. Für die Nordseebäder bietet ja die deutsche Küste ausreichenden Ersatz. Die französische Riviera mit ihren klimatischen Vorzügen als Frühlings- und Herbstaufenthalt zu ersetzen, dazu ist sicherlich die österreichische Küste der Adria vorzüglich geeignet, die demnach auch einen großen Fremdenzufluß zu erwarten haben wird. Außerdem werden die Alpenländer mit ihren hervorragenden Kriegserinnerungen einen Anziehungspunkt des mitteleuropäischen Reisepublikums bilden, wie schließlich auch der pietätsvolle Besuch der Heldengräber und Soldatenfriedhöfe eine lebhafte Verkehrsbewegung zur Folge haben wird. Es handelt sich ja, unser Haus wiederum zu bestellen. . . .

Bestelle dein Haus, denn du wirst sterben! sagt Jesajas. Und nichts, was wir seit dem 1. August 1914 mit starren Augen gelesen haben, vermöchte an dieses hinanzureichen. Gefallen zur Hebung des Fremdenverkehrs! Keine Heiterkeit, die sonst mit den Hanswurstiaden unserer Fremdenverkehrssehnsucht verbunden bleibt, dämpfe das Grauen dieser Idee. Als die Reste des Regiments von Usziczko vor einem Theaterparkett defilieren mußten, wähnte ich, die Entmenschung sei nicht mehr zu überbieten. Nun aber sollen die Toten des Regiments zur Parade vor den zahlenden Besuchern! Gefallen zur Hebung des Fremdenverkehrs! Nein, aller Abscheu vor allem, was diese Zeit uns angetan hat, trete scheu zur Seite vor diesem Plan. Meine Metapher ist wahr geworden: Wir lügen, schrieb ich, noch auf Leichenfeldern nach einem Fremdenverkehr und wir können es uns nicht versagen, schrieb ich, die endlich herankommenden Hyänen zu wurzen. Nun wird es mir buchstäblich erfüllt! Die Gesellschaft, die nach Heringsdorf ging, ehe sie der Menschheit den Krieg ansagte, soll unsere Soldatengräber besichtigen kommen, so hoffen wir Waffenbrüder. Wenn sich der noch lebendige seelische Rest in uns gegen diese Erfüllung, gegen diese

Erwartung nicht aufbäumt, so werden es die irdischen Reste unserer Toten tun! Und wenn sie's nicht tun, weil selbst der Tod von dieser Diebszeit um sein Wunder geprellt wurde, wenn sich unter uns kein Rächer dieses Frevels erhebt — ich werde fern von der Landesgrenze sein, innerhalb deren es sich begeben soll, in Gegenden, in denen die Sprache, die ich schreibe, nicht gesprochen und darum besser verstanden wird. Die Fremden mögen kommen — um einen Einheimischen, der diese Blüenträume reifen sieht, wird es weniger geben. Ich bestelle mein Haus! Ich gehe zu den Fremden! Keine Macht wird stark genug sein, mich bei lebendigem Leib zu zwingen, der Mitbürger jener Menschen zu bleiben, die es erdacht haben und die es geschehen ließen. Denn nie, solange ich Atem habe, werde ich zugeben, daß mir meine Freunde getötet wurden, damit einer aus Berlin, der daran verdient hat, ihre Gräber besichtigen könne und Geld unter die Leute komme. Solange es unwidersprochen bleibt, solange nicht feierlich kundgemacht wird, daß es nie gesprochen wurde, erkläre ich den Staat und jeden seiner Bürger, die es gelesen oder durch meinen Bericht empfangen haben und es dennoch geschehen ließen, alle Amtlichkeit und Sozietät an dem Gottesfrevel für mitschuldig! Unwürdig des tragischen Inhalts dieser durchlittenen Jahre! Unwert der Ehre, daß ein toter Soldat in den Alpen begraben liegt! Und wehe der Gewalt, die die Wirksamkeit dieses Fluches anzutasten wagt!

DIE FACKEL

Nr. 499—500

20. NOVEMBER 1918

XX. JAHR

Anfang Oktober 1918

Weltgericht

Der bis zum letzten Hauch von Mann und Roß beschworene Glaube, daß die Welt gottbehüte am deutschen Wesen genesen werde, ist begraben. Die Hoffnung, daß sie vom deutschen Wesen genesen werde, lebt auf. Und gottlob auch die Hoffnung, daß es von sich selbst genesen werde, zurückfinden von dem seinem Wert und seiner Sprache ungemäßen Wahn zu sich selbst und seinen guten Geistern, vom Export zu dem Platz an der Sonne seiner Naturgaben. Ehre einem verunglückten Volk, das sich bis zur Erkenntnis aufgeopfert hat — Schande seinen Verleitern, mag nun Tücke oder Dummheit das größte aller weltgeschichtlichen Verbrechen begangen, das größte aller weltgeschichtlichen Opfer bewirkt haben! Das Erlebnis aber, daß eine Anschauung, zu der man sich als einer von den wenigen bekannt hat, von den vielen geteilt wird und fast gefahrlos geworden ist, und daß es nicht mehr den Kopf kostet, ihn behalten zu wollen; dieses überraschende Abenteuer eines völligen Kurssturzes der Phrase, des Eintretens in das letzte, bitterste und doch beglückende Stadium der Nibelungenreue; diese rapide Verwandlung des Kühnsten in das Selbstverständliche — enthebt mich nicht der Pflicht, es zu bekennen. Man bleibt doch immer der, der schon bei einem Durchbruch von Gorlice und noch früher, ja am ersten Tag dieses Spießbrutenlaufs durch das Spalier der mechanisierten Phantasiarmut, an all diesen kriegverlängernden Siegen vorbei, entlang dieser Tobsucht

einer Quantität, die nicht den Mut hatte, sich selbst zu berechnen — geahnt, nein gewußt hat, daß mit einer von keinem Shakespeare zu erreichenden tragischen Folgerichtigkeit die Befreiung aus dem Zwang des Idols erfolgen und daß eines Tages, leider noch vor dem leiblichen Jammer, die größere geistige Not beendet sein werde, die da geboten hat, aus der Verächtlichkeit eine Tugend, aus der Verhaßtheit einen Erfolg, aus der Nichtswürdigkeit eine Ehre zu machen. Wollte man in den Gespensterreichen dieser Lebensmittelmächte — gespensterhaft deshalb, weil hier Börseaner die Sprache der Grüfte redeten und weil darin Macht war, Grüfte zu füllen, die Macht von Technik und Romantik in Einem, die Macht der sich automatisch entzündenden Phrase — wollte man heute hier eine Abstimmung veranstalten, welcher Mitteleuropäer wohl am weitesten von der Möglichkeit entfernt war, einen Wehrmann zu benageln oder gar einem eisernen Hindenburg etwas ins Auge zu stoßen oder dem Geschmack jener Tage sonst was zuliebe zu tun, wo Fibel und Chemie, Ornamentik und Organisation, Schwachsinn und Bestialität Schulter an Schulter ihre unnennbaren Offensiven gegen die Menschenwürde unternahmen — wohl wäre ich einer unter den wenigen, die in die engere Wahl kämen und denen nachgesagt werden müßte, daß sie sich weigernd und wehrend der heiligen Pflicht, diese unheilige Zeit zu vertreiben, entsprochen haben. Man wird mir, wenn man mir in diesen zweitausend Seiten der Kriegsfackel — einem Bruchteil von dem, was technische und staatliche Hindernisse mir begrenzt haben — keine positivere Leistung zuerkennt, immerhin das Zeugnis ausstellen, daß die schmutzige Zumutung der Macht an den Geist: Lüge für Wahrheit, Unrecht für Recht, Tollwut für Vernunft zu halten, von mir tagtäglich mühelos abgewiesen wurde. Denn der bessere Mut war der meine, im eigenen Lager den Feind zu

sehen! Und wer die Furcht vor der wirkenden Macht nicht gekannt hat, dem, nur dem, steht es auch zu, kein Mitleid mit der gebrochenen Macht zu kennen. War doch die Gemütsverfassung, mit der ich mich vor das Angesicht dieser höchst subalternen Gewalttäter gestellt habe, durch alle Trauer hindurch, durch allen Schmerz und alle Scham hindurch stets die einer unbesiegbaren Heiterkeit. Und solche Zeugenschaft ist opfervoll genug. Denn gäbe es ein schwereres Durchhalten als lachen zu müssen, wo man aufschluchzend in den letzten Wald rennen möchte, den dieses organisierte Verhängnis noch nicht vergast hat? als das Unvermögen, einer Glorie, die in einer verelendeten, verhungerten, verlausten, verluderten Welt umging und in Rucksäcken ihre Lorbeern trug, die Glorie zu glauben? als den Fluch, standzuhalten diesem elenden Komplott von Schindern und Schiebern, das ein Volk mit dem Fusel des Schlachtruhms besoffen gemacht hat, um es abzuschlachten, und abgeschlachtet hat, um es auszurauben! Diesen Allerhöchstverrätern, die keinen Vorwand vaterländischer Ehre gescheut haben, um sich selbst zuliebe den schuftigen Griff in die fremden Lebensgüter zu begeben; die mit jedem Atemzug jene abgelebten Vorstellungen geschändet haben, in deren Namen sie über Leben, Glück, Jugend, Gesundheit, Freiheit, Ehre, Recht und Besitz der andern verfügten; hinter Fahnen ihr Diebsgeschäft betrieben und, herzlose Verwalter des feigen Maschinentods, die Menschheit an das Vaterland verraten haben und das Vaterland an ihre Niedertracht. Nun aber welche Wendung durch Gottes Fügung! Nun aber welche Atempause! Welch ein Lauschen auf den großen Hammer am Tor dieser Zeit; Welch ein Spähen nach dem Licht, das in die Nacht dieser geistigen Burgverließe dringt; Welch ein Beben in den Basalten, die nicht zu haben, Amerika es besser hat! Wenn dies keine Wende ist,

hat der Planet noch keine erlebt! Wenn hier kein Fortinbras naht, hat es nie Trümmer einer Herrschaft gegeben, war nie eine aus den Fugen gegangene Zeit einzurichten. Wie Horatio empfangen ich ihn:

Und laßt der Welt, die noch nicht weiß, mich sagen,
Wie alles dies geschah; so sollt ihr hören
Von Taten, fleischlich, blutig, unnatürlich,
Zufälligen Gerichten, blindem Mord;
Von Toden, durch Gewalt und List bewirkt,
Und Planen, die verfehlt zurückgefallen
Auf der Erfinder Haupt: dies alles kann ich
Mit Wahrheit melden.

Und werde, da sie alle schon, diese Macht- und Unrechthaber in der Nachbarschaft ihres Schicksals leben, dazu helfen, daß auch ihre Helfer, ihre Verführer, die Handlanger ruchlosesten Tagwerks, die journalistischen Rädelsführer dieses blutigen Betrugs, die Dekorateure des Untergangs, die Rekommandeure der Leichenfelder, die unfaßbaren Berichterstatter dieses tragischen Karnevals dingfest gemacht werden. Auch verbürge ich mich dafür, daß es dahin kommen wird, daß alle jene, die, soweit das Gehirnweichbild dieser Stadt sich dehnt und solange die Belange dieses Reiches reichen, eine der Blutpressen noch halten, für ehrlos erklärt werden. Weh dem, der den anonymen Henkern das neue Geschäft fördern wollte, ihnen, die nun, weil der wortgeborne Mord nicht mehr Gewinn, sondern Gefahr bringt, schon daran sind, die Menschlichkeit in eine Phrase zu verwandeln! Der panikartige Übergang ganzer Divisionen von Tellerleckern zu Wilson, die elende Bereitschaft, die Konjunktur des neuen Weltgefühls auszunützen, wird weder die Parasiten des entthronten Ideals noch deren ganzen Anhang davor schützen, erkannt und nach den Verdiensten ihrer doppelt gezählten Kriegsjahre

behandelt zu werden — und so wahr mir Gott helfe, ich werde es mir angelegen sein lassen, daß alle jene, denen vierzehn fernhintreffende Punkte heute fast so imponieren wie gestern ein hundertzwanzig Kilometer-Geschütz, für eine Auszeichnung bei der nun weltmaßgebenden Stelle »eingegeben« werden. Gewaltiger als die Reue über die Tat fasse uns der Ekel am Wort und nehme so Besitz von den Gemütern, daß wir uns nie wieder Gut und Blut von jenen unverantwortlichen Organen herauslocken lassen, die den Ruf des Vaterlands mißtönender wiedergaben und die sich nun unter den Stimmen des ewigen Friedens verstecken möchten. Wenn die große Zeit, die in unserer Zone die niedrigste war, nun endlich daran ist, eine große Zeit zu werden, so wird sie es uns sein, wenn wir dem unbrauchbaren politischen Hausrat mit einem zweiten Ruck auch allen geistigen Unrat nachwerfen, allen Trödel ausrangierter Vorstellungen und alles Inventar der professionellen Wortverbrecher und sie selbst! Es kommt der Tag, wo die Embleme und Ornamente der überstandenen Glorie uns zu übernächtigem Grauen anstaren werden wie Faschingsmasken und fahle Schminkgesichter bei Sonnenlicht. Aber wenn wir, großmütig wie wir Menschenkinder sind, weil wir um eines Strahles der Freiheit willen gern alle Fieberträume der Nacht vergessen, die staatlichen Träger und Diener jener tödlichen Ideale pardonieren möchten, und weil wir Mitleid mit ihrer Dummheit haben — Gott schütze uns vor der Gnade, die wir an die publizistischen Zwischenträger und Nutznießer vergeuden würden, an die Schriftgelehrten, die es schwarz auf rot gaben, als die Menschheit gekreuzigt wurde. Feder für Feder, Schuft für Schuft sollen sie uns das Blutbad, das sie uns gerüstet und gepriesen haben, ausgießen!

Lied des Alldeutschen

Barbarische Melodie

29. Oktober 1918

Nun, da die angestammte Verächtlichkeit Österreichs vor der von Gottes Gnaden fortgefristeten Hassenswürdigkeit Preußens um Beachtung ringt; da unser weiland Staat mit seinem letzten Seufzer bekundet hat, daß er seiner historischen Mission, zu spät Verrat zu üben, treu bleiben wolle; da ein Seelenbund, in dessen Namen die Welt zum Teufel gehen mußte, sich offiziell in jene Jauche aufgelöst hat, in der unser aller Leben schon erstickt war — kann das gerechte Ohr des unerbittlich Zurückhörenden das gräßliche Geräusch, den Lebens- und Todesinhalt dieser Jahre nicht vergessen, der in den folgenden Strophen mitgeteilt ist. Der Treubund mit diesem Partner war immer unmöglich, seine Lösung immer notwendig, zu Zeiten eine Ehrenpflicht; zu spät erfolgt, ist sie fast so unsittlich wie der Vertrag. Daß aber Österreich ein Opfer seiner tragischen Bestimmung ist, in ein schiefes Licht hinter dem Platz an der Sonne zu kommen, kann nicht vergessen machen, für welche Ideale es die ihm ungemäße heroische Montur durchgehalten hat. Dieses Lied, entstanden im Juli 1917, ist am 16. Dezember 1917 und am 27. März 1918 vorgetragen worden. Das erstmal: in der Stunde der Nachricht über den Waffenstillstand mit Rußland, des Auftakts zu Brest-Litowsk. »Trotz einer Extraausgabe« — so war der Vortrag eingeleitet — »bleibt das Kuplet, das ich im Sommer verfaßt habe, leider Gottes aktuell, denn nach meiner wenn auch unmaßgeblichen, so doch öfter bewährten Ansicht bedeuten nicht nur Siege eine Verlängerung des Kriegs, sondern sogar Waffenstillstände den Beginn des Kriegs. Das Kuplet erschöpft das Problem Deutschlands annähernd so sehr, wie Deutschland die Welt.«*) Das Unsägliche findet seinen Ausdruck in einer beispiellos barbarischen Melodie.« (Das musikalische Nachspiel stellt das Gelächter des Auslands dar.) Heute, da das Lied so tragisch verstummt ist, mag es die

*) Es erklärt ganz wie jene Ansichtskarte den Krieg, den Deutschland der Welt erklärt hat.

1. November 1918

Die Sintflut

die ein Aktenstück heraufbeschworen hat — mag auch ihr strategisches Vorspiel beendet sein —, ist unabwendbar. Alles Märtyrertum dieser heillosen Jahre werde geweiht von dem Heldentum, welches der großen Vergeltung wissend entgegengeht, die als die Idee der blinden Naturgewalt Gerechte wie Ungerechte trifft. Die grauenhafte Offensive des Hungers, der Sturmflut der durch die unselige Erlaubnis geweckten und abgerichteten, durch ein fluchwürdiges Kommando zugleich niedergehaltenen und verstärkten, durch den Zusammenbruch der elenden Scheinmacht entfesselten Triebe: dies Chaos mag dunkler sein als einer jener Siege, die, mit Gott und Gas errungen, in geraubten Weinfässern ertrunken sind — Hand auf die Stelle, wo selbst dem Kriegsausbeuter ein Herz sitzen soll: ist das da nicht der Krieg als solcher? Der wieder in seine Naturrechte eingesetzte Krieg? Der Krieg, in dem nicht mehr die andern sterben, der Krieg, in dem nicht gelogen wird, der Krieg, den Hunger gewinnt, nachdem ihn Feldherrn und Diplomaten verloren haben, der Krieg, der beginnt, wenn die Generalstabsberichte aufhören? Hand auf das Herz, dessen Habgier vom Welttod Gewinn und Ehre nahm — denn lügen hilft nur, wenn das Vaterland die andern ruft —: ist es zu Ende, wenn die Glorie auf dem eigenen Schindanger kriecht? Sind nicht nach der Auseinandersetzung mit dem »Feinde«, der, ein Bundesgenosse der Kriegsleiden, als Individuum immer nur unschuldigstes Opfer seines Mörders ist, sind nicht gemäß dem Diktat der unabsetzbaren Naturmächte alle Feindgefühle aufgespart für einen Haufen von Landsgenossen, die weitab von der Gefahr die Bestialisierung der Menschheit bejubelt und bedichtet,

Wo Druck in jeder Form die Geister lähmt
und wo die Phrase sich von selbst entzündet,
wo Technik sich dem Tode anbequemt,
in solcher Welt ist nicht mein Glück begründet.

Wo fauler Zauber allen Lebens Zweck
dem schnöden Mittel heimlich längst vermietet,
wie sehn' ich mich aus dieser Wohnung weg,
in der ein Besen mir die Stirne bietet!

Wo Willkür, Wucher, Krankheit, Haß und Schmutz
als die Verbündeten des Schlachtruhms schalten,
da will ich kühn dem Vaterland zum Trutz
mich für den allergrößten Feigling halten!

Wo Wissenschaft den Heldentod erfand,
in Gift und Gas die Glorie sich erneuert,
da hat sich mir das teure Vaterland,
denn Krieg ist Krieg, bedeutend noch verteuert.

Wo statt der Glocken die Kanonen nun
die frommen Christen zum Gebete rufen,
mit solchen hat der Teufel nichts zu tun,
da sie auf Erden schon die Hölle schufen.

Wo Ehre fällt und Schande aufwärts steigt
und heute gilt, wer gestern erst gestohlen —
gern hätt' ich Jenem doch den Weg gezeigt,
daß er mir könnte diese Ordnung holen!

Wo sie vor jedem Sonnenuntergang
durch Wort und Tat ihr Seelenheil verfluchen —
mein Leben und mein weiteres Leben lang
hab' ich bei dem Gelichter nichts zu suchen!

die Effekte in Kinogenüssen und Zeitungstiteln erlebt haben und ihren Appetit von keiner Blutvorstellung verderben, von keinem Gedanken an fremden Hunger und an fernen Tod verringern ließen?

Nicht der Zusammenbruch von staatlichen Rumpelkammern und Kriegskartenhäusern, nicht diese Nochnichtdagewesenheit einer Niederlage vor dem Feind, sondern die panikartige Flucht des Vaterlandes vor seinen Beschützern zeichnet einen Ausgang, den die Urheber einer auf Quantität eingestellten Handlung selbst bei völligem Minus an Phantasie hätten berechnen können, wenn dem von Lesebuchidealen erfüllten Staatsgehirn nicht auch das Einmaleins abhanden gekommen wäre und somit die Fähigkeit, die Quantitäten an Menschen, Maschinen und Mehl mit einander zu messen. Überschätzer der Menschheit hätten die Gefahr, die heute den gelernten Siegern droht, schon acht Tage nach Kriegsbeginn von einem Aufstand der Menschenwürde erhofft, und es stellt der seelischen Tragfähigkeit dieser Tiergattung ein bedenklich gutes Zeugnis aus, daß ihre Auftraggeber, die für die Erweiterung von Absatzgebieten über Leben und Glück von Millionen verfügt haben, erst nach mehr als vier Jahren und erst von einer Revolution des Hungers die Geschäftsstörung befürchten müssen. Nun aber, da meine Ansage, die Front werde einmal ins Hinterland verlegt werden, bis zu der Notwendigkeit einer Front gegen sie erfüllt ist, hat die Ideologie abgedankt, die durch ihre einzigartige Gewalt, Sachverhalte auszuschalten, dieses Unglück über uns gebracht hat, und jetzt, da wir sie stimmungshalber erst nötig hätten, da sich das Grauen nicht mehr irgendwo draußen abspielt, wohin wir zum Glück keine Reisegelegenheit hatten, von wo wir aber täglich auf dem Laufenden erhalten wurden, jetzt, da Sengen und Brennen zu einer Angelegenheit des Lokalberichts zu entarten droht,

jetzt, da man die Einteilung, wonach die andern starben und die einen logen, brauchen würde, sperrt das Kriegspressequartier zu, versagt die Kunst, die das Durchhalten fremder Leiden ermöglicht hat, verläßt uns die letzte persönliche Qualität, die in diesem Krieg zur Entfaltung kam: eine blutige Welt schönzufärben.

Kriege sind von ihren Folgen unterschieden durch Beschließbarkeit und durch Abwendbarkeit. Die Folgen kann nur der Selbstmord abwenden, das freiwillig dargebotene Bußopfer mildern. So erwächst denn den neuen Vaterländern eine heilige Pflicht zu Schutz und Sühne zugleich. Wenn die neuen Vaterländer, deren Lebensfähigkeit schon von dem Ruin des alten gestützt wird, nicht mit Sünde beladen vor die Welt treten wollen, so mögen sie, vor dem Jux der Zertrümmerung alter Fassaden und vor dem Spiel der Erfindung neuer Wappen, unverzüglich daran gehen, der Rache der geschändeten Mannheit die Grenzen zu bestimmen und zum Schutze der Gerechten Anstalten zu treffen, daß die Ungerechten zwar mit ihrem wertlosen Leben, aber nicht mit ihrer wertvollen Beute das große Unglück, das sie angerichtet oder beifällig betrachtet haben, überleben dürfen. So mag man dazu schauen, daß alles vorbereitet sei zum Empfange jener, die sich der Staatskretinismus vor vier Jahren als die unter den Klängen der Burgmusik einziehenden Sieger vorgestellt hat, mit Auszeichnungen beladen und etwa noch mit Kriegsandenken: Russenlebern und Serbenohren, die ein katholisches Blatt den in der Heimat wartenden Lieben von den Braven im Felde versprochen hatte. Sie mögen, und zerbrächen sie mit den alten Adlern sich die neuen Köpfe, dafür sorgen, daß die im Geschmack der Zeitungs-fibel heimkehrenden und nun in der Tat bang erwarteten Helden vor allen in Betracht kommenden Bank- und Bauernhäusern Nahrung, Kleider,

Schuhe und Barschaft vorfinden. Eine härtere Vergeltung als diese Lieferpflicht an die Überlebenden und als die wochenlange Angst vor jenen »Eigenen«, zu deren Abwehr dasselbe ruchlose Gesindel, das einst, long long ago, »Gott strafe England« gebrüllt hat, heute den Feind herbeirufen möchte — eine Strafe, die im alttestamentarischen Sinn dieser Kriegshandlung auch dem rächenden Gedächtnis der Millionen Hingemordeten gerecht würde, wird der herzquälende Traum der Mütter und Bräute von einem Tod in Flammen oder Gasen auch den verruchtesten Akteuren und Claqueuren dieses Krieges nicht herabflehen.

Wohl aber bliebe, da alles programmgemäß verlaufen ist, und damit der tragische Karneval noch seinen Mittwoch finde, wo die Häupter mit geweihter Asche bestreut werden, die Veranstaltung eines großen Sühntags zu wünschen, welcher den mit Invaliden besetzten Tribünen die Demütigung der Generale, der besseren Kriegsgewinner, der schlechten Kriegsschreiber vorzuführen hätte, kurzum jenes ganzen Packs von Ferntöttern und Parforcejägern der Menschheit, dessen Lebensmut sich an gelungenen Durchbrüchen stärkte, das seiner friedlichen Tätigkeit nachging, die Brust voller Orden trug und aus Bordellen und Hauptquartieren Champagnerflaschen zum Fenster hinauswarf, während Millionen Sklaven dieser Ehrlosigkeit in Unterständen auf den Augenblick der Erlösung warteten, wo sie ihre Leiber vom Eisenhagel zerreißen lassen mußten. Nichts wäre so wirksam, um die Unschuldigen vor den Repressalien des Hungers zu schützen und vor der Elementarkraft einer Wut, die aus dem gestohlenen Glück, aus der überwältigten Menschenehre und aus vier beschmutzten Jahren nach Hause rennt, als das Arrangement der Vorführung jener Elenden, die zur Hinausschiebung des unentrinnbaren Endes und zur Fortfristung ihres verkrachten Geschäfts so viel Prothesen brauchten, als sie Orden haben wollten,

und so viel Lügen erfinden mußten, als sie Läuse mobilisiert hatten. Ich, der keinen Augenblick seit dem 1. August 1914 sich einen andern Endsieg als die Verwandlung der Erde in einen Dreckhäufen, keine andere Sühne als die Brandmarkung der Rädelsführer dieses größten Verbrechens der historischen Zeitrechnung vorgestellt, keinen Gedanken der Sympathie für ein Vaterland rotgestreifter Mörder und Diebe, gewalttätiger Kretins und entgegenkommender Schufte gehabt und nie, vom konservativsten, patriotischsten Standpunkt aus, einen andern Wunsch als daß sich die nüchterne, fibelfreie, demokratische Zivilisation der Welt mit den zur Ausrottung dieser Unzucht, zur Abkürzung dieser Blutschande leider Gottes nötigen Behelfen armiere, auf daß sie dem grauen Elend den bunten Rock abziehe und dieses von einer lausigen Glorie ornamentierte Leben in die tabula rasa verwandle, auf der wieder Gottes Gras wächst — ich stelle keine härtere Friedensbedingung und erachte das Weltgewissen für befriedigt, wenn die Befehlshaber und Parasiten unserer in Tod, Not, Ruhm, Syphilis, Hunger, Dreck und Erzlüge verlorenen Tage, wenn die Schinder und Schieber unserer Schulter an Schulter durchgehaltenen, gemusterten, einrückend gemachten, ausgebauten und vertieften Dummheit mit dem Leben und ein paar Ohrfeigen davonkommen. Den Tirpitz zu torpedieren, statt daß ihn das Bild der zwei Kinderleichen von der »Lusitania« durchs Leben begleite; unsere kühnen Luftsieger ihre Wirkungen auf der Erde auskosten zu lassen; die Ritter Krupp, Skoda und den romantischen Manfred Weiß zum Kirchenbesuch zu zwingen, wenn eine 120 Kilometer-Kanone zu arbeiten beginnt — wäre verfehlt, weil erfahrungsgemäß in solchen Fällen nicht die militärischen Objekte, sondern die anständigen Menschen getroffen werden. Wenn aber etwa den Munitionsfabrikanten feierlich

eröffnet würde, daß sie den Gesamtertrag ihrer Tätigkeit zu Gunsten der Invaliden erworben haben und nur noch den Kriegsblinden die Füße zu küssen hätten, so würde ich selbst auf die Erfüllung meines Lieblingswunsches verzichten, Wilhelm II. und seine gesamten Söhne in der von den preußischen Hotelzimmerbildern bekannten Stehschrittübung in einen Käfig abrücken zu sehen. Die befohlene Linie ist erreicht.

Es ist erreicht! Ich, der an die von jenen Siegern geschändete deutsche Sprache glaubt, habe nie verschwiegen, daß ich für das einzige wahre Wort, das in diesen von einem Wolffbüro befriedigten Zeitläuften gesprochen wurde, jenes hielt, das ein russischer Minister am Kriegsbeginn gesprochen hat: daß dieser Krieg Österreichs eine Keckheit ist — und es nur durch die Feststellung ergänzt, daß dieser Krieg Deutschlands eine Frechheit ist, damit das bundesbrüderliche Verhältnis zwischen Räuber und Dieb, Gehaßtem und Verachtetem auch im Punkt der Kriegsschuld zur vollen Anschauung komme. Und ich verschweige nicht, daß ich noch ein wahres Wort aus österreichischen Blättern, am Kriegsende, empfangen habe, das des Czechenführers, der mit jener Schmucklosigkeit, die allein schon deutsche Hirne in Harnisch bringen kann, den klarsten Sachverhalt formuliert hat: daß für einen Krieg, der als eine Aktion der germanischen gegen die slawische Rasse ausgebrüllt wurde, seine Landsleute »keinen Blutstropfen freiwillig geopfert haben«. Die Frage, wie viel Blutstropfen die Deutschen geopfert hätten, wenn ihr Rassekrieg nicht zugleich ein Krieg der allgemeinen Wehrpflicht gewesen wäre, muß in einer Welt, die mit solcher Schmach auch die Pflicht zur Lüge auf sich nimmt, unbeantwortet bleiben. In einer österreichischen Welt, die Bomben in Belgrad, und in einer deutschen Welt, die Bomben auf Nürnberg herstellt, wenn sie sie braucht, und die beiderseits auf Gedeih und Verderb das Blaue vom

Himmel heruntergelogen hat, um die Erde rot zu machen, und dabei die Keckheit und die Frechheit hatte, den Ehrenmann unter Staatsmännern, dessen Gestalt abwehrend vor dieser Kriegsschande stand, zum »Lügen-Grey« zu verunstalten. Nie habe ich mich in dieser patriotischen Pestluft anders als mit offenen Augen und zugehaltener Nase bewegt! Hätte dieses Vaterland, dem ich über alle Maße geistiger Kriegserlaubnis hinaus meine Überzeugung in sein Doppelgesicht gesagt habe, es gewagt, meinen Körper anzutasten, ich hätte vor Gott und beim Feldweibel keine Erleichterung dieser Schmach gegen eine Belastung meines Gewissens eingetauscht und der hieramts durch Feigheit gemilderten Tücke bewiesen, welche Gedanken auch der Zwang noch erlaubt und welche man der eigenen Menschheit gegen ein fremdes Vaterland schuldig ist! Ich habe in all den Jahren, da Fibelverbrecher schalteten und Advokaturskandidaten sich ihnen für Enthhebung vom Heldentod durch Henkersdienste gefällig zeigten, alle Märtyrer beweint, den Toten auf Feindesseite zuerkannt; daß sie, wenn nicht begeistert, wenn nicht freiwillig, doch im Joch einer Idee und nicht bloß eines schuftigen Willens und eines schlechten Geschäfts gefallen sind, und die belgischen Franktireure für Kämpfer gehalten. Nicht Grenzschwierigkeiten, sondern die Pflicht, vor dem eigenen Feind zu bestehen, das Bewußtsein, im Ertragen des gigantischen Ekels den teuern Opfern auf dieser Seite nahe zu sein, den vielfach tragischen, weil sie gegen dieselbe Erkenntnis, gegen die eigene Erkenntnis gestorben sind — nur dies hat mich, den Untertan der deutschen Sprache, verhindert, die Konsequenz einer Gesinnung zu ziehen, für deren Gefühl und Ausdruck ich von Unrechtswegen tausendfachen Tod durch die Hand eines Peutelschmid verdient habe. Nicht vor dem höchsten Auditor, der einst über die Anstifter und Helfer einer Aktion richten wird,

durch welche die Edelsten hingeschlachtet und wie ein Stück Aas irgendwo verscharrt wurden, wo der Tränenblick der Sehnsucht von Müttern, Bräuten, Freunden ein Heldengrab sucht — nicht vor Gott werde ich in Abrede stellen, daß der Kaiser als der erste verpflichtet war, den Fahneneid eines Kriegs zu brechen, dessen Ruhm von einem Schurkenstück der Technik geborgen, dessen Tapferkeit von der Feigheit anonymer Waffen und unsichtbarer Quantitäten ersetzt, dessen Ehre von der Kompagnie der Selbstsucht und der Wissenschaft erstritten wurde, und dessen Verrat ich, immer bereit, der Menschheit gegen das Vaterland, dem Freund gegen den Feind beizustehn, mit vollem Bewußtsein auf mein ethisches Gewissen genommen hätte! Und heute, da ich sagen kann und muß, daß nur die Erbarmlichkeit, deren eine schnöde Gewalt fähig ist, vor den Dokumenten ihrer Schmach und meines Zornes haltgemacht hat; heute, wo ich aussprechen kann, was in vier Jahrgängen der Fackel geschrieben steht, und was ich mit aller Pein der Kenntnis des Auslands entzogen habe, erkläre ich, daß ich, solange ich lebe, dafür besorgt sein werde, das Andenken wach zu rufen jener Ungezählten, die für eine Regung kulturellen Abscheus vor dem Blutgeschäft glorreicher Diebe, und der Myriaden, die zur Erhaltung solcher Bestrebungen aus dem Leben gerissen wurden!

Und erkläre: daß ich den wildesten Aufzug befreiter Sklaven für ein geordneteres und Gott gefälligeres Schauspiel halte als den reglementierten Auftrieb von Menschenvieh zum Tod für die fremde Idiotie, für das fremde Verbrechen! Was immer die Zeit, die wohl größer ist als ihr Vorspiel, das im August 1914 begonnen hat, an Enttäuschungen und Leiden noch bringen mag; welche Fieberträume die Ablösung der Macht, die Blut und Hunger schuf, durch Mächte, die den posthumen Kriegsgewinn erwarten, uns noch vorbehält; wie schmähhch sich der Tonwechsel

jener offenbart, die, im schmutzigen Maul noch den Kriegsgesang, schon den radikalen Inhalt zur Phrase verrufen haben und im nachgemachten Zeremoniell fremder Revolutionen nur mehr Habsbürger gelten lassen; wie überraschend uns die Verwandlung des Kriegspressequartiers in eine Rote Garde kommen mag; wie verächtlich sich die Wagenführer von gestern als Barrikadenbauer ausnehmen; wie schäbig die Bereitschaft aller Pöbelinstinkte und die Anschmarotzung der Schadenfreude an die Weltgeschichte anmutet, jene grundsätzliche Niedrigkeit, die nicht die Bedeutung des Sturzes erlebt, sondern sich an der Nichtbedeutung des Gestürzten erhöht; wie scheußlich die Identität solcher, die heute auf Doppeladler Jagd machen, mit jenen sein mag, die einst das Abreißen fremdsprachiger Firmatafeln betrieben haben; Welch törichter Unfug es auch sei, Rosetten zu entfernen anstatt gleich Säbel in Verwahrung zu nehmen; wie unerquicklich die Freiheit durch eingeschlagene Fensterscheiben einzieht; wie lästig ihr die Freibeuter aller Gesinnungen zulaufen und wie eifrig die Siegfriede von der vorigen Woche die Republik annectieren; wie peinlich die Hysterie mit der Flamme, wie schrill der nationale Ton mit dem Weckruf der Welt vermengt sein mag — ich beuge mich ehrfürchtig vor dem Wunder dieser Erweckung, und erwachte die Welt erst durch den Tod! Und vor jedem persönlichen Schicksal, das mir noch im letzten Atemzug die Genugtuung gönnte, die schlotterichte Majestät einer gefallenen Kriegsgewalt zu schauen, die im Zusammenwirken von Glorie und Schurkerei gelebt und gegen ihren Plan durch Millionen Qualentode, durch die Labyrinth des Irrsinns, der Lüge, der Verseuchung, des sittlichen und leiblichen Schmutzes die Menschheit zur Besinnung auf ein gottgemäßes Leben zurückgeführt hat!

DIE FACKEL

Nr. 454—456

1. APRIL 1917

XIX. JAHR

März 1917

Goethes Volk

Berlin, 24. Februar. Ballin gewährte dem Mitarbeiter des 'A Vilag' in Hamburg eine Unterredung, in der er erklärte, daß die Admiralität mit den Ergebnissen des unbedingt notwendig gewordenen U-Boot-Krieges außerordentlich zufrieden sei. Das Ziel des verschärften U-Boot-Krieges ist nicht das, möglichst viel Schiffe zu versenken, sondern den Verkehr von und nach England abzuschneiden, welche Absicht als vollkommen erreicht bezeichnet werden kann. Deutschland selbst schneide es bei jedem einzelnen Schiff tief ins Herz, nicht nur bei einem der neutralen, sondern auch bei feindlichen . . .

col
Ph

Wess das Herz voll ist, dess gehet das Gemüt über:

Garn

Deutsche Art

Es zetern unsre Feinde
Ob U-Boots-Barbarei,
Die edle Hetzgemeinde
Brüllt Haß und schimpft dabei.

Doch hält ihr Wutgeheule
Nicht vor der Wahrheit Stand:
Wir sind im Gegenteile
Nur leider zu galant.

Wer, dem ein Schiff zur Beute
Verfiel auf stürm'schem Meer,
Verteilt an dessen Leute
Zigarren und Likör?

Wer sieht die Schiffspapiere
Mit solcher Rücksicht ein?
Lotst Feindes-Offiziere
Ins Rettungsboot hinein?

Nur, wenn der Kapitän sich —
Wie's jüngst von Zwei'n geschah —
Frech wehrte, griff man den sich
Selbst rücksichtsvoll noch da:

Denn da die Zwei, als Briten
Sich ödefen und wie,
Fing man noch einen Dritten —
Gibt eine Whistpartie!

Wer sorgt für solche Gäste
So, wie's bei uns geschieht?! —
Gesprengt, versenkt wird feste —
Doch immer — mit Gemüt!

Georg Bötticher

Garn

Mit diesem Gedicht hat die liebe 'Jugend' das Jahr 1917 eröffnet. Nun mag ja die Bestie der Gegenwart, wie sie gemülich zur todbringenden Maschine greift, auch zum Vers greifen, jene zu glorifizieren. Was in dieser entgeistigtesten Zeit Deutschlands, von den Hauptmann und Dehmel hinunter bis zum letzten Münchner Ulkbruder zusammengeschiert wurde —

und wär's noch toller und mehr gewesen und wären auch täglich eine Million Tonnen des Geistes versenkt worden — es würde doch vor der letzten weltgeschichtlichen Instanz als unerheblich abgewiesen werden, wenn es sich zu Ungunsten der deutschen Sprache gegen das Dasein der Luther, Gryphius, Goethe, Klopstock, Claudius, Hölty, Jean Paul, Schopenhauer, Bismarck behaupten wollte. Ja, wenn zu Gunsten Deutschlands nichts weiter geltend gemacht würde, als daß auf seinem Boden das Gedicht »Über allen Gipfeln ist Ruh'« gewachsen ist, so würde ein Prestige, auf das es schließlich mehr ankommt als auf jene zeitgebundenen Vorurteile, zu deren Befestigung Kriege geführt werden, heil aus der Affaire hervorgehen. Was die Lage kritischer machen könnte, wäre eine einzige vom Ankläger enthüllte Tatsache. Daß nämlich dieses Zeitalter, das als verstunkene Epoche preiszugeben und glatt aus der Entwicklung zu streichen wäre, um die deutsche Sprache wieder zu einer gottgefälligen zu machen, sich nicht damit begnügt hat, unter der Einwirkung einer todbringenden Technik literarisch produktiv zu sein, sondern sich an den Heiligtümern seiner verblichenen Kultur vergriffen hat, um mit der Parodie ihrer Weihe den Triumph der Unmenschlichkeit zu begrinsen. In welcher Zone einer Menschheit, die sich jetzt überall mit dem Mund gegen ein Barbarentum sträubt, dessen die Hand sich beschuldigt, wäre ein Satanismus möglich, der das heiligste Gedicht der Nation, ein Reichskleinod, dessen sechs erhabene Zeilen vor jedem Windhauch der Lebensgemeinschaft bewahrt werden müßten, wie folgt der Kanaille preisgibt:

(»Unter allen Wassern . . .«) Im »Frankfurter Generalanzeiger« lesen wir:

Frei nach Goethe!

Ein englischer Kapitän an den Kollegen.

Unter allen Wassern ist — „U“
Von Englands Flotte spürest du
Kaum einen Rauch . . .
Mein Schiff versank, daß es knallte,
Warte nur, balde
R—U—hst du auch!

Wo in aller Welt ließe sich so wenig Ehrfurcht aufbringen, den letzten, tiefsten Atemzug des größten Dichters

zu diesem entsetzlichen Rasseln umzuhöhnen? Die Tat, die es parodistisch verklären soll, ist eine Wohltat, verglichen mit der Übelthat dieser Anwendung, und hundert mit der Uhr in der Hand versenkte Schiffe wiegen eine Heiterkeit nicht auf, die mit Goethe in der Hand dem Schauspiel zusieht. Die Ruchlosigkeit des Einfalls, der den Sieg jener Richtung bedeutet, die mit dem Abdruck von Klassiker-Zitaten auf Klosettpapier eingesetzt hat, ist über alles erhaben, was uns das geistige Hinterland dieses Krieges an Entmenschung vorgeführt hat. Und wie um den Rohstoff einer Gesinnung, die solcher Tat fähig war, nur ja handgreiflich zu machen, ergänzt das Wiener Saumagenblatt, das Schere an Schere die Verpflanzung des Generalanzeigergeistes in unsere Region besorgt, die Beschwörung Goethes noch durch diese Anekdote:

Zwischen zwei anderen englischen Kapitänen spielte sich folgendes Zwiegespräch durch Flaggensignal ab: Der eine fragt: »Wohin gehst du?« — »Zu Grunde«, antwortete der andere kurz und bündig! at

Am nächsten Tag aber wird — vermutlich aus Sympathie mit dem Namen des Admirals Scheer — eine Nachricht weitergegeben, von der jeder deutsche Patriot, der die sentimentalere Auffassung des Herrn Ballin mitmacht, überzeugt sein muß, daß sie eine Lüge ist: at

(Admiral Scheer zum U-Boot-Lied der »englischen« Kapitäne.)

Das »Lied des englischen Kapitäns«, das wir gestern in unserem Blatte veröffentlichten — »Unter allen Wassern ist U« —, hat auch den Beifall des Siegers in der Seeschlacht am Skagerrak, des Admirals Scheer, gefunden. Unterm 18. Februar richtete er an die Schriftleitung der »Dresdner Nachrichten« folgende Zeilen: »Über das »Lied des englischen Kapitäns« aus den »Dresdner Nachrichten« habe ich mich herzlich gefreut. Hoffentlich behält der gute Mann recht. Scheer, Admiral, Chef der Hochseestreitkräfte.« at

Nun aber geschieht ein Übriges, das den Literarhistorikern zu schaffen machen wird. »Unter allen Wassern« taucht in allen Blättern auf und wohl in der Absicht, einen authentischen Text festzustellen und zugleich den Namen des Dichters, der Deutschlands nationale Enttäuschungen an Goethe wettgemacht hat, der Vergessenheit zu entreißen, veröffentlicht das Berliner Tageblatt, in der Gaunersprache des neuzeitlichen Verkehrs auch B. T. genannt, die folgende Fassung:

Lied des englischen Kapitäns.

(Frei nach Goethe)

Unter allen Wassern ist — „U“!
Von Englands Flotte spürest du
Kaum einen Hauch . . .
Mein Schiff ward versenkt, daß es knallte —
Warte nur, balde
Versinkt deins auch! Ludwig Riecker (München).

Nehmen wir an, daß er der Urheber ist und dieses sein Wort, an dem man nicht drehn noch deuteln soll. Ehe ich es las, habe ich eine andere Mitteilung des B. T. für den Rekord jener findigen Entwicklung gehalten, die wie die Kunst in den Dienst des Kaufmanns, alle wehrlose Größe in den Dienst der Niedrigkeit gestellt hat:

Elefanten im Dienste des »Berliner Tageblatts«.

Um die Schwierigkeiten zu mindern, die sich gegenwärtig bei der Heranschaffung der großen, für die Herstellung des »Berliner Tageblatts« nötigen Papiermassen ergeben, haben wir mit Herrn Hagenbeck ein Abkommen getroffen, wonach er uns vier seiner Elefanten mit den dazugehörigen indischen Führern zur Verfügung stellt. Heute vormittag haben die Elefanten zum erstenmal ihren Dienst brav und fleißig verrichtet. Sie brachten mehrere mit Papierrollen hoch bepackte Wagen vom Anhalter Bahnhof zu unserer Druckerei. Drei Elefanten waren mit starken Riemen als Zugtiere eingespannt, der vierte Elefant betätigte sich, indem er mit seiner breiten Stirn den Wagen schob. Natürlich erregte diese neue, oder wenigstens für Europa neue Beförderungsart in den Straßen sehr viel Aufsehen und Interesse.

Welch ein Schauspiel! Für Europa neu; in Indien bedienen sie längst die Presse. Welch ein Aufzug! Anstatt den Dichter des U-Boot-Liedes mit dem Rüssel emporzuheben oder doch wenigstens so stark zu nießen, daß er sich unter allen Wassern vorkommt, anstatt die Papiermassen so zu zerstampfen, daß sie unbrauchbar werden, oder doch wenigstens so laut zu brüllen, daß die jüdischen Führer erschrocken fragen: Nanu, was is denn los? — tragen diese geduldigen Riesen, ihrer heiligen Herkunft vergessend, dem Mosse die Betriebsmittel ins Haus. Und einer betätigt sich gar als Schieber! Urwälder werden kahl geschlagen, damit der Geist der Menschheit zu Papier werde, und die obdachlosen Elefanten führen es ihr zu. Bei Goethe! Es ist der Augenblick, aus einer Parodie wieder ein großes Gedicht des Abschieds zu machen.

DIE FACKEL

Nr. 462—471

9. OKTOBER 1917

XIX. JAHR

Ma: 1916

(Haus der Abgeordneten. 10. Sitzung der XXII. Session am 16. Juni 1917)
Anfrage des Abgeordneten Reismüller und Genossen an den Herrn Justizminister.
Die k. k. Staatsanwaltschaft in Wien hat aus der Zeitschrift 'Die Fackel',
Nr. 429 bis 430 vom 15. Juni 1916 folgenden Artikel beschlagnahmt:

Das übervolle Haus jubelte den Helden begeistert zu, die stramm salutierend dankten

Bürgertheater. Den Witwen und Waisen der Helden von Usziczko galt der heutige Abend im Bürgertheater. Die Ersatzeskadron des k. u. k. Dragonerregiments Kaiser Nr. 11 (Oberleutnant Baron Rohn) hat für die Witwen und Waisen der bei Usziczko gefallenen Kameraden eine Festvorstellung veranstaltet. In aller Erinnerung ist das ruhmvolle Heldenstück der Kaiserdragoner vor der Brückenschanze am Dnjestr. Gegen zahllose Stürme haben sie den vorgeschobenen Posten gehalten, der vielfachen Übermacht getrotzt, bis nach monatelangem heißen Streiten die Massen der Feinde die zu einem Trümmerhaufen gewordene Schanze endlich bezwingen konnten. Mitten durch die feindlichen Reihen bahnte sich das übriggebliebene Häuflein der Kaiserdragoner, von seinem Kommandanten Oberst Planckh geführt, dennoch den Weg zu den Unsrigen. Die Tapferen von Usziczko grüßte heute das Wiener Publikum auf der Bühne des Bürgertheaters und brachte ihnen eine stürmische Huldigung dar. Dieser schöne Gedanke, die Helden von Usziczko zu feiern, lag dem szenischen Vorspiel zugrunde, das die feinsinnige heimische Dichterin Irma v. Höfer für diesen Anlaß verfaßt hat. Sie hat die Örtlichkeit der heißen Kämpfe zum Schauplatz der Szene gemacht, und Maler Ferdinand Moser hat die Landschaft am Dnjestr mit glücklicher Hand auf die Bühne gezaubert. Vor der Schanze, hinter der sich im Dämmerlichte des Mondes der Dnjestr wie ein Silberfaden hinzieht, sind die Kaiserdragoner gelagert, und die heute die Bühne belebten, standen noch vor kurzem im fürchterlichen Ringen am Dnjestr. Die meisten von ihnen trugen die wohlverdienten Auszeichnungen. Hofburgschauspieler Skoda interpretierte in der Uniform eines Dragoneroffiziers den gehaltvollen und fesselnden Prolog von Irma v. Höfer. Er erzählt von

Neue Konfession aufgenommen im Oktober 1917

dem Ruhme der Kaiserdragoner, von den Heldentaten der »Elfer«, von dem Ausharren in allen Angriffen, ist von zündender Begeisterung und tiefem Empfinden erfüllt. Während der Kaiserdragoner im Morgenrauen den Überfall des Feindes erwartet, denkt er an sein Heim, an Mutter, Gattin und Kinder, streichelt und küßt die letzte Postkarte von den Lieben und geht darauf vor den Feind. Das Vorspiel von Irma v. Höfer ist eine poetische, formschöne Darstellung der letzten Heldentat der Kaiserdragoner und gibt in großen Umrissen die Geschichte des ruhmvollen Regiments. Nach der glutvollen Ansprache des Offiziers, die Herr Skoda mit rhetorischem Schwung und pathetischer Steigerung hinreißend vortrug, wurde das neue Regimentslied von Rittmeister Zamorsky, einem Helden von Usziczko, mit dem anfeuernden Text von Frau Rittmeister Elma Perovic gesungen. Dann zogen die Gestalten der Führer und Inhaber des berühmten Regiments vorüber, des Obersten Heißler, Prinz Eugen, Radetzky und schließlich unseres Kaisers. Der Regimentstrompeter blies »Zum Gebet!« Die Soldaten auf der Bühne knieten nieder und stimmten die Volkshymne an, in deren Töne das Publikum, in dem man außer den höchsten militärischen Kreisen auch die Spitzen der Zivilbehörden und die Vertreter der vornehmsten Gesellschaft bemerkte, einfiel. Rauschender Beifall folgte diesem Vorspiel der Frau v. Höfer, welche die Ereignisse der jüngsten Tage mit lebender Kraft und greifbarer Plastik auf die Bühne gebracht hat. Dann mußte der Vorhang des öfteren in die Höhe gehen und das übervolle Haus jubelte den Helden begeistert zu, die stramm salutierend dankten. Irma v. Höfer war Gegenstand rauschender Ovationen und es wurde von vielen Seiten der Wunsch laut, daß die Dichtung durch weitere Aufführungen breiteren Schichten zugänglich gemacht werde. Dem szenischen Prolog folgte die Aufführung von Eyslers »Der Frauenfresser« mit Fritz Werner und Betty Myra in ihren bekannten Glanzrollen. . . .

Das hat sich am 28. April 1916 in Wien zugetragen. Gebt den Tag zurück; es kann nicht wahr sein! Es muß meine Erfindung sein, meine Übertreibung, mein unseliger Hang, überall Spitzen zu sehen und die Luftlinie zu ziehen zwischen Aufgang und Niedergang. Es kann nicht sein. Es stand als Vision des Entsetzlichsten, das im Kopfsturz der Menschenwürde dieser Zeit vorbehalten wäre, vor meinem Aug — es kann nicht leibhaftig worden sein! Will's noch so tief hinunter, es kann nicht, weil auch das Chaos sein Reglement hat. Gebt den Tag zurück, es ist nicht wahr!

Blutig ist der Ernst, bleiern die Langeweile dieser toten Saison. Aber daß Übriggebliebene durch die feindlichen Reihen sich den Weg zu den Unsrigen gebahnt haben, zu jenen furchtbaren Parkettreihen der Unsrigen, der Übriggebliebenen; daß sie sich durchgeschlagen haben bis zur Theatervorstellung — gerechter Gott im Himmel, straf meinen Unglauben mit der Hölle: ich glaub es nicht! Kriegsteilnehmer, auch hohen Ranges, von den Spitzen, sagten mir, sie glaubten es nicht. Es sei von mir, sagten sie. Ob ich denn das nicht wisse. Ich weiß nichts mehr, es ist alles so rapid gekommen, es ist alles so wahr geworden, womit ich die Zeit verleumdet hatte, ich habe den Überblick verloren. Aber ich denke wohl: wenn man mich schwören läßt, die Hand, womit ich schwöre, sei meine Hand — so ist es von mir. So kopfüber in den Abgrund — das erfindet der Tag nicht, wenn ihm nicht der Teufel hilft, und der Teufel nicht, wenn ihm nicht ein Schwarzkünstler Mut macht. Da flüstere ich ihm ins Ohr, was mir so durch den Kopf schießt, als sollte es mir das Hirn zerfetzen: daß ich denke, zwischen dem Blut und dem Nutzen bestehe ein Kausalnexus, auf das Sterben von je tausend komme einer, der Schweißfüße hat und sich infolgedessen ein Palais kaufen kann und da er liefert, wissend, wohin, nicht wissend, woher er liefert, das Recht hat, im Automobil zu sitzen, während Fürstinnen auf der Plattform eines Beiwagens stehen. Man sagt mir, es sei kein Kausalnexus, so sage ich, aber den Nexus müsse man schon bemerkt haben und wäre das Opfer noch so unerlässlich und willkommen, man müßte sich entschließen, auf alle Entbehrungen zu verzichten und sogar lieber nicht zu sterben, wenn solcher Wohlstand die Begleitung sei. Aber ich lasse von der Kausalität nicht, denn hier und dort stoße ich auf die Wurzel der losgebundenen Mechanik, nur daß sie dort den Trost und die Lockung der Ideologie fand und hier die ehrliche Rede des Wuchers führt. Aber dieses eine, dieses letzte glaube ich nicht: daß jene dort

diesen hier vorgeführt wurden! Bis zum Kino gehe ich noch mit — nicht ins Theater! Wie? Den Gewehren entronnen, sollten sie sich vor Operngucker gestellt haben? So fräße, wenn die Seele hungert, sie sich ganz? Nein, das hat der Teufel aufgebracht und der hats von mir. Einer sagte: doch sei es geschehen, aber sie waren vom Kader. Unmöglich, sagte ich, noch unmöglicher, denn dann wäre es so: Der erste Blick auf den Bericht — — — aber habe ich nicht eben den erfunden? Als mir von der Irma von Höfer träumte oder von der Jarzebecka und von allem, was hienieden, jeds auf seine Art, der Glorie dient, und plötzlich von der schmachvollsten Situation, in der eine siegende Front dem Hinterland preisgegeben wäre und vor ihm, um sich zu retten, salutieren müßte und dann doch umklammert würde unter Mißbrauch der Flagge des Roten Kreuzes und dergleichen. Ich lag in hohem Fieber, der Arzt schrieb ein Rezept und ich den Bericht. Aber dann las ich ihn doch in der Zeitung, wie ging das zu? Still, nehmen wir an, der Bericht sei ein Bericht. Aber die Zeit ist in die Zeitung verzaubert und in natura solcher Dinge nicht fähig. Dann wird sie's, nach und nach. Im Bericht entwickelt es sich. Der erste Blick gibt noch Hoffnung: Skoda ist ein Schauspieler, hat einen Bombenerfolg, läßt alle Minen springen. Komödianten waren es, die haben Helden gespielt. Das geschieht täglich, es hat Zugkraft, es ist ein Greuel vor dem Herrn, aber für den Herrn wird nicht Theater gespielt, sondern für das Publikum. Es ist ein schöner Gedanke. Plötzlich läßt der Bericht erkennen, die Helden selbst seien es gewesen, sie hätten die Helden gespielt, sie seien die geborenen Heldendarsteller. Wie selbstverständlich grüßte heute das Publikum die Tapferen von Usziczko nachdem es bei der letzten Premiere etwa die Tapferen vom Isonzo begrüßt hat, und rief sie stürmisch. Waren es aber nicht Komparsen und nicht die Helden selbst, sondern etwas drittes: Soldaten, die Soldaten

spielten, Regimentskameraden, die für sie auf der Bühne standen unter Applausalven, dann — dann war's doch beiderlei, dann mußten sie spielen, was sie erst erleben werden, malen, was jene taten, dann hatten Soldaten Schminke und ihre Auszeichnungen waren wohlverdiente Bühnenrequisiten. Sie spielten nicht, wie sie die letzte Postkarte von den Lieben gestreichelt und geküßt haben dort oben am Dnjestr und darauf vor den Feind gegangen sind, sondern sie spielten, wie sie es erforderlichenfalls tun würden. Welche Vorstellung packt uns mit eisigerem Griff, die oder die? Einer, der nicht dabei war, es nicht las, nur hörte, es sei geschrieben gewesen, daß es geschehen sei, sagte, das Blut, das er dem Vaterlande zu weihen bereit war, sei ihm erstarrt, er könne nicht mehr. Einer aber, der dabei war, sagte, er wisse heute noch nicht, ob es Helden, Soldaten oder nur Komparsen waren, die doch vielleicht auch ihrerseits einmal in die Situation gelangen könnten; er glaube, es seien Traumgestalten gewesen, aus meinem Traum in die Zeit entsendet und nun verdammt, für ein Weilchen am Dnjestr zu lagern im Morgengrauen, da und dort, bis die Sonne dem Spuk ein Ende macht. Aber wie immer es zu deuten sei: nun lebe er einmal in diesem Übergang, und als die oben niederknieten zum Gebet vor dem Parkett und als die oben stramm salutierten und das Ungeziefer unten ihnen zujubelte und patriotische Lieder sang und in Smokingen dastand Brust neben Brust — da ergriff es ihn als der schauerlichste aller Kontraste, wie ein fürchterliches Ringen der Ehre Gottes mit den Argumenten des Satans und wie der Schmerz um eine delirante Menschheit, die sich um des eigenen Opfers willen höhnt. Er wisse nicht mehr, was geschehen sei, es war eine Panik. So viel habe er behalten, daß der Fritz Werner, der bestimmt kein Soldat sei und überall durchschlagenden Erfolg erzielt habe, nur nicht bei Usziczko — wehe, die Sphären fließen ineinander — daß er anstatt wie sonst als Ulan, diesmal, zu Ehren der Mitwirkenden, als Dragoner verkleidet im »Frauenfresser«

106

aufgetreten sei. Skoda auch, er gab Feuer, hatte mörderische Wirkung, ist ein Hofschauspieler. Niemand weiß Zuverlässiges. Alle äußeren Grenzen sind gesperrt, alle innern aufgemacht — und darum kein Entrinnen, denn wenn es schon Paßschwierigkeiten hat, nach der Adventbai zu entfliehen — innen verliert sich der Weg ins Grenzenlose. Es hängt zusammen. Wohin sich retten aus dieser Freiheit! Der Notausgang in die eigene Seele verrammelt! Weil Krieg ist. Protektion ausgeschlossen; nicht richten kann man sich, zu sich selbst zu kommen. Außen aber fließt alles zusammen, durcheinander. So hat der Begriff »Vorstellung« zum tragischen Doppeldasein, zu dem ihn die Zeit verflucht hat — ach, alle Vorstellungen sind genommen — so hat er unvorstellbaren Zuwachs erhalten: das Ganze ist nur eine solche Vorstellung, über die eine Kritik erscheint. Der Witz, daß mit der Schlacht gewartet werde, bis der Ganghofer kommt, ist nicht mehr neu; er ist tägliche Wahrheit, die unerbittlichste, die die Welt ihrer leidenden Menschheit antun konnte. Aber nun wäre noch mehr geschehen: Der Reporter sitzt wieder wie einst im Parterre, die Front ist auf die Bühne gekommen, die Helden treten auf. Krieg war ein Theater, worin sie Freiplätze hatten mit dem Privileg, nicht selbst mitspielen zu müssen: sie, Kritiker und Autoren des Werks in einem, wie gewohnt. Nun hat der Krieg noch den Schauplatz gewechselt, der Berg ist zum Propheten gekommen, und der Theaterkritiker selbst schreibt den Schlachtbericht. Das übervolle Haus jubelte den Helden begeistert zu, die stramm salutierend dankten. Von vielen Seiten wurde der Wunsch laut, daß die Dichtung, von tiefem Empfinden erfüllt, auch breiteren Schichten zugänglich gemacht werde und daß die Gefallenen aufstehen, niederknien, stramm salutieren mögen vor den Hyänen, die das so haben wollen und die ja Hunger leiden müßten, wenn der Tod nicht wäre. Nein! Nein! Nein! Es kann nicht sein! Gebt den Tag zurück!

107

Es war mein Geburtstag. Ich trat mit diesem Tag ins letzte Aufgebot, bin schon 42 Jahre. Wer weiß, vielleicht liege ich noch als Held auf der Bühne des Kriegertheaters, dem Schlachtfeld des Bürgertheaters. Aber ich werde es nicht beschreiben. Denn das kann ich nicht. Ich werde mittun, denn das will ich, wenn alle müssen, die es nicht beschreiben können. Es ist uns allen unbeschreiblich. Es ist uns allen gegeben. Mein Geist spürt die Erniedrigung der Menschheit, ihm ist sie angetan, nicht meinem Leib. Was am 28. April 1916 geschehen ist, hätte, wenn es geschah, den Sinn: tränenlosen Auges hatten wir uns zum Ungeheuren gewöhnt, dann aber sollten wir einmal weinen und da nahmen wir die Operngläser vor. Aber es geschah nicht! Es war eine Fata morgana auf meinem Wüstenweg. Es war zum Geburtstag. Ich sollte noch überrascht werden. Man hat mir das Bild des Unvorstellbarsten, was mich die Zeit hat fühlen lassen, zum Präsent gemacht.

~~Aus derselben Zeitschrift Nr. 437 bis 440 vom 31. Oktober 1916 wurde der folgende Artikel beschlagnahmt:~~

Oktober 1916

Tagebuch

Ein Kind sah in einer illustrierten Zeitung ein Bild, das hieß »Gebet während der Schlacht« und stellte dar, wie Soldaten mit traurigem Gesicht, den Blick zur Erde gesenkt, in Reih und Glied stehen. Das Kind, welches noch nicht lesen aber noch sehen konnte, fragte nicht, was das sei, sondern, weil es sah, daß es etwas Trauriges sei, begann es zu weinen und weinte und war gar nicht zu beruhigen. Man redete ihm zu, brav zu sein und nicht zu weinen. Doch es weinte und um den Grund befragt, gab es schluchzend die Antwort: »Wenn man — so etwas — schon tun muß, so soll — man es — doch nicht — auch noch — aufzeichnen —« . . .

Es gab solche, die anderen die Gurgel durchbissen. Man nannte sie brav. . .

Da lag einer, dem das Gehirn herausquoll. Er atmete noch und sein Kopf beugte sich zum Sterben. Es war ein Genrebild. Einer, der es sah, nahm schnell seinen Apparat und knipste. Jener aber schlug den letzten Blick auf ihn, und es war, als ob er für diesen Moment bewußt würde und nun aus der versinkenden Welt solche Zeugenschaft hinübernehmen sollte. Von dort aber nahm er die ewige Verdammnis und brannte sie in diesen Rest von Leben unter ihm, der vor ihm stand und ein Apparat war. Der Blick schien endlos in Verachtung. Der Apparat aber, als er es getan, ging seines Weges, und jene, welche die Genreszene gesehen hatten, stumm mit ihm, und es schauderte sie. Er trug das Andenken fort; sie aber sahen nur den Blick und tragen ihn fort ihr ganzes Leben lang.

Ung. Kunstschule Wien im Okt. 1917

DIE FACKEL

Nr. 457—461

10. MAI 1917

XIX. JAHR

Mar. 1917

Wehr und Wucher

Ich habe nichts davon verstanden, aber alles gehört.

Der Idealist ist nie ein Fachmann:

»... Der Kriegsminister äußerte den Wunsch, wie wichtiges wäre, eisgekühltes, frisches Bier bis in die Schützengräben zu schaffen. An ein Geschäft dachte ich nicht, denn ich verstand nichts von Bier, so wie ich heute davon noch nichts verstehe.... Ich begab mich daher, um diesen Schwierigkeiten zu begegnen, zum Handelsminister, dem gegenwärtigen Finanzminister, und bat ihn, mich in der Versorgung der Feldtruppen mit Bier — denn nur das hatte ich in Aussicht — zu unterstützen.... Ich habe von vornherein erklärt: ich lehne jeden weiteren Gewinn ab, ich will kein Kriegslieferant sein. Das war mein stereotypes Wort. Man hat im Kriegsministerium schon über mich gelacht. Der »Nicht-Kriegslieferant« war dort mein Spitzname.... Der Handelsminister zeigte sich sehr entgegenkommend und erklärte, er wolle, was ihn betreffe, das Bestreben unterstützen, daß unsere armen Soldaten draußen kaltes Bier bekommen.... Es handle sich hier nicht um ein Geschäft der Depositenbank, aber nachdem ich das Anbot bereits gemacht habe, könne ich aus der Sache nicht mehr verschwinden.... Da mir nun bekannt geworden war, daß von seiten der Feldtruppen dringende Anforderungen nach Bier kommen.. hat mich das veranlaßt, am 11. Juni 1916 eine Immediateingabe an den Kriegsminister zu richten. Dr. Josef Kranz hat von den Geschäften nicht das Geringste gehabt, nicht ein Heller ist an seinen zehn Fingern hängen geblieben.... Ich habe mich niemals um die Details des Geschäftes gekümmert, sondern immer nur für die fertige Sache. Es konnte auch niemand darüber

im Zweifel sein, daß es sich nicht um Geschäfte des Doktor Kranz, sondern um ein Geschäft der Bank handelt. (Mit erhobener Stimme.) Eine meiner wenigen guten Eigenschaften istes, daß ich mich nicht um die Abwicklung von Geschäften bekümmere, von denen ich nichts verstehe.... Es drängt sich mir angesichts einer solchen Anschauung der dumme Vergleich auf, daß ich etwa ebensogut, wenn ich meiner Wirtschafterin sage, daß ich heute abend zehn Gäste erwarte, selbst in die Küche hinausgehe und kontrolliere, was gekocht wird.... Im Sommer 1916 habe ich mich aber auch einer Aufgabe gewidmet, deren Störung durch die gegenwärtige Strafsache, ohne unbescheiden zu sein, leider zum Nachteile unseres Vaterlandes wirksam werden wird.... Staatsanwalt: »Es wäre doch möglich gewesen, Sie in dieser Sache zu ersetzen?« Angeklagter (entschieden): Warum sollte so ein Mann ersetzt werden? Ich habe es mir nicht verdient, ersetzt zu werden.... Die Konferenz ist dadurch verhindert worden und die Sache ins Stocken gekommen. Aber, meine Herren, das war nicht die einzige Unternehmung, die ich im allgemeinen Interesse in die Wege leiten wollte. Ich habe der Kohlen not Wiens abzuhelpen versucht, ich habe die Nostrifizierung von ausländischen Metallindustrien eingeleitet, ich habe eine sehr notwendige Aluminiumfabrik gebaut, ich habe eine kommunale Brotfabrik und Reisschälfabrik zu errichten beabsichtigt. In meinen Plänen lag es auch, die für Munitionserzeugung so dringend notwendige Kalkstickstofffabrik zu errichten und eine Werkzeugmaschinenfabrik, ferner ein Unternehmen für Motorpflüge. Ich beteiligte mich auch an der künstlichen Glycerinerzeugung. Dr. Kranz führt dann noch andere Unternehmungen an, die er plante und die durch das gegen ihn eingeleitete Strafverfahren nicht verwirklicht werden konnten.

Angekl.: Kann das ein Mann sein, der, wie die Staatsanwaltschaft erklärt, solcher Handlungen fähig ist, wie sie ihm sie vorwirft?

Ob der Mann auch von Kohle, Metallen, Aluminium, Brot, Reis, Munition, Kalkstickstoff, Werkzeugmaschinen, Motorpflügen und Glycerin nichts versteht, hat er bescheidenerweise verschwiegen.

Kein Fachmann:

Vors.: Der Vertrag ist so, daß das Kriegsministerium, falls aus diesem Geschäft ein Schaden erwachsen wäre, niemals von der Depositenbank Ersatz hätte verlangen können. Angekl.:

Ich bin nicht mehr Jurist genug, um das zu differenzieren; ich habe mich seit zwanzig Jahren nicht mehr mit solchen Details befaßt.

Eine Lulu:

Angekl.: Ich kann das nicht aufklären. Ich erinnere mich nicht. Ich weiß es nicht.

Wenn man daneben liest.

»Angekl.: In der Spiritusindustrie bin ich selbst gegen jede Art von Preistreiberei energisch eingeschritten.«

»Die Anklagebehörde erblickt in Dr. Kranz den Spiritus rector der Preistreibereien.«

*

Angekl.: ... Es ist möglich, daß Perlberger mich einmal gebeten hat, er möchte Bier haben, und daß ich ihn zu Dr. Freund geschickt habe, aber ohne jedes Interesse an der Sache.

Und so einer bekommt, wenn er Bier haben möchte, gleich 70.000 Hektoliter!

*

»... Dr. Freund, der der Unterredung beiwohnte, hat seine Bedingungen vorgebracht und unter anderem verlangt, er könne die Sache nur durchführen, wenn er wegen der Zuteilung des Malzes freie Hand bekomme Ich habe mich auch niemals in den internen Geschäftsgang der Bank eingemengt, nichts von den ganzen Verträgen, die in der Bank geschlossen wurden, gewußt, bis mir eines Tages Direktor Schönwald meldete: »Haben Sie gehört, Dr. Freund hat seinen Schwiegervater eingeführt!« Bezüglich des Bierverkaufes an Rubel habe ich Freund gesagt, derartige Dinge dürfe man nicht machen. Freund hat mir damals erklärt, er sehe ein, daß er schwere Fehler begangen, er hat direkt geweint, an sein Weib und seine Kinder erinnert.«

Hier verschmelzen Jargon und Gemüt schon zu einem undefinierbaren Brei.

*

Das Familienleben :

» . . . Ja, einer der Herren hat sogar gesagt: „Man soll sich den Stall anschauen, aus dem die Kuh herauskommt.“ Das war auf meine Frau gemünzt.

. . . In dieser Sitzung, wo Dr. Kranz den Ausspruch von der Kuh und dem Stall gemacht hat, wurde ich nach einer lebhaften Debatte hinausgeschickt, dann hat man mich wieder gerufen und mir gesagt, die Sache ist in Ordnung.«

Eine Volumnia :

Staatsanwalt: Ist nicht die Mutter des Rittmeisters am Geschäft beteiligt gewesen?

Was ist das?

» . . . Nun war ich aber für 34.000 Hektoliter freihändig gekauftes Bier eingedeckt«

» . . . Meine Ahnung, die ich beim Auftrage des Exekutivkomitees hatte, daß es schwer sein werde, das Bier zu diesem hohen Preise dann abzustoßen, hat mich nicht betrogen.«

Wie kommt eine solche Ahnung in die Depositenbank?

Was ist das?

Verteidiger: Es wird Ihnen weiter vorgeworfen, daß Sie mindestens im Oktober nicht mehr gutgläubig die freihändigen Ankäufe machten, weil Sie da nicht glauben konnten, es sei ein Eindeckungsbedürfnis gegenüber der Heeresverwaltung. Was antworten Sie darauf?
Angekl.: Ich habe wieder nur im Auftrage der beiden Schönwald eingedeckt. Ich mußte optima fide sein, weil ich mit der Lieferung von Olmütz aufgesessen war.

Biblisches :

Zeuge schilderte über Einladung des Vorsitzenden die Genesis der Verträge mit Dr. Kranz mit großer Genauigkeit

Verteidiger: Sie haben die Entstehung der Warenabteilung nicht wie einen natürlichen sondern wie einen biblischen Schöpfungsakt erklärt. (Heiterkeit.) Sie haben gesagt, auf einmal war sie da

. . . und habe es als eine Erlösung betrachtet, als ihm Perlberger telegraphierte, er habe Bier gefunden.

. . . Ich mußte aus dieser Verlustpost allein einen Zuschlag von 2 K per Hektoliter herauskalkulieren.

. . . Dann kam kaiserlicher Rat Schönwald in das Zimmer, sah seinen Sohn verständnisvoll an und fragte ihn: »Was ist's mit dem Brief?« »Schon gut«, war die Antwort.

*
Ein Satz, der wie kaum ein anderer die Geste braucht, bei den andern kann man ja ein Auge zudrücken, aber da muß unbedingt die Hand dabei sein:

Dr. Freund erklärt, daß Dr. Kranz ihm gesagt habe, es ist unglaublich, wie mich die Reitzes ausnützen wollen, bei der Sache wird noch ein solcher Skandal herauskommen.

*
Realisten:

Angekl.: . . . Effektiv hat er nichts von sich hören lassen.

*
Ästheten:

» . . . Dazu kam, daß Herr Porges von der Spirituszentrale mir nahegelegt hat, es wäre gut, wenn ich diese Privatgeschäfte unterlassen möchte. Es schaut nicht schön aus.«

*
Künstler:

» . . . Es handelt sich nun, eine Form zu finden, in welcher das Geschäft durchgeführt wird, und ich gab die Anregung in Form eines Conto a metà.«

*
Wohltäter:

» Was wissen Sie von dem Syndikatskonto I?« — »Nur, daß dieser Syndikatsbrief vom 1. September existiert und daß infolge

dieses Briefes das Konto errichtet wurde, auf dem bisher lediglich 5000 K als Spende für die »Concordia« gebucht sind.«

Sie hat sie hinterdrein zurückgewiesen. Wie die ergaunerte Gesamtsumme will das Scherflein niemand haben. Wie einst »alles dem Vogel gehören« sollte, so will er jetzt rein gar nichts kriegen. Aber es bleibt ein unsterbliches Konto-Idyll, es ist das Hirtengedicht vor der Schafschur. Eine Buchung, die jene Bände spricht, in denen zwei Jahrzehnte österreichischer Kulturgeschichte enthalten sind. Ich trete zurück vor dem Buchhalter, der das geschrieben hat.

*

Wien, einer bestochenen Presse ausgeliefert, läßt sich zur Zeit von einer imponieren, die von ihren reinen Händen lebt. Es ist aber ein Irrtum, zu glauben, daß die Nützlichkeit des Entschlusses, große Diebe zu hängen, dem Eifer, sie einzelweis anzuzeigen, einen ethischen Wert verleiht. Der Polizist hat seine Pflicht zu erfüllen und tut er es erst, wenn der Publizist ihm hilft, so ist der Staat zu bedauern, nicht aber die Presse zu bewundern. Es liegt nicht der geringste Anlaß vor, moralistisches Aufsehen von solchem Tun zu machen. Es gibt große Diebe; es gibt aber auch Greisler der Ehrlichkeit. Der Kriegsgewinner ist ein Scheusal. Aber der Publizist, der von ihm nicht bestochen ist, sondern im Gegenteil imstande, noch die Verlustanzeige über die Perlenschnur einer Frau zu einer Anzeige des Gatten zu machen, dem Ursprung des Vermögens, von dem die Perlenschnur stammen könnte, coram publico nachzugehen und also gar aus dem Fundamt den Weg ins Sicherheitsbureau zu finden — nein, der ist bloß unappetitlich. Wie schlecht muß das Gesamtgewissen einer Stadt sein, die von solcher Instanz an jedem Abend ihre Sittennoten

entgegennimmt! Der Umstand aber, daß ihr vor der geistigen Unzulänglichkeit dieses reinigenden Gewitters nicht schaudert, macht sie tauglich zur Beute der großen Diebe wie der kleinen Antikorrptionisten.

Das sprachliche Metageschäft mit der militärischen Sphäre:

Angekl. Freund: Nach dem Vertrage vom 6. oder 9. September, dem Metageschäft, war ausdrücklich von meiner vorgesetzten Direktion fixiert worden, daß die einzelnen Verkäufe im Einvernehmen mit der Depositenbank zu erfolgen haben. Dadurch war mir die Marschroute gegeben: Du mußt von allem wissen.

Zeuge Rittmeister Lustig: ... Es ist ein Unterschied, wenn jemand mich um Rat fragt und ich ihm sage: Ich an deiner Stelle würde es nicht riskieren, in die Kontermine zu gehen.

Angekl.: Also, der inländische Rum ist nichts anderes als ein Spiritus, der gekauft und dann verarbeitet wurde.

Ganz richtig, wenn noch der Spiritus-Laut hineinkommt. Daß doch der alte Kalauer so zum Gedanken renoviert wurde! Daß die banale Verwechslung so zum Erlebnis gedieh! Daß die unerbittlichen »Rechts schaut!«- und »Links schaut!«-Masken, welche die Fassade jener ästhetischen Sündenburg zieren, die eintretenden Rumlieferanten nicht abgeschreckt haben! Daß der Zusatz von Marmelade den süßesten Tod nicht verdarb! Daß der Verlust von Malz und Hopfen nicht die Erkenntnis vom Wesen dieses Kriegs zum Verzicht erhöht hat! Wann entschließt sich die Welt zum Mitleid mit sich, wenn nicht beim Anblick des Eisig Rubel?

... Solange ich in Stanislaw war, habe ich dort verkauft und habe existieren können . . . Im September, als der Perlberger aus Lemberg nach Wien gekommen ist, hat er mich gefragt, warum ich mich nicht auch interessiere. . . .*

Zu den hervorstechenden Kennzeichen dieser Sphäre gehört die freihändige Abgabe von transitiven Verben ohne Objekt. Diese Leute nehmen, geben, verdienen, verkaufen, liefern, leisten, decken ein, hinterziehen und interessieren sich. Nie aber erfährt man, was und wofür. Hin und wieder, an wen und wohin:

An Leo Zucker in Rzeszow, an Freudenthal in Szambor, an Tiger, dann nach Budapest.

Vors.: Wie teuer haben Sie das Bier verkauft? — Angekl. Verschieden. Ich glaube, ich habe 89 K. 50 H. bekommen von Freudenthal, von Grünfeld in Budapest 90, kurz bis 100 K. . . . Vors.: Wie sind Sie mit Grünfeld zusammengekommen? — Angekl.: Den hat mir ein Bekannter gebracht aus Budapest. . . . Vors.: Was für Spesen haben Sie gehabt? — Angekl.: Erstens eine sogenannte Vermittlungsprovision, das sind usuell 77 H. per Hektoliter bis zu 1 K. Dann sind solche Reisespesen, Telegrammspesen, dann habe ich ein Mädel für die Maschine gehabt. . . Vors.: Also ein Risiko haben Sie gehabt? — Angekl.: Das war verschieden. Im Oktober zum Beispiel bekam ich die Nachricht, die Russen besetzen das Gebiet, wir bekommen die Fässer nicht zurückgestellt.

Ränke:

Verteidiger: . . . Was Grünfeld in Budapest betrieb, dessen Einvernahme hier sehr schwer wäre, hat sich Herr Rubel ein diesbezügliches Zeugnis verschafft. Was Herrn Ignaz Freund betrifft, möchte ich hervorheben, daß dieser in einem Hause gewohnt hat, dessen Hausherr Dr. Heinrich Mittler jun., 1. Bezirk, Neutorgasse 20, ist. Ignaz Freund hat es nun durch Anzettlung von Ränken und dergleichen unter den Hausparteien so weit gebracht, daß der Hausherr selbst nicht mehr in seinem Hause wohnen konnte. Er mußte dem Ignaz Freund kündigen.

Schöne Züge:

»Vors.: Der Felix sagt, inklusive Gesteuerungskosten 11 K 92 h.
— Angekl.: Felix war immer sehr aufrichtig und das dürfte auch in dieser Richtung stichhältig gewesen sein.«

»Angekl.: Ja, der Konzipient von Dr. Goldberg hat mir gesagt: Die Geschäfte, die ich abgeschlossen habe, darüber reden wir nicht. Aber neue Geschäfte soll ich nicht mehr machen.«

Leumundszeugnis über den, dem so geraten ward:

»... Rubel sei Sitzungsmitglied des Marmaroszer Komitats. Er war ein angesehenes Mitglied der Gesellschaft, führte einen soliden unbescholtenen Lebenswandel und genoß als patriotischer und regierungstreuer Mann allgemeines Ansehen.«

Das hätt ich in meinem Dialog des Ehepaares Schwarz-Gelber gebraucht:

Zeuge Schönwald (verhaftet, außer Fassung): Da — bin ich — starr Ich habe 45 Jahre lange fleißige Arbeit hinter mir, war stets treu, bekleide Ehrenstellen und habe Auszeichnungen, und da — mutet man mir zu — daß ich, der ich im Exekutivkomitee und im Verwaltungsrat der Bank sitze, zugunsten des Herrn Reitzes — (Ab.)

Der Leitartikel oder was Tell sagt:

Wir müssen immer das Allgemeine in dem Einzelnen suchen und werden dann verstehen, warum Adolf Schönwald im Frieden wie im Kriege sich des Verses nicht erinnern wollte: Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt.

Also wegen dem bißl schlechten Gedächtnis!
Wo doch Tell konträr selbst sagt, jeder geht an sein Geschäft.

» . . . Ich habe dem Felix vorgeschlagen, daß ein gewisser Zusammenhang zwischen Umsatz und dem vielleicht in Anspruch genommenen Kredit bestehen müsse «

Diese Kreise schlagen vor, daß etwas bestehen müsse; äußern den Wunsch, wie wichtig es wäre; verlangen, sie können die Sache nur durchführen, wenn sie bekommen; bitten, sie möchten haben. Die Geschäfte, die sie abgeschlossen haben, darüber reden wir nicht. Aber die Sprache, die sie abschließen, bleibt wohl der unvergängliche Dreckhaufen, den sich diese Gegenwart gesetzt hat. In Berlin wird wenigstens fließend gemauschelt. Nicht einmal das funktioniert hier.

. . . Am 28. Dezember sei der Auftrag gekommen, eine Rohbilanz aufzustellen, in die auch das Metageschäft einbezogen werden sollte.

Vors.: Hat Sie das nicht gewundert, daß um diese Zeit eine Bilanz verlangt wurde? — Der Zeuge schweigt. — Vors.: Wir wissen, daß Ihnen die Aufstellung dieser Bilanz große Schwierigkeiten gemacht hat.

Nun aber beginnt er zu reden:

Ja, weil ich nicht wußte, was ich mit dem Conto a metà beginnen soll. Auf diesem Konto waren Biereinkäufe verbucht, deren Verkäufe von der Warenabteilung der Depositenbank besorgt wurden und daher auf dem entsprechenden Konto vorkamen. In dieser Situation wußte ich mir nicht zu helfen. Ich verlangte bestimmte Weisungen und es hieß, daß in der Bilanz nur die 5prozentige Kommission der Bierstelle vorkommen sollte. Ich bat den Prokuristen Kohn um Rat, der meinte, ich sollte Konsignationen machen und mit ihnen die Verbindung zwischen dem Bierkonto und dem Konto der Warenabteilung herstellen. Ich fertigte auch die Konsignationen A, B, C aus. — Auf weiteres Befragen des Vorsitzenden erklärte der Zeuge, daß das A metà-Konto einen Approximativgewinn von 318.000 Kronen ausgewiesen habe.

Ist das nicht das Ende des Seins? Nicht, weil es geschah. Sondern daß es das gibt und daß mit

solchem Rotwelsch die elende Beziehung zwischen Geld und Ware zu einem Mysterium des Rebbachs herumgedreht wird. Das gibt es, das mußte man eine Woche lang anhören. Kein Mensch weiß, was dahintersteckt, jeder weiß, daß es die Technik des Nehmens betrifft. Ein Grauen erfaßt einen vor dieser Kabbala des Saldo, durch die die Welt zwar zu Schaden kommt, aber nie zu dem Wissen, wie groß er sei.

Die Technik des Nehmens ist unentwirrbar. Die Technik des Verteidigens ist die Ablenkung von der tötlichen Hauptsache durch eine auffallende Nebensache. Der Justizminister hat, um die Laokoongruppe ahnungsloser Kriegsgewaltiger von einem Hydra-Syndikat zu befreien und dieses selbst dem Verderben zu überliefern, einen äußerlich verfehlten, in einer geordneten Sphäre verpönten Eingriff vornehmen müssen. Er hat mit einem Gewaltakt einen Gewaltakt durch einen Akt ersetzt. Das gibt ein wirksames »Aha!« der Verteidigung, davon lebt ein demokratisches Gefühl, das Wucherer verteidigt, einen Tag, bis der Zeuge sich ruhig zu der eigenen Tat bekennt. Man könnte sofort die Lynchung eines Anklägers durch den Pöbel durchsetzen, wenn man im richtigen Moment dessen Aufmerksamkeit auf die grüne Krawatte des Anklägers lenkte. Es war eine Enthüllung, durch die der Anschein geweckt werden sollte, daß »das Recht gebeugt« wurde, aber fatalerweise herauskam, daß einmal, endlich einmal das Unrecht gebeugt worden ist. Des Reizes wegen sollte man es öfter versuchen. Des Reizes der Neuheit wegen.

Wenn das Auditorium eines solchen Prozesses in »große Bewegung« gerät, so dürfte es eine Sehenswürdigkeit für sich sein. Wie beneide ich

die Richter, daß sie dem Schauspiel beiwohnen konnten. Die Sensation aber verlief so:

Der Verteidiger:

Hier handelt es sich aber noch um eine Sache, die doch schon dringend einer Erörterung bedarf. Ich stellte den Antrag, zur vollständigen Aufklärung des Sachverhalts den Justizminister und den Finanzminister vorzuladen. (Große Bewegung im Saale.) Denn alle Angeklagten haben ein Recht, zu erfahren, wieso etwas, was vom Gericht abverlangt wird und an das Gericht geht, plötzlich in einer Art Kabinettsjustiz vom Finanzminister — Ich bitte, das ist eine viel zu ernste Sache, da muß volle Klarheit werden. Ich beantrage, den Kriegsminister, den Finanzminister und den Justizminister vorzuladen, damit wir volle Klarheit erlangen, wieso derartige Dinge sich überhaupt ereignen konnten. Ich gehe so weit, zu sagen: Mich interessiert weniger, was da geändert worden ist; aber daß überhaupt eine Urkunde, die an das Gericht geht, in dieser Weise geändert wird, das erregt mich tief und ich hoffe auch das Gericht, und ich bitte daher um Zulassung meines Antrages.

Der Justizminister:

... Es ist das Schriftstück, das ich mit eigener Hand korrigiert habe, damit jene Note daraus wird, die sich in den Akten des Untersuchungsrichters befindet. (Große Bewegung.)

... Nachdem die Verfolgung in dem Strafprozesse eingeleitet war, ist wenige Tage darauf in einer Zeitung — ich weiß nicht in welcher — eine Ehrenerklärung des Kriegsministeriums für den jetzigen Angeklagten Dr. Kranz erschienen. Ich weiß nicht, wann das war. Schon das ist mir ungeheuer aufgefallen, weil ich gesehen habe, daß das Kriegsministerium, oder vielmehr einzelne Organe des Kriegsministeriums für Dr. Kranz in der Strafsache Partei nehmen.... Eines Tages kam der Staatsanwalt zu mir und zeigte mir jene Note und sagte mir: Hier hat schon wieder das Kriegsministerium ein Plaidoyer für Dr. Kranz abgegeben. Ich habe diese Note mit dem Staatsanwalt zusammen durchgelesen und habe gesehen, daß kein geschicktes, aber ein ganz entschiedenes Plaidoyer für Dr. Kranz ist unter der Form der Mitteilung von Tatsachen....

Ich hatte also einen Weg zu suchen und ich überlegte: Soll ich eine Note an den Kriegsminister schreiben? Das schien mir ungangbar, denn ich hatte nur das Echo jener Organe

gehört, die den Kriegsminister schon zweimal bewegt hatten, in einer Strafsache Partei zu nehmen. . . .

. . . Das besteht aus einem Plaidoyer und einer Impertinenz. . . .

Das habe ich austreichen lassen. Es ist ein Plaidoyer und eine Impertinenz und das Kriegsministerium hat nach meiner Meinung Schlußfolgerungen des Gerichtes weder beizupflichten noch nicht beizupflichten, sondern hat die Wahrheit zu sagen.

. . . . Mich ging das ungeheuer an. Vor allem habe ich hier gefühlt, wie schwer es ist, die Unabhängigkeit der Richter zu schützen.

*

Die der Justizminister gemeint hat, auch sie waren die Vorgesetzten der Menschheit. Kann es — das Hirn dieser Menschheit strenge sich einmal für die Vernunft an — eine noch so ernste, noch so unumgängliche Angelegenheit zwischen den Staaten geben, die es möglich macht, daß auch nur eine Minute lang — denn auch eine Minute ist ein Abzug der Ewigkeit — die Herren Lustig und Hilfreich über mein Denken, meine Freiheit, meine Menschenwürde, mein Leben, meine Gesundheit, meine Nervenruhe, meine Laune, meine Zeit verfügen? Wann wird — in allen Staaten zugleich, damit sie nie wieder, was zwischen ihnen spielt, für wichtiger halten — die allgemeine Wehrpflicht gegen den Unwert einsetzen?

*

»Rittmeister Hugo v. Lustig ist 45 Jahre alt, in Saaz geboren, Witwer und Kaufmann. Er ist Aufsichtsrat von drei Großbanken. . . . Gegenwärtig ist er dem schweren Feldartillerieregiment Nr. 29 in Theresienstadt zugeteilt.«

Schon die Generalien dieses Rittmeisters zeigen, daß der Prozeß im tragischen Karneval spielt.

*

Zeuge: Oberleutnant Benesch ist Prokurist der Anglo-bank . . . Oberleutnant Doktor Schrott ist Syndikus bei Klingler in Neustadt an der Tafelfichte.

Natürlich kann man trotzdem das Schwert führen. Warum aber hat man es an der Seite, wenn man die Bücher der Depositenbank revidiert? Da es doch kaum an der Front zur Verwendung gelangt. Jetzt sagt ein General: »Komm mit mir, ich diktier' dir etwas«, während früher der Generaldirektor in solchen Fällen immer »Sie« gesagt und der General gesagt hat: Ich befehl' dir etwas.

*

Der Setzer dieses Gerichtssaalberichtes, tief in den Kommerz verstrickt, setzte:

. . . Anfang Juni kamen Oberbrauer Bayer und Generaldirektor Erhard zu mir — — — Die erste Nachricht vom ersten Abschluß kam mir von Erhard & Bayer

*

Der Einwand, daß Gerichtssaalberichte sich nie ganz mit dem gesprochenen Text decken, gilt hier gewiß nicht. Nie war die Berichterstattung lebendiger. So, genau so sprechen sie, müssen sie gesprochen haben. Für welche Sprache sollte die Presse ein besseres Ohr besitzen als für diese? Welche vermöchte sie reiner, unverstümmelter zu überliefern?

*

Der Sohn ist beim Militär, hat sich mit, also mit Ruhm bedeckt und verspricht der Mutter ein Hopfengeschäft:

. . . Ich wollte meiner Mutter zeigen, sie soll stolz auf ihren Sohn sein, daß ihr Junge Einfluß hat, daß er sich eine Position in der Welt erworben hat.

Er hat geleistet:

... Die Budapester Zeitungen haben ohne mich kein Papier gehabt; solange ich in Berlin war, haben sie Papier bekommen.

»Richtig ist — und ich war damit einverstanden — daß die Marmelade förmlich Hals über Kopf nach Wien geschickt wurde. . . . Die Marmelade kam in großen Posten, und bei den heutigen Verkehrsverhältnissen, wo ein Waggon oft in den andern hineinfährt, ist es möglich, daß einige Waggons defekt geworden sind. Die Kübel waren oben nicht befestigt und sind durcheinander geraten, und die Marmelade ist teilweise ausgeronnen.«

Ja, die Sauce hat man sich am 1. August 1914 auch nicht vorgestellt!

»Ist Ihnen bekannt, mit welchem Nutzen, nicht mit welchem prozentuellen Nutzen, sondern im allgemeinen im Frieden ein Händler Marmelade verkauft?« — »Ich habe Marmelade nie im Frieden verkauft. . . .«

Wer wird denn auch im Frieden Marmelade verkaufen!

Die Herren Verteidiger gehen oft ein bißchen weit, alles was recht ist.

». . . Und da ist es nicht nur nötig, sich an einen Fachmann zu wenden, vielmehr muß man Männer hereinziehen, die auf Grund ihrer Verbindungen in Kapitalkreisen die Opferfreudigkeit haben, um mit Fachleuten die Aufgabe durchzuführen.«

Eine schlichte Feststellung, mehr wäre von übel.

». . . Dieser Prozeß aber ist eine Apotheose auf den legitimen Zwischenhandel.«

Das dürfte schon ein bißchen über das Ziel geschossen sein, weiter soll man nicht gehen.

»Wenn so alle Argumente der Anklage vor der juristischen Kritik haltlos in alle Winde zerflattern, so entsteht die verwunderte Frage: Wie konnte der Herr Staatsanwalt, dessen Tüchtigkeit und Pflichttreue, dessen Menschenfreundlichkeit wir alle kennen und verehren, auf solchen Argumenten eine Anklage aufbauen? Es gibt hiefür nur eine Erklärung, die Kollege Dr. Rosenfeld treffend gegeben hat. Wir stehen unter dem Einflusse einer Psychose, welche die Geister allenthalben ergriffen und das Rechtsgefühl getrübt hat. Nur so ist es zu erklären, daß es zur Verfolgung eines Mannes wie des Dr. Josef Kranz kommen konnte, dessen Wirken weit eher ein Denkmal verdient hätte. Ich beantrage daher den Freispruch des Herrn Eisig Rubel.

Also die Herren Kollegen gehen oft ein bißchen weit, das muß man schon sagen. Aber sollte hier nicht eine allzu flüchtige Information schuld sein, richtig gehört, nur schlecht verstanden? Wieder der alberne Kalauer von einem, der sich mit Rum bedeckt hat. Daraus kann heutzutage Pathos wachsen.

*

An dem Urteil ist nur das Gesetz zu bemängeln. Es hat gar keinen Sinn, Wucherer einzusperrn und die zugelegte höchste Geldstrafe mit einer Summe zu bemessen, die einer in Wien durch ein Telephongespräch selbst bei falscher Verbindung hereinbringt. Die Strafe sollte keinen andern Sinn haben als den, dem Volk die ganze ihm abgenommene Summe zurückzugeben, also annähernd das Gesamtvermögen des Wucherers. Er wäre zur Abschreckung auf freiem Fuß zu belassen, um also möglichst oft der Verlockung zur Sparsamkeit ausgesetzt zu sein. Der Arrest ist keine Remedur für Gefährdung der Volkswirtschaft; eine Abschließung aber, und zwar auf Lebensdauer, bei nachgewiesener Kulturwidrigkeit der Erscheinung dürfte von Gesetzgebern, die selbst gern auf freiem Fuß bleiben möchten, nicht zu erwarten sein.

*

»Vielen wird jetzt kalt am Pipek«, sprach jemand zu mir. »Gott geb's«, antwortete ich, »aber was ist das?« »Das ist aus der Sprache jener, die Eisig Rubel heißen, der Denkmalkandidaten. Pipek heißt Nabel und es ist eine sehr bezeichnende Redensart für den Gemütszustand von Männern, die den Krieg doch wenigstens in Form eines Damoklesschwertes erleben als jener bekannten mitten im Tafelgenuß drohenden Gefahr des Erwischtwerdens.« »Pardon, ich habe nicht gewußt, daß Wucherer einen Nabel haben, aber daß ihnen kalt am Pipek wird, empfinde ich ganz und gar. Um dieser Wendung willen bin ich bereit, die dreifache Buchhaltung zu studieren und ein Fachmann der kommenden Prozesse zu werden. Gibt es denn noch viele Denkmalkandidaten in Wien?« »Die Platzfrage wird eine Verlegenheit sein.«

*

Daß sich eine Menschheit, die ihre Phantasie auf die Erfindung von Gasbomben ausgegeben hat, deren Wirksamkeit am 1. August 1914 nicht vorstellen konnte, macht sie erbarmungswürdig. Daß sie aber auch von der magischen Anziehungskraft des Blutes auf das Geld keine Vorstellung hatte, macht sie verächtlich. So konnte sie die vollständige Einkreisung des Molochs durch den Mammon erleben und die Wehrlosigkeit der Kriegsgewalt vor der Autorität des Wuchers wie eine letzte Entschädigung genießen. Daß ein Kriegsminister von jener ehrenhaften Ahnungslosigkeit, die eben noch die neue Waffe, aber nicht deren furchtbaren Zusammenhang mit der neuen Macht kennt, das Opfer eines Konsortiums offener und verkleideter Warenagenten wird, sollte nicht zu einer Trennung der »Ressorts«, sondern zu einer Denkrevolte auf den Höhen des

126

Staatslebens führen. Will man wissen, wie der neue Krieg aussieht, so genügt der Blick auf das leere Schlachtfeld des anonymen Todes, auf den Kampfplatz ohne Kampf, wo der Zufall zwischen Mensch und Maschine entscheidet, und dann zurück in einen warenlosen Kommerz, der noch nie das Ding gesehen hat, von dem er lebt — eins dem andern ein Gleichnis. Aber es genügt auch ein Blick in die »Auskunftei« des Kriegsministeriums, wo sich in engem Raum ständig ein Bataillon der Zinsfußtruppe drängt, die in diesen Gerichtstagen aufmarschiert ist, und an den Eintretenden, von dem man gar nicht vermutet, daß ihn ein anderes Geschäft, etwa die Sehnsucht nach einem Reisepaß, hierherführen könnte, einzig die Frage gestellt wird: »Von welcher Firma?« Die atembeklemmende Vermischung zweier Sphären, von deren Zusammenwirken man doch nur erwarten könnte, daß die dort die hier krummschließen werde, ist das eigentliche Ereignis dieser Kriegszeit. Die Verbindung jener, die die Menschheit wie eine Ware schieben, mit jenen, die die Ware schieben: erstaunlich, weil so ganz dem alten Dekor, an dem der neue Sinn festhält, widerstrebend, und gleichwohl ein Elementarereignis. Gäb's die Ornamente nicht mehr, deren Beibehaltung die wahre Kriegslist der Macht gegen die Menschheit bedeutet, so wäre alles klar, nüchtern, ungefährlich. Solange die alte Fassade hält, ist die neue Macht geborgen. Es ist der demokratische Irrwahn, der es auf die alte abgesehen hat. Der Feind ist die neue Macht, die über die alten Embleme verfügt. Das Militär ahnt nicht, von wem es jeden Sieg besiegen läßt, und die Tragik des Kontrastes, daß die Guten leiden und sterben dürfen und die Schlechten leben und stehlen müssen, bleibt der immer wieder erschütternde, immer wieder selbstverständliche Zustand, in dem sich jene Verbindung auslebt. Was mit Ehre aus den Amtszimmern der Kriegsgewalt entlassen wurde, ist mit

Schande aus dem Gerichtssaal gezogen, nur leider mit einer, deren Abwicklung den Nachrichten der Kulturgreuel ungeduldig macht. Als solcher bestaune ich die Korrektheit eines Verfahrens, das zur Verurteilung Beweise braucht statt sich mit Gesichtern und Geräuschen zu begnügen. Ich hätte in der ersten Stunde alles was da war, inklusive Auditorium, verhaften lassen und keineswegs den Zeitraum, der seinerzeit zur Erschaffung der Welt gereicht hat, mit dem Dialekt und der Wissenschaft einer Zunft anfüllen lassen, deren Leben außerhalb des Zuchthauses doch nur auf ein administratives Versehen zurückzuführen ist. Und dennoch, um zu erproben, wie abgehärtet unser Ohr ist, war es notwendig. Als Kulturhistoriker — wenn man diese mitleidig befangene Zeugenschaft gegen alles und jedes so nennen will — muß ich's zufrieden sein. Nur daß ich's muß, macht mich so unzufrieden. Denn es ist eine verfluchte Pflicht, den Aussatz der Welt, der sich zum Sprechen ähnlich sieht, zu einem Tanz der Höllenvisionen aufzureihen, und der Schmerz beißt sich konvulsivisch in die Hand, die den Verrat an der Sonne zeichnet. Zentraleuropa von der Region des Menschenersatzes bis zu den Pußten des Raubtiers immer wieder an einen Begriff von Europa auszuliefern, auch wenn's den längst nicht mehr gäbe unter der sieghaften Allgewalt des letzten Idioms — das ist die Aufgabe, die nicht endet, weil sie unerfüllbar ist. Es ist immer wieder der Griff in die Unmittelbarkeit, die sich von selbst formt und immer nur die Plastik dieser sechs Gerichtstage hat, deren Inhalt Weltzerstörung war und auf die kein Tag der Ruhe folgt.

Glossen

Die kopfschüttelnden Soldaten

»In der, Münchener Med. Wochenschrift' publiziert Dr. A. Schanz (Dresden) ganz neue Ansichten über das Wesen der verschiedenen Schüttelneurosen Ich habe keinen Schüttler untersucht, bei dem ich nicht an der Wirbelsäule den typischen Befund der statischen Insuffizienzerkrankung erhalten hätte Eine Krankenschwester, Diakonissin, suchte meine Behandlung, weil sie mit dem Kopf ebenso schüttelte wie unsere kopfschüttelnden Soldaten und weil sie erfahren hatte, daß ich dieses Schütteln heile«

Immer, wenn ich solch einen Armen auf der Straße sehe, denke ich mir: Nein, das kann ja nicht von der Technik kommen, das ist keine Krankheit; das ist ein Staunen, der Ärmste hat recht.

* * *

Die große Zeit geht vorüber

und ich höre den Satz:

»— A conto dessen bin ich enthoben —«

* * *

Die große Zeit

hinterläßt mancherlei Spuren in unserem Geistesleben. Es wäre weit gefehlt zu glauben, daß die Abkürzung der bekannten Annonce: »Wo gib't's an guten Tropfen und a Hetz?« in: »Wo gib't's an guten Tropfen?« das einzige sichtbare Zugeständnis bedeutet, das unsere Publizistik dem Ernst der Zeit gemacht hat. Nein, wir tändeln auch anderweitig nicht mehr. Da ist zum Beispiel eine illustrierte Zeitung, die sich ehemals damit befaßt hat, dem Leben der Choristinnen eine pikante Seite abzugewinnen, was bei einer Aufzahlung von zwanzig Gulden sogar mit der Veröffentlichung der Photographie verbunden war. Wo sind die Zeiten! Noch immer prangt oben das Konterfei des Herausgebers, der, ein flotter Geist en escarpines,

der Würde, wehe der Schönheit, wehe der Liebe, welche von diesen Blicken gestreift werden, die ein Recht auf das Blut der Welt behaupten, damit Fraß und Koitus gesichert seien. Die Tragik des Wortes »fesch«, das Opfer an Leben, das diese Lebendigkeit einschließt, hat hier noch keinen begriffen! Aber in dieser Stadt sind Ansichtskarten verkauft worden, die einen auf einer Gabel aufgespießten Knödel darstellten, unter den Verse der Sehnsucht geschrieben waren. Daß die Wienerin für so etwas zu haben ist, nachdem sie für die Wiener immer schon eine Spezialität auch im Mehlspeisegenuß bedeutet hat, daß der Gspaß ihr selbst nun die Laberln für die Gspaßlaberln — pfui hamuriges Fresserpack — offeriert, stellt bei wachsender Not die nächste Stufe unserer spaßhaften Ergebung dar. Was vor der Welt zu verstecken wäre, ist eben das, was wir wie einen Knödel brauchen: unser Hamur! Aus unserer Operette und aus unseren Witzblättern erfahren die Feinde mehr über uns als aus den Berichten unserer Spione, und Bombe und Muskete in Feindeshand werden uns am Ende weniger geschadet haben als »Bombe« und »Muskete« in Feindeshand.

Min. 15/7

Unser weltgeschichtliches Erlebnis

Da nun die Hamletfrage nach Sein oder Nichtsein zur letzten Frage aller Staatsweisheit wurde, könnte man sich darein finden, daß der Übermut der Ämter und die Schmach, die Unwert schweigendem Verdienst erweist, zu jenen täglichen Erfahrungen zählen, aus denen vor dem Einschlafen die tröstliche Erkenntnis gewonnen wird: Krieg ist Krieg. Was wollt ihr von der Menschennatur, die Macht und Maschine geschmeckt hat, anderes erwarten und verlangen? Wenn Krieg Krieg ist, hilft einem Weisen, der noch von früher her zur Melancholie neigt, dennoch die bessere Einsicht: daß die armen Tyrannen, die gemäß dem unerforschlichen Ratschluß ihrer Gottähnlichkeit uns das

bißchen Dasein, wenn nicht verkürzt, so doch versperert haben, am Ende die letzten Sklaven ihrer Laune gewesen sein werden. Was wollt ihr von einem Menschenschlag, der sein durchaus subalternes Machtideal durch Hoffnung auf anderweitige Revolutionen prolongieren möchte? Sie sehen gar nicht, wie kunterbunt ihre Ordnung ist. Im Angesicht sterbender Männer wird ein Wesen, das mit dem Lorgnon zuschaut, für Tapferkeit dekoriert; Finanzgauer, deren Sprache kaum zur Verständigung über die notwendigsten Berufspraktiken reicht, tragen das Kleid vorzeitlicher Ehre; Cafetiers nehmen mit Veteranen den Appell ab; Judenbuben sind die Dichter der Nation, der sie nicht angehören; und in der Plankengasse habe ich zugeschaut, wie ein Straßenkehrer einen Unterstraßenkehrer wegen vorschriftswidrigen Grußes gestellt hat. Ist nicht, was uns rings umgibt, die aufgewärmte Rache von Vorgesetzten, die Untergebene waren? Von Kellnern, die dem Pikkolo heimzahlen, was sie auszustehen hatten? Von einst selbst geschundenen Abrichtern? Deren Lust an dem Maß der Wehrlosigkeit wächst und in der Tierschinderei als im reinsten Ausgleich verhaltener Gefühle die eigentliche Erlösung findet? Dem letzten Knecht ist noch ein Untertan das Pferd. Nun denke man sich diese Sorten eines nach unten ausstoßenden Menschentums mit erhöhter Machtbefugnis und dem Dekorum, das diese bezeichnet, ausgestattet — sieht dann die Welt nicht plötzlich so aus, als ob die außenfeindliche Notwendigkeit nur eine Verabredung wäre, um das tiefere Bedürfnis des Nächstenhasses endlich auf eine inappellable Art zu befriedigen? Du lebst in einer Gegend, in der dein Portier Hausmeister ist und Wächter deines Leumunds. Wahnst du, daß diese Gegend in Zeiten, da sie sich gegen einen äußern Feind schützen zu müssen, also vitale Handelsinteressen durch Verwendung von

Chlorgas klarstellen zu sollen meint, dir einen bessern Schutz deiner besseren Güter gewährleisten wird? Wird nicht im Gegenteil Menschenwürde jenes rarste, sofort vom Staat beschlagnahmte Lebensmittel sein, dessen Mangel erst ein Durchhalten durch ein so verwandeltes Leben ermöglicht? Da dich aber die Einführung von sieben wahrheitsfreien Tagen in der Woche um den Verstand bringen könnte, rette den Glauben an eine das Weltgeschehn lenkende Logik so: Angesichts der nicht mehr zu ignorierenden Tatsache, daß in einem Krieg der Maschinen die Menschen besiegt werden und alle an diesem Ausgang beteiligten Teile gleich schlechte Geschäfte machen, ohne daß sich der geringste Vorteil für jenen, der besser schießen, oder jenen, der länger warten kann, ergibt, bleibt nichts übrig als die Überzeugung: daß der Kampf um ideale Güter geht! Denn wenn es schon heute in Fachkreisen ausgemacht ist, daß das künftige Europa, wie immer es sich gestalten möge, von Japan mit Zündhölzchen versorgt werden wird, so ist es klar, daß das jetzige weit eher für Ideale als für Zündhölzchen gekämpft hat. Bei so falscher Rechnung muß die Hoffnung gut sein. Enttäuschung ist nur der Vorspann wahrer Erfüllung. Ist der Handel schlecht, nimm den Verdruß in Kauf, sonst stehst du deinem Glück im Weg. Wir haben einen ungünstigen Planeten gezogen, aber wir brauchen nur weiter zu lesen und alles geht noch gut aus. Um nicht rasend zu werden, sage dir immer wieder, daß das Sterben einen dir vorläufig verborgenen Sinn gehabt hat, weil doch so viele Menschen nicht ausschließlich deshalb gestorben sein können, um ein Hinterland von Schreibern und Wucherern zurückzulassen; und daß jene, die nicht sterben mußten, weil sie schreiben konnten, und jene, die wuchern durften, weil sie nicht sterben mußten, die Instrumente einer kulturellen Mission waren, deren Bedeutung wir darum allein nicht schlecht machen sollen, weil sie

uns vorläufig unbekannt ist. Sei weise und bedenke, daß es der Staat nicht sein kann, denn Weisheit würde ihn entwaffnen. Begreife, daß Krieg jene Probe auf den Fortschritt ist, durch die das Instrument frei wird und der Knecht sich entschädigt. Wenn Krieg ist und Krieg Krieg ist, so ist nicht der Feind allein, sondern jedermann dein Feind. Shakespeare hat zwar »Maß für Maß« geschrieben, aber er war nie auf dem Korridor des Wiener Landesgerichts, sonst hätte er, unweise genug, gestaunt, wie sein guter Schließer sich im Krieg verändert hat, wie er nur deshalb einen Bernardino anbrüllt, weil Krieg ist und in solchen Zeiten vor dem Tod auch noch etwas Grobheit den Leuten nicht schaden kann, die sonst leicht gar zu übermütig werden. Ich habe solch einer Szene beigewohnt und mich, unweise genug, über die vorbeigehenden Juristen gewundert, die doch auch irgendeinmal von Müttern geboren wurden, weil die Abtreibung der Leibesfrucht strafgesetzlich verpönt ist, und die, wo unsereins zagen Sinnes zwei Fragezeichen setzt, daraus einen einzigen Paragraphen schlingen können. Aber Shakespeare, der ihn gelöst hat, meint nur die Richter, nicht die Krieger, wenn er eine wilde Anklägerin rufen läßt: »Könnten die Großen donnern wie Jupiter, sie machten taub den Gott!« Da es heutzutage gelungen ist, so muß wohl eine Fähigkeit des Donnerns in die Welt gekommen sein, die in keiner früheren Kulturepoche, wo's eben noch keine Donnermaschine und keinen Jupiterersatz gegeben hat, denkbar war. Groß und Klein verfügt über die nötigen Behelfe, deren praktikable Art auch die Kleinen groß gemacht hat. Was Shakespeare des weiteren sagt, macht jede Stunde, jeder Fußbreit unseres täglichen Weges zum Erlebnis: »... doch der Mensch, der stolze Mensch, in kleine, kurze Majestät gekleidet, vergessend, was am mind'sten zweifelhaft, sein gläsern Element — wie zorn'ge Affen, spielt solchen Wahnsinn gaukelnd vor dem Himmel,

daß Engel weinen, die, gelaunt wie wir, sich alle sterblich lachen würden.« Nun, ich höre die Engel weinen. Lachen tu ich an ihrer statt, Zwischendurch schreibe und spreche ich. Und was ich schreibe und spreche, das ist doch schon um ein wenig lauter und lauterer, als was so gemeinhin die Leute schreiben und sprechen. Aber was ich mir denke, was ich mir denke — wenn Gottes Zeugenschaft hiefür zur Stelle wär', dann fiel wohl die Entscheidung zwischen mir und der Macht! Während wir heute noch so miteinander leben können. Aber es ist kein beneidenswerter Zustand, vor eben den Dingen, die zu beweinen sind, über das ganze Gesicht lachen zu müssen und ohne auch nur sagen zu können, warum man in der Laune ist. Ich war immer für die Herrschaft über den niedrigen Menschen eingenommen, und nun drängt es mich mit aller Gewalt, die dieses Schrecknis über die Seele vermag, zu sagen: daß ich für die Herrschaft des niedrigen Menschen nicht eingenommen bin! Daß ich ins Angesicht einer Tyrannei der Tölpel Revolution machen wollte. Und was, wahrlich, ist alles Ekrasit eines Weltkriegs gegen den Sprengstoff, den jede Stunde nach mir wirft, drängend zu sagen, was nicht mehr zu tragen ist! Denn der Eindruck, dem ich nicht entrinnen kann und gäbs hundertfache Erlaubnis dem Gebiet zu entrinnen, ist nicht das Grauen, sondern die Gleichzeitigkeit einer unberührten Daseinsform, die durch einen mechanischen Eingriff von jenem sich entbunden hat. Bluttaten, die zu verantworten, einst den Täter zum Herrscher gemacht hat, wird nun jeder bessere Diurnist hinter sich haben, denn er hatte sie hinter sich, da er sie beging. Die Menschheit drückt auf den Knopf, wo Tod steht, und weil dies Können ihr die Vorstellung geraubt hat, wie der Tod schmeckt, drückt sie umso beherzter. Ich werde nie fürder mit einem gutmütigen, übelriechenden, trüfäugigen Buchhalter

sprechen können, weil er plötzlich zu erzählen anfinge, was er bei Belgrad geleistet hat. Jeder, der's getan und nicht erlebt hat, weil er es nur in der Minute erlebt hätte, da er's an sich selbst erlebte, aber dann nicht mehr erzählen könnte, trägt das Ungeheure als fetten Titel mit sich fort und nicht als Alpdruck. Letztes Einssein im Chaos: Blut und Drucker-schwärze über dem Kopf der Menschheit; Werke, an denen er nicht Teil hat, wenn er sie verrichtet! Was von keinem Willen zu verantworten wäre, geschieht jenseits aller Verantwortlichkeit. Für das, was wir können, können wir nicht mehr: so hat Technik mit einem Handgriff die Seele bewältigt. Was erleben wir? Die verdient haben, Zeitgenossen des Menschenmords zu sein, weil wir tatlose Zeugen des Tiermords und des Kindermordes waren! Geschähe im elenden Winkelleben unserer Geistigkeit ein Millionstel von dem, woran sie tätig war, es wäre der heiß ersehnte Untergang zu Gunsten jener Seele, der die Fibelbetrüger den Aufschwung eingeredet haben. Nicht daß solches Volk von Kinobesuchern, Zeitungslesern und Maulaffen der Weltgeschichte seinen Suppentopf auf dem Herd fremder Revolutionen kochen will; aber daß es seinen Machtwahn durch fremden Umsturz fortfretten möchte, ist der Humor davon. Unser verlorenes Paradies war ein Irrgarten der Macht, selbst die Schlange war eine Phrase, und es ist der Fluch aller Kreatur, die kriecht und glänzt, sich unversehens in den Schwanz zu beißen. Mag's anderswo, wenn fremder Hunger uns denn sättigt, aus Brotmangel stürmisch werden. Die bessere Revolution wäre unser Teil, wenn wir noch so viel Geistesgegenwart hätten, zu bemerken, was in unsern Gehirnen vorgeht. Aber die effektivste Blockade ist die einer Welt, die durch Taten ihre Vorstellung ausgehungert hat!









